Oec
1057

Oeconomia. Systemata & methodi

122.

~~Oec. gen. N° 291.~~

R

Der
wohl unterwiesene
Landwirth
Oder
der Freund des Landmannes
allen
Liebhabern der Landwirthschaft
zum Besten herausgegeben
von
dem Verfasser
der wohl unterwiesenen
Landwirthin;
Aus dem Französischen übersezt.

Nihil est agricultura melius, nihil uberius.
- - nihil homine libero dignius.

HORAT.

Nürnberg,
verlegts Wolfgang Schwarzkopf.
1768.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Summarischer Innhalt.

Einleitung Seite 1

Erstes Gespräch.

Von dem Zustand und der Beschaffenheit des Ackersmannes, und von den Eigenschaften, Pflichten, und der nöthigen Kenntniß eines Landwirthes 27
Lob des Ackerbaues 28
Von der Handthierung des Ackersmannes 33
Schilderung eines Landwirths der in bequemlichen Umständen lebet 41
Reizender Anblick der Natur auf dem Lande 42
Eigenschaften, Charakter und Pflichten eines guten Landwirths 43
Die nöthige Fähigkeit und Kenntnissen eines guten Landwirthes 48

Zweytes Gespräch.

Von den Schafen und Pferden eines guten Landwirthes 56
Anlage, Bauart und Bequemlichkeiten eines tüchtigen Mayerhofes 60
Anzahl und Eigenschaften des nöthigen Viehes 64
Von den Schafen 65
Von den Schafställen 66
Der Schäfer 68
Anzahl und Eigenschaften der Schafe 70
Von dem Alter der Schafe 77
Wartung und Verpflegung der Schafe 78
Wahl der Schafmütter und des Widders 79
Von den Lämmern 81
Mästung der Schafe 82
Von der Wolle 85
Von dem Pferch 88
Gemeine Krankheiten der Schafe, und Hülfsmittel dafür 91
Von den Pferden 95
Bau und Gemächlichkeiten der Pferdställe 97

Von den Knechten und Schaffern S 102
Eigenschaften eines schönen Pferdes 103
Wahl eines tüchtigen Pferdes 109
Von der Verschiedenheit der Pferde 118
Wartung und Versorgung der Pferde 119
Welche Gattungen der Pferde einem Landwirth die nützlichsten sind 123
Wahl der Mutterpferde 125
Zucht der Füllen 126
Man ziehet zu wenig Pferde 132
Ein- und Verkauf der Pferde 133
Gemeine Krankheiten der Pferde, und was dafür zu gebrauchen ist 137

Drittes Gespräch.

Der wohl unterwiesene Landwirth in dem Ackerbau 150
Nützlichkeit der Kenntnissen des Feldbaues 152
Wie viel und was für Pferde zu einer Landwirthschaft nöthig sind 160
Geräthschaft zum Ackerbau 161
Verschiedene Gattungen und Eigenschaften der Pflüge 162
Eggen und andere zum Ackerbau gehörige Werkzeuge 168
Von dem Anbau der Felder 175
Allgemeine Grundsätze des Ackerns 177
Von dem ordentlich abgetheilten Feldbau, da immer einige Felder brach stehen bleiben 183
Anbau der Brachfelder 184
Feldarbeiten vor dem Winter 185
Feldarbeiten nach dem Winter 188
Von der Abstellung der Brachfelder 192
Von dem durchgängigen Anbau der Felder, ohne daß einige derselben brach gelassen werden 194. 195
Wie man diejenigen Felder warten und pflegen muß, die man von Zeit zu Zeit mit verschiedenen Früchten besetzen will 195
Bau des Rothkrauts oder Rübsaat 196
Zubereitung derjenigen Felder, auf denen Rothkraut gebauet worden ist, zum Wintergetraid 199
Erste Ackerbestellung derjenigen Felder, die man mit andern Saamen besetzen will, wenn man vorhero Sommerfrüchte von selbigen eingeerndet hat 202
Von dem Umstürzen des Erdreichs 202

Fernere Ackerbestellung derjenigen Felder, die man mit andern Saamen besetzen will S. 205
Brachung und Anbauung der Kunstwiesen 206
Brachung und Anbauung der natürlichen Wiesen 208
In solchen Gegenden wo man die Felder durchgängig anbauet, ohne daß einige derselben brach gelassen werden, dienen alle oben bemeldte Felder, die man von Zeit zu Zeit mit verschiedenen Saamen und Früchten besetzet, anstatt der Brachfelder 210
Ackerbestellungen der Haberfelder 212
Vergleichung der beyden Arten des Feldbaues, mit oder ohne Brachfelder 216
Kurze Beschreibung von der Düngung 218

Viertes und letztes Gespräch.

Der wohl unterwiesene Landwirth in der Saatzeit, der Ernde ꝛc. 220
Saat des Wintergetraides 222
Abwechselung des Saamens 224
Zubereitung des Saamens 225
Von dem brandigem Getraid 227
Verschiedene Gattungen des Getraides 230
Saat des Korns 231
Es ist vortheilhafter, wenn man die Felder in der Form eines Eselsrücken pflüget 235
Was man bey dem Getraid während der Zeit da es im Wachsen ist, zu beobachten hat 238
Saat der grünen Futterkräuter auf Getraidfeldern 238
Jäten des Getraides 238
Gattungen des Unkrauts 239
Getraidernde 242
Der Rocken 244
Die Wintergerste 244
Die Winterwicken 245
Die Winterlinsen 245
Von den spaten Saaten 246
Frühlingssaaten 247
Der Flachs 247
Der Hanf 248
Die Bohnen 248
Von den vermengten Bohnen 249
Kichern 250
Das Sommergetraid 251
Der grosse Mohn 252
Die Kamille 252

Der Haber S. 253
Haber zur Weyde 255
Saat der Kunstwiesen in Haberfeldern 255
Ernde des Haberns 257
Gebrauch der grünen Hutweyden 258
Von dem mit andern Sommergetraid vermischten Haber 259
Die Sommerlinsen 260
Die Sommergerste 260
Der Buchwaitzen 261
Die grossen Rüben 262
Die Steckrüben 263
Die Rothkraut- oder Rübsaatpflanze 264
Der Hirsen 266
Die Erdäpfel 267
Die Erdbirne 269
Die kleinen Bohnen 269
Der grosse Kohl 269
Der Hopfen 271
Der Senf 276
Die Röthe 278
Das Gülbkraut 283
Der Weid 284
Die Weberdistel 286
Von den natürlichen Wiesen 293
Der Küchengarten 294
Ein besonders verhegter Platz für die Hülsenfrüchte 295
Reinigung des Getraides 296
Die Siebmühl 296
Lage und Einrichtung der Kornböden 298
Erhaltung des Getraides 300
Das Ungeziefer 301
Verkauf des Getraides 303
Was man zu beobachten hat, wenn man Getraid aufheben will 304
Ob man jederzeit alles dasjenige, was der wohl unterwiesene Landwirth zu thun anräth, zur Ausübung bringen kann? 305
Von der neuen Art des Feldbaues 307
Von der Sämaschine 308
Von der Verbesserung des Ackerbaues 309
Von den Pachtmiethen auf sieben und zwanzig Jahre 312
Schluß 313

Abhand-

Abhandlung von der Düngung

und der Art sie zu gebrauchen ‘ S. 325

Erster Theil.

Von der Düngung, die besonders zu kalten und schweren Erdreichen die zuträglichste ist, und wie man sie gebrauchen soll ‘ 330
Von dem Pferd- oder Schafmist ‘ 331
Ueble Gewohnheit bey dem Düngen 332
Zu welcher Zeit man die Brachfelder düngen soll 333
Der Märgel ‘ ‘ 335
Der mit Erden vermischte Kalk ‘ 339
Der blosse Kalk ‘ ‘ 339
Das Kalkwasser ‘ ‘ 341
Altes Gemäuer, Schutt, abgefallener Kalk oder Gyps, Asche von Ziegelscheunen 341
Asche von Erde oder Torf ‘ 341
Asche von gebrannten Rasen ‘ 343
Wegrasen ‘ ‘ 343
Holländische Asche ‘ ‘ 343
Asche von Caminruß ‘ ‘ 344
Asche von Steinkohlen ‘ ‘ 345
Potasche ‘ 345
Asche von Lohe und die Lohe selbst ‘ 346
Der Taubenmist ‘ ‘ 347
Mist vom Federvieh ‘ ‘ 348
Gassenunrath ‘ ‘ 349
Sand mit Erde vermischet ‘ ‘ 349
Sandiger Schlamm ‘ ‘ 350
Von den Rinnen zum Ablauf des Wassers 352

Zweyter Theil.

Von der Düngung für hitzige und lockere Erdreiche, und wie man sie gebrauchen soll 352
Von dem Kuhmist ‘ ‘ 354
Schweinsmist ‘ ‘ 354
Die Düngung muß zur trockenen Zeit untergegraben werden ‘ ‘ 355
Schlamm aus den Gräben 356
Schlamm aus den Flüssen ‘ 356
Morast aus Pfützen ‘ 357
Kuhmist mit Koth vermengt ‘ 357
Vermengung der Erde um sie zu verbessern 358

Von

Dritter Theil.

Von den Düngungen für Erdreiche von mittelmäßiger Beschaffenheit, und solchen, die allen Gattungen des Erdreichs zuträglich sind, und wie man sie gebrauchen soll 360
Vermengung der verschiedenen Miste 362
Der Harn vom Vieh 362
Cisternen 363
Der Koth von heimlichen Gemächern 363
Wirkung dieser Düngung 364
Gebrauch dieser Düngung 365
Ungegründete Vorurtheile von dieser Düngung 369
Trestern von fetten und ölichten Körnern 370

Vierter Theil.

Von der Düngung überhaupts 372
Von dem übeln Gebrauch die Arbeitsleute und Taglöhner mit Korn in Natur zu bezahlen 375
Wie man die Mistdüngung verbessern kann 376
Anmerkung bey dem Gebrauch des Düngens 378
Versetzung des Erdreiches 379
Von der Veränderung mit unterschiedlichen Producten 380
Von dem Pfärch 382
Grüne Düngung 384
Erfrischung der Felder 386
Düngungen die nicht in häufiger Menge zu bekommen sind 387
Von dem Schnee 389
Düngungen die manchen Orten besonders eigen sind 390

Bau des Leins

nach der niederländischen Art 393
Von dem Hanf 407

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Einleitung.

Sollte mein Unternehmen wohl nicht verwegen oder wenigstens unnützlich zu seyn scheinen? Wiederum ein solches Buch werden einige sagen, kommen dann beständig lauter Lehrgebäude, Vorschläge und Erzählungen von dem Ackerbau zum Vorschein? Wird diese rasende Sucht von dem Feldbau und Landwesen zu schreiben kein Ende nehmen? Nicht so böse meine Herren Tadler, ich bitte sie um des Himmels willen, legen sie ihre üble Laune beyseite. Wer Lust zu schreiben hat, der schreibe, und wer lesen will der lese. Unterlassen sie lieber das Lesen ehe sie sich erzürnen; lassen sie aber auch andere Leute schreiben, die solches zu thun für gut befinden, genug daß ihnen solches ein angenehmer Zeitvertreib ist, und hindern sie diejenigen welche ein Vergnügen an der Erweiterung ihrer

Erkenntniß finden, dann es giebt doch noch einige solche Personen, auch nicht am Lesen. Auf solche Art hat jeder Theil seine Gründe für sich. Ich habe wie leicht zu vermuthen meine Gründe gehabt, welche mich veranlasset haben, dieses zu schreiben; vielleicht haben Sie die Ihrigen diese Schrift nicht zu lesen, und wieder andere können ihre Ursachen haben sie zu lesen, und sich sie zu Nutze zu machen; solchergestalt sind wir alle einig. Gelehrten und in den hohen Wissenschaften geübten Personen, ingleichen den in gegenwärtigen Zeiten in so großem Ansehen stehenden Weltweisen muß ich übrigens zum voraus melden, daß sie in diesem Werk nichts finden werden, so ihrem Geschmack gemäß oder ihrer erleuchteten Einsicht würdig wäre; dergleichen Personen finden ohnehin anderswo allenthalben Gelegenheit genug zur ihrer Befriedigung. Sollten sich aber im Gegentheil solche flüchtige Köpfe mit dem Lesen dieser Schrift beschäftigen wollen, die nur bloß an angenehmen Histörchen, Witz, Kleinigkeiten und Romanen sich ergötzen, denen will ich rathen, den wohl unterwiesenen Landwirth liegen zu lassen, weil er ihrer Aufmerksamkeit nicht werth ist, der gute Mann weis nur von der Arbeit zu reden, und das Arbeiten ist ja dieser guten Herren ihre Sache nicht. Sollte er aber in die Hände einiger Freunde der Menschlichkeit einiger verständigen Liebhaber des Feldbaues, welche sich täglich zum grösten Nutzen der ganzen

zen Nation mit selbigem beschäftigen, gerathen, desto besser für ihn; solche Personen werden ihn durchlesen, den Eifer des Verfassers loben, und ihm mehrere Geschicklichkeit anwünschen, das heist wenigstens billig verfahren, und weiter erwarte ich nichts von ihnen. Geschähe es aber das der Landmann dieses Buch läse, ihm seinen Beyfall schenkte und einigen Nutzen daraus zöge, so wäre mein Wunsch gänzlich erfüllet; indem ich es bloß ihm zum Besten ausgearbeitet habe.

So unerheblich auch dieses Werk ist, so habe ich doch einigen Anstand gefunden es herauszugeben, und ich würde ohne die wohl unterwiesene Landwirthin, ein kleines Werkchen welches die Ausgabe des gegenwärtigen veranlasset hat, nicht daran gedacht haben; dieser kleine ökonomische Tractat den ich fast nur zum Zeitvertreib geschrieben habe, gieng reißend ab, und breitete sich häufig auf dem Lande aus. Rechtschaffene Leute denen er das Glück hatte zu gefallen, wollten mir nicht erlauben, daß ich es dabey sollte bewandt seyn lassen; ich hatte übrige Zeit, das war ihnen nicht unbewust. Also haben sie nur bloß den Landwirthinnen, sagten sie zu mir, ein Gastmahl geben wollen? Man wird ihnen zwar in Ansehung des liebenswürdigen Geschlechtes zu welchen selbige gehören, diesen Vorzug, wenn es seyn muß, verzeyhen; es ist eben so unrecht nicht, daß sie ihr Buch für sich haben; da so viele andere, die es weit weniger

Erkenntniß finden, dann es giebt doch noch einige solche Personen, auch nicht am Lesen. Auf solche Art hat jeder Theil seine Gründe für sich. Ich habe wie leicht zu vermuthen meine Gründe gehabt, welche mich veranlasset haben, dieses zu schreiben; vielleicht haben Sie die Ihrigen diese Schrift nicht zu lesen, und wieder andere können ihre Ursachen haben sie zu lesen, und sich sie zu Nutze zu machen; solchergestalt sind wir alle einig. Gelehrten und in den hohen Wissenschaften geübten Personen, ingleichen den in gegenwärtigen Zeiten in so großem Ansehen stehenden Weltweisen muß ich übrigens zum voraus melden, daß sie in diesem Werk nichts finden werden, so ihrem Geschmack gemäß oder ihrer erleuchteten Einsicht würdig wäre; dergleichen Personen finden ohnehin anderswo allenthalben Gelegenheit genug zur ihrer Befriedigung. Sollten sich aber im Gegentheil solche flüchtige Köpfe mit dem Lesen dieser Schrift beschäftigen wollen, die nur bloß an angenehmen Histörchen, Witz, Kleinigkeiten und Romanen sich ergötzen, denen will ich rathen, den wohl unterwiesenen Landwirth liegen zu lassen, weil er ihrer Aufmerksamkeit nicht werth ist, der gute Mann weis nur von der Arbeit zu reden, und das Arbeiten ist ja dieser guten Herren ihre Sache nicht. Sollte er aber in die Hände einiger Freunde der Menschlichkeit einiger verständigen Liebhaber des Feldbaues, welche sich täglich zum grösten Nutzen der ganzen

zen Nation mit selbigem beschäftigen, gerathen, desto besser für ihn; solche Personen werden ihn durchlesen, den Eifer des Verfassers loben, und ihm mehrere Geschicklichkeit anwünschen, das heist wenigstens billig verfahren, und weiter erwarte ich nichts von ihnen. Geschähe es aber das der Landmann dieses Buch läse, ihm seinen Beyfall schenkte und einigen Nutzen daraus zöge, so wäre mein Wunsch gänzlich erfüllet; indem ich es bloß ihm zum Besten ausgearbeitet habe.

So unerheblich auch dieses Werk ist, so habe ich doch einigen Anstand gefunden es herauszugeben, und ich würde ohne die wohl unterwiesene Landwirthin, ein kleines Werkchen welches die Ausgabe des gegenwärtigen veranlasset hat, nicht daran gedacht haben; dieser kleine ökonomische Tractat den ich fast nur zum Zeitvertreib geschrieben habe, gieng reißend ab, und breitete sich häufig auf dem Lande aus. Rechtschaffene Leute denen er das Glück hatte zu gefallen, wollten mir nicht erlauben, daß ich es dabey sollte bewandt seyn lassen; ich hatte übrige Zeit, das war ihnen nicht unbewust. Also haben sie nur bloß den Landwirthinnen, sagten sie zu mir, ein Gastmahl geben wollen? Man wird ihnen zwar in Ansehung des liebenswürdigen Geschlechtes zu welchen selbige gehören, diesen Vorzug, wenn es seyn muß, verzeyhen; es ist eben so unrecht nicht, daß sie ihr Buch für sich haben; da so viele andere, die es weit weniger

verdienen, ebenfalls die ihrigen für sich haben; allein warum wollen sie, wenn ihnen anders das allgemeine Wohl am Herzen lieget, nicht auch etwas zum besonderen Besten des Landwirthes herausgeben? Sie sind im höchsten Grad strafbar, woferne sie solches zu thun unterlassen. Man ist seinem Vaterland sowohl als sich selbsten, alles mögliche Gute zu erzeigen schuldig ꝛc. Anderer Seits wiederholte mir ein Verleger, (und ein Verleger berechnet eine Sache weit besser als ein Schriftsteller) immerfort eben dergleichen Vorwürfe, und drange eben so sehr mit Bitten in mich: Allein alle diese Herren verstunden vieleicht die Schwierigkeit des Unternehmens nicht. Die wohlerfahrne Landwirthin war unter den bereits so häufig abgehandelten ökonomischen Materien dazumal noch ein neuer Gegenstand, deren einzelne Theile wenigstens in keiner gebundenen Ordnung zusammen hiengen; woher es dann kame, daß man das Buch für unterhaltend und erheblich hielte, ungeachtet die Ausarbeitung desselben wenig Schwierigkeit erfoderte. Allein mit dem Landwirth hat es eine ganz andere Bewandniß, dessen Zustand begreifet den Ackerbau in seinem ganzen Umfang in sich; und man kann wohl sagen, daß seit einiger Zeit alle und jede Theile desselben ausführlicher und häufiger als jemals eine Materie sind abgehandelt und ausgearbeitet worden. Man muß aber auch zugestehen, daß er solches in allen Absichten

ver-

verdienet und würdig ist. Die Anzahl der Werke die seit wenigen Jahren über alle Gegenstände des Ackerbaues und der Handlung zum Vorschein gekommen sind, ist zum Erstaunen groß. Ein Umstand welcher nicht glücklicher und nützlicher für uns gegenwärtig seyn kann.

Berühmte Männer, unsterbliche Patrioten haben ihre Stimme erhoben, so daß man sie endlich hat verstehen können. Das uns so lebhaft in das Gedächtniß geprägte Muster des unvergeßlichen Ministerii eines Sully und Colberts ermunterte die Aufmerksamkeit der Regierung, sie kannte das wahre Interesse der Nation, und suchte selbigem bald darauf auf das nachdrücklichste aufzuhelfen; und man würde in kurzer Zeit die Wirkungen ihrer großen und nützlichen Absichten empfunden haben, wenn sich nicht dazumahl gerade zur ungelegensten Zeit ein unvermeidlicher und kostbarer Krieg angesponnen hätte, welcher alle Aufmerksamkeit des Ministerii aller Vermuthung nach an sich ziehen muste, weil selbiges alle mögliche Kräfte anzustrengen hatte. Allein ungeachtet es dazumal alle ökonomische Besorgungen auf eine Zeit lang bey Seite setzen muste, so wurden solche doch nicht in gänzliche Vergessenheit gestellet. Man erwartete von Seiten der Regierung nur einen günstigen Zeitpunct, in welchem man mit vollkommener Freyheit an dieser Sache würde die Hand anlegen können; der darauf erfolgte

Friede verschafte zwar diesen glücklichen Augenblick, allein der ermüdete Staatskörper hatte noch mehrere Zeit nöthig, um sich wiederum einigermassen erholen zu können. Beschädigte Kräften können nicht so gleich anfänglich wiederum ihre freye und gänzliche Wirkungen äussern, nach und nach aber erhohlen sie sich endlich, und nach nicht gar langer Zeit werden sie wiederum zu ihrem ersten Zustand gelangen. Man siehet schon fast jedermann von allen Seiten sich auf das lebhafteste gleichsam in die Wette beeifern; der patriotische Geist scheinet alle Herzen zu beleben; es zeiget sich von weitem die Möglichkeit ruhigerer und angenehmerer Zeiten, man seufzet darnach, und glaubt solche beynahe schon erlebet zu haben; die Güte des Herzens des besten Fürsten, seine Zärtlichkeit gegen seine Völker, sein eifrigstes Verlangen sie glücklich zu machen leisten uns die gründlichste Gewährschaft unserer Hoffnungen, und die weitläuftigen Einsichten des Ministers den er sich erwählet hat stehen uns Bürge dafür. Das Wohl der Nation ziehet alle seine Aufmerksamkeit und Bemühungen an sich, welche Vortheile müssen uns dadurch nicht zufließen! Ein bereits längst gewünschtes Edict führet uns schon das Gold der Ausländer zu, und verschaffet uns ihre nützlichen Reichthümer, wofür wir ihnen unsern Ueberfluß zukommen lassen, der bey uns öfters nichts als Armuth verursachet hat. Wem sollten demnach die Vortheile dieser so

kost-

kostbaren Freyheit nicht in die Augen leuchten? könnte sie sich nur gleichfalls auch auf so viele andere Gegenstände ausbreiten, die sich mit dem heftigsten Eifer nach ihr sehnen; wie glücklich würde die französische Handlung werden, wenn sie von den unglücklichen Fesseln die sie quälen, entlediget würde.

Allein in diesem Werk ist von der Handlung die Rede nicht. Unser Herz ist in Ansehung ihrer zufrieden; genug daß wir wissen, daß man die gründlichsten Maaßregeln anwendet, um die französische Handlung in den blühensten Zustand zu versetzen. Ich habe gegenwärtig den Schutz welchen man dem Ackerbau zu ertheilen entschlossen zu seyn scheinet, einig und allein zu meinem Gegenstand erwählet, und mir vorgenommen, von den hieher einschlagenden Bemühungen die man schon deswegen angewandt hat, und wie viel sich der Landmann von diesen glücklichen Gesinnungen zu versprechen hat, eine öffentliche Nachricht zu geben.

Es sind unter dem Schutz des Staatsraths in unterschiedlichen großen Städten des Königreichs nützliche Gesellschaften errichtet worden. Diese Gesellschaften bestehen aus geschickten Leuten, deren Arbeiten und Bemühungen sich blos auf das allgemeine Beste beziehen, die den Ruhm haben, daß sie frey von allem Eigennutz sind, und keine andere Belohnung verlangen noch erhalten, als das Vergnügen etwas zum Glück der Menschen bey-

zutragen. Es beeifern sich diese Gesellschaften, alle ihre nützlichen Entdeckungen öffentlich kund zu machen; es werden von solchen Academien vielfältig denenjenigen Ehren-Preise versprochen, welche die von ihnen vorgeschlagenen wichtigen Materien auf das deutlichste in das Licht setzen; es sind aus gleichen Absichten unterschiedliche Tagebücher zum Vorschein gekommen, und verschiedene hieher einschlagende Wochenblätter breiten sich durch das ganze Reich aus; Männer die eine tiefe Wissenschaft besitzen, haben ihre Gutachten über ihre Untersuchungen und langen Erfahrungen von allen solchen Dingen, welche den Landmann auf bessere Einsichten bringen können, öffentlich kund gemachet. Mit einem Wort, man hat beynahe in den verschiedenen von dem Feldbau und Landwesen handelnden Tractaten fast alles erschöpfet, was die menschliche Weisheit nur erdenken konnte, um den französischen Ackerbau in den möglichst vollkommensten Flor zu versetzen, dessen er nur immer fähig seyn kann; allein woher kommt es, daß er sich so vieler Sorgen und Bemühungen, so vieler guter Absichten und guter Bücher ungeachtet, fast noch immer in seinem alten Zustand befindet? Was ist die Ursache, daß wir noch bis jetzo keine Veränderung keine merkliche Verbesserung bey dem Feldbau finden? Sollte denn das, was man den Ackersleuten täglich vorprediget nur eine blosse Einbildung, oder sollten diese so gar dumm seyn,

daß

daß sie sich gar nicht im mindesten für die Verbesserung ihrer Umstände zu bemühen verlangeten, da solches gleichwohl schlechterdings von ihnen selbst abhänget?

Es muß also diese dem Landmann so oft zur Last gelegte Schlafsucht von einer physicalischen Ursache veranlasset werden, woferne es anders seine Richtigkeit hat, daß er weit besser verfahren könne, als selbiger wirklich zu Werk zu gehen pfleget, und sollte man sich nicht vor allen andern Mühe geben, diese Ursache zu untersuchen und wegzuräumen? Dann wenn der Landmann nach allem diesem keine weitere Verbesserung zu bewerkstelligen fähig seyn sollte, so müste man nothwendiger Weise den Schluß machen, daß der Landmann keinesweges blind, noch nur bloß eigensinniger Weise nach seiner einmal gewohnten Art blindlings verfahre, oder ein Feind seines eigenen Bestens seye; nein, sondern man müste alsdann vielmehr zugestehen, daß es nicht möglich seye, daß er aus der Art und Weise das Land zu bauen jemals mehr Nutzen ziehen könne, als er dermalen wirklich zu ziehen pfleget. Es ist dieses aber niemals zu vermuthen; sondern es ist vielmehr höchst wahrscheinlich und auch gewiß, daß der Landmann, wenn er mehrere Vortheile und Fertigkeit diesfalls hätte, auch mit weit besserm Geschmack und Eifer, und folglich auch mit viel besserm Erfolg seine Felder bauen würde. Man darf gar nicht zweifeln daß der Mangel der

Kräften der verhaste Hauptgrund ist, welcher den Fortgang der Aufnahme des Ackerbaues hemmet, dieses ist sicher die Ursache welche den Ackersmann in eine physicalische Unmöglichkeit versetzet, mehr thun zu können, als er thut.

Untersuchet ein Liebhaber des Ackerbaues in dem innersten seines Cabinets die Mittel seinen Mitbrüdern nützlich zu seyn; ist er auch in der Erfahrung und Uebung bewandert, und ergreifet die Feder, und zeiget die wahren Grundsätze der kostbaren Kunst die Felder wohl zu bestellen und allen möglichen Nutzen daraus zu ziehen auf die augenscheinlichste Art, leget er dem Landmann neue Mittel, Lehrgebäude und Instrumente vor Augen, suchet er sie unaufhörlich dahin zu bewegen, sich derselben zu bedienen; so handelt er in allem diesem auf die lobenswürdigste Art. Leset nur ihr Landleute, wir wollen die Frucht dieses grossen Eifers erwarten. Was wird endlich die Folge eures Lesens seyn? Dieses sind sehr schöne Sachen, werdet ihr sagen. Nur schade ist es, daß uns der Verfasser nicht zu gleicher Zeit im Stande setzet, sie ausüben zu können. O hätten wir nur die Bequemlichkeit derselben.

Ich gestehe gern, daß es in den verschiedenen Arten die Felder zu bestellen, unzählige Mißbräuche giebt, daß der Landmann sich auf seine alten Gebräuche gar zu sehr steifet, und seiner einmal gewohnten Art allzueifrig nachhän-

hänget: man findet ja bey allen Künsten an denen die sich damit beschäftigen mehrere oder wenigere Geschicklichkeit; aber ein jeder Landmann stehet in der Vermuthung, daß er nach seinem besten Wissen und Können arbeite, sein Unterhalt und die Aufrechthaltung seines Zustandes zwingen ihn dazu. Was hindert ihn dann also, ich sage es noch einmal, sich deswegen noch besser zu beeifern? Wie ich schon erwähnet habe, der Mangel an gehöriger Geschicklichkeit und Fertigkeit, und der Zwang in dem er stehet, dies ist die einige Quelle seines entkräfteten Zustandes und Mißvergnügens; seine Last ist ihm zu schwer, sie drücket ihn zu Boden.

Es hat mit dem Ackerbau und der Handlung in so ferne einerley Bewandtniß, daß bey beeden anderergestalt kein sonderlicher Nutzen zu erwarten ist, als in so weit die dazu erfoderliche Arbeit und das nöthige Geld vereinigtermassen dazu angewendet wird. Kann sich ein Landmann anders als nach dem Verhältniß seiner Kräfte mit Pferden, Geräthschaft, Vieh und Arbeitsleuten versehen, deren er zur Benutzung seiner Aecker und Ländereyen benöthiget ist? Ich verstehe unter den Kräften, denjenigen Gewinn, der ihm nach Abzug aller Unkosten übrig bleibt; man könnte diesen Gewinn zwar einen Ueberfluß nennen; aber dieser Ueberfluß ist hier allerdings nöthig, weil der Landmann sonst kein anderes Mittel hat, seiner Arbeiten Meister zu werden, sie zu verbessern und

zu vermehren. Ist es nicht betrübt, daß der Landmann nach aller der härtesten Mühe und Arbeit kaum so viel davon bringt, als nur zur Bestreitung seines nöthigen Unterhaltes erfoderlich ist? Er wischet sich den Schweiß mit Kummer von der Stirne, wenn er überleget, daß ihm, nachdem er die Tagelohne, den Zehenden, die Vermögensteuer, das Kopfgeld, die Salzsteuer, seinen Lehnsherrn, seinen Gutsherrn 2c. bezahlet hat, kaum so viel übrig bleibt, wovon er die seinigen unterhalten kann, von dem Zwang und Bedruckungen denen er zur Beute bloß gestellet ist, nicht zu reden. Was für ein Vergnügen kann er bey solchen Umständen über seinen Zustand empfinden? Sollte er nicht vielmehr mit der grösten Begierde Aecker, Wiesen und Land zu verlassen suchen, welche ihm nichts als eine Zuflucht des Elendes sind? Ich suche hier keinen künstlichen Redner vorzustellen; nein sondern ich sehe die täglichen Beweise dieser Wahrheiten mit meinen eigenen Augen. Ich kannte einen Landwirth der ein rechtschaffener Mann ist, seine Sache aus dem Grund verstehet, und sich keine Mühe gereuen läßt; seine Frau ist gleichfalls eine vortreffliche Landwirthin, sie hatten ein beträchtliches Gut im Pacht, und suchten solches so viel als möglich zu benutzen. Ihre Unkosten belaufen sich jährlich, das Pachtgeld, Tagelohn, die Unterhaltung der Geräthschaft, des Hauswesens und ihrer Familie mitgerechnet, wenigstens auf zehen

tausend Livres. Ich fragte sie im Vertrauen, und ich war ihrer Aufrichtigkeit versichert, wie viel sie wohl nach Verlauf eines Jahres nach Abzug aller Unkosten, erübrigten? Sie bezeugten mir mit Thränen in den Augen, daß sie sich auf keine funfzig Thaler jedes Jahr sicher verlassen könnten, die ihnen blieben, und sich nur allzuglücklich schätzten, wenn sie sich auf gleiche Art aufrecht erhalten könnten, und daß die übertriebenen Bedruckungen das übrige gar verzehrten. Ich erstaunte über dieses Geständniß. Wie schrie ich, der gewöhnliche Gewinn den ein Kaufmann von den in seiner Handlung liegenden Capitalien ziehet, muß sich auf sechs bis acht von hunderten belaufen; Euer Capital bestehet in dreyßig bis vierzig tausend Franken, und ist noch überdieses täglich den Gefährlichkeiten des Feuers, den Unglücksfällen des Krieges, dem Verlust des Viehes und den widrigen Jahreszeiten ausgesetzet; und seit achtzehen Jahren ziehet ihr von diesem Vermögen, anstatt 2000 Livres, die euch nach Abzug aller Unkosten wenigstens übrig bleiben sollten, nicht mehr als funfzig Thaler? Meine guten Kinder das ist ja nicht einmal ein halbes von hundert von eurem angelegten Geld. Ihr werdet für so viele Sorgen und Arbeiten wahrhaftig schlecht bezahlet. Bey eurem Gewerbe stehet auf solche Art der Gewinn mit den Gefährlichkeiten denen ihr ausgesetzet seyet, nicht in dem geringsten Verhältniß.

So pfleget inzwischen mehrestentheils der Zustand der Ackersleute beschaffen zu seyn; man beurtheile sie nach dieser Schilderung, so wird man sehen, ob diejenige Kunst welche in der Welt die erste, und zur Unterhaltung der Menschen insgesamt die unumgänglich nöthigste ist, so wie es seyn sollte und könnte befördert und angewendet wird.

Es werden aber die Landleute in Zukunft nicht mehr Ursache haben, sich über ihr Schicksal zu beklagen, sie dürfen nur Muth fassen, ich verlange ihnen hier gar keine traurigen Gedanken beyzubringen, sondern meine Absicht zielet vielmehr darauf ab, sie zu trösten, und ihre Hoffnung wieder zu beleben. Sie sollen wissen daß eine erlauchtete Regierung ihr Augenmerk auf sie gerichtet, sie ihrer besondern Aufmerksamkeit gewürdiget, und ihren Werth eingesehen und geschätzet hat. Sie hat erkannt, daß ein Staat ohne den Ackerbau und die Handlung als den einigen Quellen der Bevölkerung und aller Güter nicht anders als schwach seyn kann, und nach und nach sich seinem Untergang nähern muß. Sie wird auch, weil sie von dieser wichtigen Wahrheit überzeuget ist, und sich überhaupts mit den Mitteln die Monarchie in den glücklichsten und blühensten Zustand zu versetzen beschäftiget, dem Ackerbau mit nächstem den ihm gebührenden vorzüglichen Rang zu ertheilen suchen. Wir sehen gegenwärtig diesen tröstlichen Zeitpunct vor uns, der sich schon eher würde gezeiget

haben,

haben, wenn ihn die Fesseln der Nothwendigkeit nicht so lang verzögert und zurück gehalten hätten. Ihr guten Landleute eure Last ist bis hieher ausserordentlich gewesen; ihr habt sie aber mit Muth und Standhaftigkeit ertragen. Hätte ein mit Recht so liebenswürdiger und wirklich geliebter Monarch aller eurer Blutstropfen nöthig gehabt, so würdet ihr sie gern für ihn vergessen, und gezeiget haben, daß ihr Franzosen seyet. Da aber nunmehro ein so gütiger Vater, welcher euch glücklich machen will und kann, euer eifriges Bestreben gesehen hat, und eure Thränen und Wünsche kennet, wird er wohl noch länger verziehen euch wirklich glücklich zu machen?

Der Landmann wird mit ehesten weit zufriedener über seinem beschwerlichen Stand getröstet seyn, und die Härte desselben vergessen; er wird sich ihm gänzlich widmen, und je länger je mehr Vergnügen an seinem Zustand finden. Man wird ihn mit den Anlagen die ihn verderben, mehr und mehr schonen, von den grausamen und willkührlichen Bedruckungen die ihn peinigen zu befreyen, und den Zwang der Frohndienste und die Strenge des Kriegswesens zu erleichtern suchen. Der Landmann wird freylich demungeacheet noch seine Beschwerlichkeiten haben; gänzlich kann ihn der Staat nicht davon befreyen; da ein jeder Unterthan selbiger unterworfen ist. Und hat wohl der König getreuere nützlichere und bessere Unterthanen, als seine Bauern? man

wird

wird aber diese Beschwerlichkeiten so viel als möglich zu lindern suchen. Der Ackersmann trägt beynahe die Last des Staats allein; ist dieses recht? Ein billigeres Gleichgewicht wird ihn wenigstens den Einwohnern in den Städten gleich setzen; er sollte fast noch besser gehalten werden, weil er der allgemeinen Gesellschaft noch viel nothwendiger ist.

Es wird aber eine solche gütige Regierung ihre Sorgen nicht nur bloß auf die Erleichterung des Landmannes einschränken; sie wird vielmehr auch ihren Bedacht dahin nehmen, daß sein Stand diejenige Ehre und ein solches Ansehen erlange als er verdienet. Es werden die Vorurtheile der Verachtung und Niedrigkeit welche man so thörichter Weise wider diesen achtungswürdigen Stand geschöpfet hat auf einmal verschwinden; und man wird ihn so zu betrachten und zu schätzen lernen, wie es die Natur seiner Beschaffenheit erfodert. Man mache ihn nur glückseliger und setze ihn in solche Umstände daß die Leute zu diesen Stand aufgemuntert und angereizet werden, so wird man diesen Endzweck bald genug erreichen. Geschickte Leute haben schon unterschiedliche Mittel hiezu vorgeschlagen. Die weisse Regierung wird davon die sichersten und zu ihren patriotischen Absichten schicklichsten auszuwählen wissen.

Bey dieser so günstigen Veränderung wird der Ackerbau seine vorigen Kräften wiederum erlangen, gleichsam sich von sich selbst wieder

beleben, und seinen Ruhm bis zu den höchsten Grad erhöhen. Eifersüchtige Nationen werden Frankreich den Vorzug in dieser so ursprünglich ersten Kunst nicht mehr abstreiten. Gereichet es diesem Reich nicht zur grösten Ehre, wenn sich wegen dieses Puncts niemand mehr mit ihm in die Wette beeifern kann? Die Güte, die Fruchtbarkeit des Erdreichs und alle andere diesem Land eigene Vortheile scheinen es zu diesen Vorzug zu bestimmen und gleichsam einzuladen. Hat dann ein Franzoß einer andern Anreitzung ausser der Ehre nöthig? Diese glückliche Veränderung bricht schon an. Bald werden wir keiner Bücher mehr benöthiget seyn, um den Landmann von seiner Schlafsucht zu ermuntern. Ludwig der XV. wird alles zu Stande gebracht haben.

Gleichwohl aber sehen wir aber hier wieder eines dergleichen Bücher. Was wird es wohl für ein Schicksal haben? Vermuthlich das nämliche, welches so viele andere gehabt haben. Der Verfasser wird die besten Absichten, diese aber wenig Nutzen gehabt haben. Dieses ist die gewöhnliche Belohnung, welche sich ein jeder Schriftsteller von dergleichen Materien zu versprechen hat. Man wird solche vergebens erschöpfen, so lange die Regierung nicht wirklich mit den nachdrücklichsten Mitteln zu Erreichung dieses Endzweckes an die Hand gehet; sie stehen in ih-

ren Händen, und sind einig und allein von ihr zu erwarten.

Wenn dieses ist, wird man sagen, wozu dienet dann das Schreiben? Was mag dann der Beweggrund zu diesem neuen Werk gewesen seyn? Es ist billig, daß ich solchen anzeige.

Man wird überhaupts zugestehen, daß der Landmann nicht viel lieset; indem er eine Menge anderer Sachen zu thun hat. Er ist von Morgen bis an den Abend mit seinen Arbeiten beschäftiget, und seine Sorgen ja fast alle seine Zeit wendet er dazu an, seine Angelegenheiten in einen guten Zustand herzustellen; er muß für den Unterhalt der Seinigen Sorge tragen, seine Herren bezahlen, seine Zinße und Gülte entrichten, und für alles und jedes Rath schaffen: darinn bestehet alle seine Beschäfftigung und Nachsinnen; er arbeitet, er schwitzet, er erträgt viel Ungemach, er empfindet die Last seines Elendes, siehet sich gezwungen, solche zu ertragen, wünscht sich ein besseres Glück, und weis nicht, wie er sich solches verschaffen könne, das ist ein kurzer Abriß von dem Landmann. Er hat keine Kenntniß von der allgemeinen Verfassung und Beschaffenheit des Ackerbaues, und bekümmert sich auch wenig darum, da inzwischen so viele andere rechtschaffene Leute sich so manche Mühe damit geben. Er siehet nicht weiter als auf seine Aecker und Felder; er weis davon nichts, daß man sich so viele Mühe giebt,

ihm bessere Einsichten beyzubringen, und ihn zu belehren, wie er seine Aecker besser bauen, und von seinen Arbeiten und Gut mehreren Nutzen ziehen könne. Er zichet seinen Pflug und umakert sein Feld so wie es seine Vorfahren gemachet haben, und dabey läßt er es bewenden. Er giebt sich nicht mit Untersuchungen ab, ob er seine Sache auf einen bessern Fuß einrichten könnte; ja es fällt ihm nicht einmal bey, sich nur deswegen zu erkund gen. Machet er von ungefähr einen neuen Versuch für sein Bestes, so ist gewiß ein Zufall in den Handgriffen und der gewohnten Uebung seines nächsten Nachbarn die Gelegenheit gewesen, die hn zu dieser Kenntniß gebracht, und wenn er von guten Erfolg gewesen, selbigem nachzuahmen beweget hat. Der Reitz des Gewinns ist sein einiges Triebrad; aber diesen Vortheil kann er sich nicht leicht aus Büchern versprechen, weil er dergleichen so selten lieset, ja was sage ich, sie vielmehr verachtet und verspottet. Was, sagt er, steckt hinter diesen Büchern anders als eine Geldschneiderey! wir müssen unser Handwerk verstehen, und das besser als ein solcher Kerl, der sich unterfangen will uns Lehren vorzuschreiben; ist er dann ein Ackersmann? = = = nach diesem Urtheil bleibt das Buch liegen, und der Landmann bleibt, anstatt daß er nützliche und ihm unbekannte Dinge daraus hätte lernen sollen, wer er vorhero gewesen war.

Ich gestehe ebenfalls, daß der Landmann, wenn er auch einen Trieb hätte, seine Kenntniß zu erweitern, und ihm die dazu benöthigte Zeit frey bliebe, da doch ein jeder Stand seine Ruhestunden hat, dieser Beschäftigung leicht überdrüßig werden würde. Alle Bücher deren Gegenstand auf das Beste des Landwesens abzielet, sind insgemein gar zu theuer, und scheinen mehr für das Beste der Buchhändler oder für die Neugierde reicher Leute, als für den gemeinen Nutzen der Landleute gedrucket zu seyn, die sich selbige nicht anschaffen können. Kostet ein Werk, und wenn es ihnen noch so nützlich ist, nur einen halben Thaler, so werden sie es wohl bleiben lassen so viel aufzuwenden, und würden dieses Geld schlechterdings für verlohren achten. Man kann solches, sagen sie, schon zu andern nothwendigern Dingen gebrauchen. Würde es dann aber für eine für das Wohl der Ihrigen besorgte Regierung ein unnützer und so grosser Aufwandt seyn, wenn selbige auf ihre Kosten solche Bücher die sie den Ackersleuten nützlich zu seyn glaubten, auf dem Land allenthalben austheilen liesse? Man könnte sie mit geringen Kosten selbst in den Provinzen drucken lassen. Die Oberamtleute würden verbunden seyn, sie durch ihre Unteramtleute in den zu ihrem Sprengel gehörigen Ortschaften austheilen zu lassen, welche dafür besorgt seyn müsten, daß den vorzüglichsten Landwirthen und andern Personen, die davon Gebrauch

brauch zu machen fähig wären, dergleichen Bücher in die Hände kämen; Liebhaber welche sie kaufeten, würden den von der Regierung auf eigene Kosten gemachten Aufwand zum Theil wieder vergüten. Solchergestalt würden sich dergleichen Entdeckungen, die ihrer Nützlichkeit wegen den Ackersleuten bekannt zu werden verdienen, unverweilt ausbreiten. Die Landleute würden wenigstens aus Neubegierde ein Buch lesen, das ihnen nichts kostet, und womit ihnen der König ein Geschenk gemachet hätte. Ohne Zweifel würden sich einige die ihnen an die Hand gegebenen guten Vorschläge zu Nutze machen; und andere würden durch diese Beyspiele angereitzet werden, den ersteren zu folgen.

Sollte jemand auf die Vermuthung gerathen, daß unter diesem Vorschlag ein persönliches Interesse verborgen läge, der betrüget sich. Meine Absicht zielet nur auf einige vortreffliche Werke, welche ich in aller Ackersleute Händen zu seyn wünschete, die die Mittel nicht haben, sich selbige käuflich anschaffen zu können. Was dieses gegenwärtige Werk anbetrift, so habe ich dafür Sorge getragen, daß man es sowohl sich um einen sehr geringen Preiß anschaffen kann, als auch daß es nicht weitläuftig ausgefallen ist, damit die Landleute sich nicht scheuen mögen, es nicht nur zu kaufen, sondern auch zu lesen. Der Hauptgegenstand meiner Arbeit und mein vorzüglichster Endzweck hiebey war, ein Buch

zu schreiben welches ihnen gefallen, sie aufmuntern und zugleich unterrichten sollte. Sollte ich so glücklich gewesen seyn, diese Absicht erreichet zu haben, so wird diesem Werk nichts fehlen, als Leute die es zum Verkauf herum tragen.

Wir sehen daß die Gelehrten in allen Wochenschriften und Tagebüchern aufgemuntert werden sich zu bemühen, dem Publico die geringschätzige und verächtliche Meynung zu benehmen, welche man bisanhero von dem Ackerbau geheget hat; ich werde mich bemühen dieses Vorurtheil zu widerlegen, und zu beweisen, daß selbiges nicht nur im höchsten Grad unbillig, sondern auch der Nation äusserst schimpflich und ihrem wahren Nutzen ungemein schädlich seye. Es wäre ein großes Glück, wenn man sie überzeugen könnte, daß sie die Landleute zu achten, und ihnen mit allen guten Willen und Liebe an die Hand zu gehen schuldig und verpflichtet seye. Ist es nicht etwas erstaunliches, daß man sich so viele Mühe geben muß, ihr begreiflich zu machen, daß die Landleute den wesentlichsten und in aller Betrachtung achtungswürdigsten Theil eines Staats unter allen Menschen ausmachen? In China hat man nicht nöthig dieserwegen Bücher zu schreiben.

Was den Entwurf dieser Schrift anbelanget, so werde ich darinnen zeigen, was zu einem wohl unterwiesenen Landwirth erfodert wird; ich werde seine Eigenschaften und

Pflich-

Pflichten, seine Fähigkeit und die Grundsätze die er zu wissen nöthig hat, eigentlich beschreiben, und dabey von den bey dem Ackerbau wesentlichen und nöthigen Verrichtungen handeln: ich muß aber hiebey auch anmerken, daß meine Absicht keinesweges ist, dem Ackersmann sein Handwerk lernen zu wollen; sondern daß ich ihm nur seinen wahren Nutzen vor Augen zu stellen, und ihn dazu anzureitzen und aufzumuntern verlange. Ich habe übrigens mich nicht unterfangen, dem Landmann bloß nach meinem eigenen Gutdünken vorzuschreiben, wie und auf was Art selbiger bey seinem Stand zu Werke gehen solle, noch mir beykommen lassen, ihm meine Meynung aufdringen zu wollen. Man wird hier lauter Gedanken geschickter und kluger Landleute finden, die ich sorgfältig um Rath befraget habe, und alles was in diesem Werk vorkommet, flieſſet aus den richtigen Schlüssen ihrer langen Erfahrungen her. Ich hätte mich selbst für sträflich gehalten, wenn ich nur im mindesten hiebey etwas hätte auf ein Gerathewohl ankommen wollen lassen. Ich bin von der Folge der Fehler bey dieser Materie nur allzuwohl überzeuget, es ist Unglückes genug, daß man in den mehresten von dem Ackerbau und der Oeconomie handelnden Schriften nur gar zu viele Fehler findet; dergleichen Versehen verursachen eben, daß ein geschickter und geübter Landmann darüber lachet; und vieleicht haben selbige guten Theils dergleichen Schrif-

ten den Ackersleuten so verhaßt und zuwider gemachet. Sie sagen, und zwar mit Recht, daß man in dem Studierzimmer nicht richtig von den Feldarbeiten reden lernen könne; man muß selbst mit Hand dabey angeleget haben, und viele Ueberlegung in gehöriger Richtigkeit damit verknüpfen, es werden Naturgaben, eine lange Erfahrung, und eine gründliche Untersuchung und Erforschung einiger unserer berühmtesten Schriftsteller, denen der Ackerbau und alle Künste unendlichen Dank schuldig sind, dazu erfodert.

Was mich anbelanget, ob ich gleich auf dem Land erzogen worden bin, eine Zeit lang die auf dem Land üblichen Verrichtungen mitgemachet, und seit der Zeit beständig fort viel Vergnügen an selbigen gefunden, und sie mehr und mehr untersuchet habe, so habe ich mich demungeachtet nicht unterstanden etwas vorzubringen oder zu behaupten, woferne ich nicht vorhero unsere besten Landwirthe und die Einsichten der berühmtesten und vorzüglichsten Schriftsteller, und aller derer von denen ich etwas nützliches erfahren konnte, zu Rathe gezogen hatte: dann dieses gestehe ich hier gerne, daß ich deswegen gar keinen Anstand genommen habe; dieses Geständniß soll mir anstatt der Citationen dienen, die ich auffer diesem anzuführen wäre schuldig gewesen: man mache mir also deswegen keine Vorwürfe. Ein ganz neues Buch über die zum Landwesen gehörigen Materien zu schreiben,

war

war schlechterdings unmöglich. Meine Absicht gieng nicht weiter, ich wiederhohle es noch einmal, als nur bloß ein solches Buch zu verfertigen, welches der Landmann des Lesens würdigen mögte, und ihm unterschiedliche nützliche Dinge zu lehren, die man auch in andern Schriften finden kann, welche der Ackersmann aber nicht lieset, ob er sie gleich lesen sollte.

Zu besserer Erleichterung meines Vorhabens habe ich mich anstatt der gewöhnlichen Art, des Vortrages in Gesprächen bedienet; ich führe nur zwey Personen auf, die sich miteinander unterhalten: der eine stellet einen alten Landwirth vor, der sich in ziemlich bequemlichen Umständen befindet, in gutem Ansehen stehet, viele Erfahrung besitzet, und auch eine gute Erziehung von sich blicken lässet. Der andere zeiget sich als einen Mann der in der Welt bewandert, eifrig für das öffentliche Wohl, und ein grosser Liebhaber des Ackerbaues ist, und gerne davon zu reden und sich zu erkundigen pfleget. Diese Art des Vortrages habe ich für angenehmer und ergötzender gehalten, als wenn ich eine trockene Beschreibung pünctlich zusammen hangender Grundsätze verabfasset hätte, wie sie dann auch überdieses zu besserer Entwickelung und unterschiedlichen Anmerkungen mehrere Gelegenheit zu geben scheinet.

Der Theil welcher von der Düngung handelt, ist ein einer besondern Schrift die

ich schon herausgegeben habe, ehe ich noch an den Landwirth gedachte, in gewöhnlicher Schreibart verabfasset; und ich habe es nicht für nöthig geachtet, etwas daran zu verändern. Ich habe selbigen auch noch zugleich eine kurze Abhandlung von dem Flachsbau beygefüget.

Ich hätte zwar einige besondere Umstände und Beschreibungen, die einem jeden geschickten Landmann bekannt seyn müssen, mehr in das Kürzere ziehen können, weil aber meine Hauptabsicht in diesem Werk sich vorzüglich auf die Unterweisung junger Leute beziehet, welche sich der Landwirthschaft widmen, so habe ich für nöthig gehalten, ihnen von allen denjenigen Dingen Nachricht zu geben, die sie in der Folge wissen müssen.

Die neben angedruckten Marginalien zeigen den Innhalt des Textes jedesmal an.

Erstes Gespräch.

Von dem Zustand und der Beschaffenheit des Ackersmannes, und von den Eigenschaften, Pflichten, und der nöthigen Kenntniß eines Landwirthes.

Der Liebhaber und der Landwirth.

Liebhaber. Ich habe ihnen schon melden lassen, mein Herr Armand, daß ich ein großes Verlangen hegte, mich mit ihnen und bey ihnen zu unterhalten; ich habe jetzo wirklich das Vergnügen mich in ihrer Gesellschaft zu befinden; nur das einige bitte ich mir von ihnen aus, daß sie sich auf keinerley Art einige Unruhe noch Bemühungen verursachen mögen. Sie werden mir das gröste Vergnügen erzeigen, wenn sie ihre Ruhe nicht im mindesten unterbrechen; ich schätze sie hoch und liebe sie, und habe mir die Freyheit genommen sie zu besuchen, machen sie also keine Umstände mit mir; ich komme als ein Lehrling als ein angehender Ackersmann zu ihnen, der ihren Unterricht zu hören verlanget, und sich selbigen zu Nutze zu machen bemühen wird; ich schmäuchle mir, daß sie mich wenigstens der Besonderheit der Sache wegen als ihren Schüler geneigt aufnehmen werden.

Landwirth. Mein Herr ihr Besuch ist mir höchst angenehm, ich hätte mir diese Ehre gar nicht vermuthet, sie machen mich ganz beschämt. Wie, ein Herr von ihrem Stand giebt sich die Mühe zu mir zu kommen! das ist allzuviele Höflichkeit. Warum haben sie mich nicht lieber zu sich ruffen lassen? ich würde ihrem Befehl augenblicklich gefolget haben.

Liebhaber. Wir wollen die Höflichkeitsbezeigungen bey Seite setzen, ich weis was ich thue, und bin überzeuget, daß ich keine Thorheit begehe. Glauben sie vielleicht Herr Armand, daß ich ebenfalls wie so viele andere meines Gleichens so thöricht seye, ihren Stand für niedrig und verächtlich zu schätzen? Meine Gesinnungen sind hievon weit unterschieden, ich würde mich darüber schämen, ja ich würde äusserst verdrüßlich seyn, wenn ich mich von einem solchen Vorurtheil hätte verblenden lassen: welches ich unstreitig für das allerabgeschmackteste halte. Ein Mensch der auf diesen ausschweifenden Gedanken verfällt, muß gar keinen richtigen Schluß zu machen fähig, noch zu etwas in der Welt geschickt seyn können. Wie mein Herr, der Ackerbau diese heilige Kunst, welche der Mensch am allererstен gelernet hat, und nothwendig lernen muste, diese in der ganzen bewohnten Welt bekannte Kunst, die das Leben der Menschen erhält, ihnen die nöthigsten Bedürfnisse, die wahren Reichthümer darbietet, eine Kunst auf welcher die Stärke und der

Lob des Ackerbaues.

Glanz der Staaten beruhet, sollte für verächtlich und niederträchtig angesehen werden?

Landwirth. Ereifern sie sich nicht so sehr mein Herr, ich weis wohl, daß dieses eine unvernünftige und unbillige Meynung ist.

Liebhaber. Wie, unbillig? dafür stehe ich ihnen Bürge, sagen sie auch noch barbarisch, es ist nicht zu viel geredet. Gewiß nicht, es sind auch nur einige europäische Nationen so verblendet, dergleichen ungereimte Gedanken zu hegen. Man gehe nach Pohlen, Schweden, in die Schweitz, nach Holland, Engelland, ja selbst nach China, so wird man lernen, wie man von dem achtungswürdigen Stand des Ackersmannes denken solle. Wer es an diesen Orten wagen würde, diesen Stand zu verachten, der würde so gleich deswegen von der Policey bestrafet werden; es stehet aber auch der Ackerbau bey diesen und sehr viel andern Völkern in gutem Ansehen, und die rechtschaffensten Leute machen sich eine Ehre daraus sich damit zu beschäftigen. Glauben sie wohl daß bey den Chinesern die Großen und selbst der Kaiser den Pflug ziehet, ohne zu befürchten, daß sie sich dadurch erniedrigten? Es wird vielmehr daselbst keine Handthierung so sehr in Ehren gehalten und geschützet als diese. Was hatten nicht die alten Römer für eine Achtung und Liebe gegen sie! und sehen wir nicht noch heut zu Tage, daß bey verschiedenen europäischen Nationen der Baurenstand einen beträchtlichen Theil des Staatskörpers ausmachet; an den öffentlichen

lichen Angelegenheiten mit Theil nimmt, und ein ziemliches Ansehen und Macht hat? Ich will nicht entscheiden, ob man hierinnen nicht gar zu weit gehet; aber es schmerzet mich, wenn ich sehe, daß unsere Bauren in Frankreich kaum für Mitbürger, für Menschen oder für etwas wirkliches gehalten werden. Man sollte beynahe auf die Vermuthung gerathen, daß sie daselbst zu nichts anders als zu Mauleseln zu gebrauchen wären, die Lasten zu tragen.

Landwirth. Das ist die Wahrheit: aber wie ich sehe, so liegt ihnen das Wohl unserer Handthierung sehr am Herzen. Ich wuste nicht, daß wir einen so reichen und angesehenen Mann aus der großen Welt so nahe bey uns hatten, der solche leutselige Gesinnungen gegen uns heget, und mich würdig schätzte, sie mir zu erkennen zu geben. Ich erfreue mich ganz ausserordentlich über dieses Glück, und es würde mir das gröste Vergnügen seyn, wenn ich mich im Stande befände ihr gütiges Zutrauen zu erwiedern, und ihnen in irgend einer Gelegenheit dienen zu können.

Liebhaber. Das können sie mein Herr Armand, und ich erwarte es von ihnen; und dieses zwar um so viel mehr, weil ich in diesen Gegenden ausser ihnen niemand kenne der mir zu meiner Absicht dienlich seyn kann; ich will mich näher gegen sie erklären: Ich habe hie und da Güter hauptsächlich in diesen Landschaften, einige derselben verpachte ich gewöhnlicher maßen; und auf einigen andern Mayerhöfen

höfen halte ich auf meine eigene Kosten Verwalter die mir Rechnung ablegen müssen. Es ist ihnen bekannt, daß ich jährlich mit meiner Familie und guten Freunden hieher zu kommen, und die drey oder vier Monat in der angenehmsten Jahreszeit da zuzubringen pflege. Ich versichere ihnen, dieses ist mir in meinem ganzen Leben die angenehmste Zeit. Ich und die meinigen freuen uns schon zum Voraus jederzeit auf die gewünschten Ruhetäge als unser vergnügtestes Fest. Hier bin ich von dem Geräusch, dem Zwang, unddem peinlichen Ceremoniel der Städte frey, und koste die Reize und die Annehmlichkeit der dem Landleben eigenen Freyheit, an der ich so vieles Vergnügen finde. Dieser Aufenthalt ist für mich gleichsam eine Freystadt der wahren Ruhe, der Tugend und der reinesten Glückseligkeit. Hier kann ich mich in ungebundener Freyheit meinem Geschmack und Einfällen überlassen, die Wunder der Natur und die Wohlthaten des Allmächtigen bewundern und preisen; ich kann einen Beobachter, Weltweisen, Gärtner, Ackersmann und alles was ich will, abgeben. Von hier aus mache ich mir das Vergnügen, meine Wälder, Pachtgüter und Mayerhöfe zu besuchen, und deren Zustand und Fortgang zu untersuchen. Ich bin nicht auf dem Lande erzogen worden, ob ich gleich daselbst das Tageslicht erblicket habe, die Bedürfnisse einer meinem Stand gemäßen Erziehung, haben mich dem Land schon in meiner Kindheit entzogen; nach-

hero

hero habe ich beständig fort in dem ungestümen Trieb des Weltlaufs gelebet, und niemals Gelegenheit gehabt, mir von den auf dem Lande üblichen Verrichtungen eine Kenntniß zu verschaffen. Dem allen ungeachtet aber habe ich doch eine natürliche Neigung, einen lebhaften Geschmack an der Wissenschaft des Feldbaues beständig beybehalten. Ich glaube daß alle Menschen durch einen natürlichen Trieb, als Ackersleute gebohren werden. Ich habe daher auch alle von dem Ackerbau handelnde Bücher, die mir zu Handen kamen, mit dem grösten Eifer ergriffen und durchgelesen, und ich finde hundertmal mehr Vergnügen daran als an Romanen. Gleichwohl haben sie mich aber bey weitem noch nicht in den Stand gesetzet, daß ich für mich selbst von den Eigenschaften und der Fähigkeit eines guten Landwirthes, und von den Kennzeichen eines guten Anbaues urtheilen könnte. Alles dieses wünschte ich gerne von ihnen mein Herr kennen zu lernen. Ich bin überzeuget, daß die mit der Uebung verbundenen Einsichten eines vernünftigen Mannes welcher die Kunst selbst treibet, auch den allerbesten Büchern unendlich weit vorzuziehen sind. Wir wollen demnach, wenn es ihnen nicht entgegen ist, diese Materien mit guter Gelegenheit miteinander durchgehen, dann es würde mir leid seyn, wenn ich ihnen nur die geringste Beschwerniß verursachte. Ich will ihnen auch nicht einen der nützlichen Augenblicke entziehen, sondern mich mit einigen Nachmittagsstunden

an ihren Sonn- und Festtägen wie ich es heute mache begnügen. Ich werde von meiner Gesellschaft still wegschleichen, und sie hier besuchen, damitwir desto ruhiger seyn können. Sind wir einig?

Landwirth. Vollkommen mein Herr, und weil sie es verlangen, so will ich in diesem Augenblick anfangen, ihnen so gut als ich kann, einen Theil desjenigen zu erklären, was mir die Erfahrung und meine Beobachtungen gelehret haben. Sie wollen ohne Zweifel nichts als die Wahrheit wissen, und diese will ich ihnen nach meiner Einfalt anzeigen. Ich verstehe nichts von der Kunst, und mein Verstand ist niemals sonderlich angebauet worden. Sie wissen selbst nur allzuwohl wie einfältig und eingeschränkt die Erziehung eines Landmannes ist. Wir sind dumme Teufel, Bauren, damit ist schon alles gesaget. Sollte wohl nicht dieser Mangel an Höflichkeit und artigen Sitten, dieses plumpe und ungeschickte äusserliche Wesen, und die rauhe Mundart unserer Innwohner auf dem Lande vieleicht vieles dazu beygetragen haben, daß man einen so verächtlichen und niedrigen Begriff als sie eben erst erwähnten, von ihnen zu haben pfleget? Dann ausser diesem sehe ich nicht ein, warum ein Bedienter in der Stadt sich für vornehmer als meine Pflugknechte hält, warum ein Handwerksgesell besser seyn will, als meine Taglöhner, und aus welcher Ursache ein blosser Bürger, und wenn es auch einer ist der von seinen Einkünften lebet

Von der Handthierung des Ackersmannes.

einen Vorzug vor mir zu haben glaubet; und betrachtet man die Sache aus dem gehörigen Gesichtspunct, so ist es eine Thorheit. Die Art und Weise sich in der Welt zu zeigen, sich zu kleiden, und zu reden machet die Menschen nicht selbst aus. Man sollte sie aus keinem andern Grund betrachten, als in so ferne sie der Gesellschaft nützliche Dienste leisten. Und was würde dann aus dem Einwohner in den Städten ohne uns werden? würde er bestehen können? Uns hat er seine Nahrung und seine Kleidung zu danken, wir ziehen seine Gemächlichkeiten und Bequemlichkeiten aus dem Schoos der Erde herfür, von welcher alles, jedoch aber erst vermittelst unserer Bemühungen herkommt; sie ist die Mutter und die einige Quelle aller Reichthümer; aber wir müssen solche den Bürgern durch unsere Arme verschaffen. Der Künstler giebt ihnen nichts als die Gestalt, und der Handelsmann verkaufet sie, wie würde es aber auch selbst mit seinem Vertrieb aussehen, wenn die Landleute nicht ebenfalls das ihrige dazu beytrügen, deren Anzahl ungleich grösser ist, als der Bürger in den Städten? Verbrauchen wir nicht den grösten Theil derjenigen Dinge, die bey ihnen gemachet werden? Wir tragen den Bürgern unser Geld für solche Waaren zu, die für sie ausser diesem von keinem Nutzen wären. Was noch mehr sagen will, wir versehen sie mit Brod, ohne welches sie nicht einmal leben könnten. Wollten wir uns nur einmal auf vierzehen Tage lang einmüthiglich miteinander ver-

verstehen, ihnen weder etwas zu Markte zu bringen noch etwas abzukaufen, so würde es sich wohl zeigen, ob sie oder wir in grösserer Verlegenheit wären. Sie sollten alsdann wohl erfahren was der Landmann werth ist, den sie so sehr herunter setzen. Das ganze Land sollte in kurzer Zeit eine einige Stadt werden.

Liebhaber. Ihre Anmerkungen und Betrachtungen sind vollkommen richtig; ich bin darinnen mit ihnen gänzlich einig, daß es höchst nöthig ist, sich Mühe zu geben, die Franzosen von diesem unvernünftigen Vorurtheil zu heilen, und ich begreife gar nicht, wie man so lange Zeit hat Anstand nehmen können, ihnen solches zu benehmen, da es nach meiner Meynung bis hieher die Haupthinderniß an dem besseren Fortgang des Ackerbaues gewesen ist, an dem man doch, wie aus den gegenwärtigen Schriften erhellet, so vielen Antheil nimmt. Aber glauben sie wohl, daß man endlich einmal diese lächerliche Denkungsart gänzlich auszurotten im Stande seyn werde? Die französische Nation ist in ihren einmal gefaßten Enfällen sehr eigensinnig. Wie viele Worte und Versuche hat man nicht angewendet, ihr begreiflich zu machen, daß die Handlung dem Adelstand keinesweges zur Unehre gereiche? Vergebens hat man ihr das Beyspiel unserer Nachbarn vor Augen gestellet, bey welchen dieses Gesetz eine Quelle unermeßlicher Reichthümer ist. Ein französischer von Adel ziehet stolz auf sein Elend, jederzeit den an der Seite hangenden Degen,

einer goldenen Feder in der Hand eines grossen Kaufmanns auf seiner Schreibstube vor. Welche ausschweifende Gesinnung! diese schädliche Verblendung völlig zu vertilgen, werden die vereinigten Kräften einer einsichtsvollen Regierung, und der ernstliche Wille eines so gnädigen Königes als der unserige ist unumgänglich nothwendig erfodert; und ich versichere ihnen, daß man sich wirklich recht viele Mühe giebet, diesen Entwurf durchzusetzen. Man suchet den Ackerbau in Frankreich in vollkommenen Flor zu bringen; man hat die Vortheile die dadurch entstehen müssen, erwogen und empfunden, und eben deswegen ist man auch darauf bedacht solche Mittel hervorzusuchen, durch welche ihr Stand die ihm gebührende Ehre und das gehörige Ansehen erlangen könne; man redet schon vieles von den Vorzügen und Freyheiten, womit der Landmann aufgemuntert werden soll.

Landwirth. Was für Vorzüge sollten wir verlangen mein Herr? und welches sollten die Ehrenstellen seyn, auf die wir einigen Anspruch machen könnten? Wir besitzen keinen Ehrgeitz, und unser ganzer Ruhm den wir zu erlangen suchen, bestehet darinnen, daß wir rechtschaffene Leute, und uns selbst und unsern Nebenmenschen nützlich mögen seyn können. Wir wohnen unter einem schlechten Dach, unsere Kleidung ist nicht besser, und unsere Speisen sind insgemein grob und rauh; wir leben mit unsern Weibern und Kindern in Frieden, beschäf-

schäftigen uns mit den Angelegenheiten unseres Standes, und sind vollkommen vergnügt, wenn wir nach einer die ganze Woche durch ausgestandenen harten Arbeit ein wenig Ruhe haben können, wir wünschen uns nichts mehreres als nur ein wenig bequemer ausruhen zu können, und daß uns die Last unserer Bedürfnisse nur einigermassen mögte erleichtert werden. Ach mein Herr, der König unser gnädiger König mögte nur geruhen uns zu trösten und zu schützen; mögte er nur verhindern, uns so unter die Füsse zu treten und zu quälen; mögte er nur befehlen, daß man uns nicht mehr bezahlen liesse als uns unsere Kräften erlauben, so daß wir nach so vielen Jammer und Schweiß auch etwas weniges für uns erübrigen könnten; mögte er mit einem Wort unsern Zustand nur ein wenig ruhiger, erträglicher und glückseliger machen; dieses ist alle Ehre und aller Vorzug den wir uns wünschen. Dieses allein wäre hinlänglich die merklichsten Veränderungen, und beynahe Wunder auf dem Lande zuwege zu bringen. Was brauchen wir andere Mittel zu unserer Anreizung und Aufmunterung? Der Feldbau führet schon seine eigene Ehre und Belohnungen mit sich, welche in den Gütern bestehen, die er den Ackersleuten nach ihrer Arbeit zum Eigenthum überlässet. Die Erde ist immerfort in Bereitschaft zu geben; nichts als die Arme dörfen angewendet werden sie zu bauen, es müssen aber diese Arme auch Kräften haben, und die dnen sie gehören, müssen einigen Nu-

ten und Zufriedenheit dabey empfinden, wenn sie selbige gebrauchen.

Liebhaber. Alles dieses ist klar und deutlich. Eine jede Bemühung verdienet ihre Belohnung. Es muß aber auch eine jede Kunst eine jede Handthierung nicht nur zur Bestreitung der wirklichen und täglichen Nothwendigkeiten eines Menschen und der Seinigen hinlänglich seyn, sondern sie soll ihm auch noch so viel verschaffen, daß ihm für unvermuthete Zufälle, für Krankheiten, für Verlust und auch für die Erziehung und die Versorgung seiner Kinder noch etwas übrig bleibe. Ja ich glaube, daß ihr Landleute noch weit mehr als irgend jemand für einen sogenannten Nothpfennig zu sorgen Ursache habet, weil ihr vorzüglich grössern Gefahren bloß gestellet seyet. Ausser den gewöhnlichen Zufällen und Bedürfnissen einer Familie, die ihr mit den Bürgern gemein habet, stehet ihr in viel grösserer Gefahr allerhand Arten der Unglücksfälle zu befürchten; es drohen euch Feuers-Gefahren, Verheerungen des Krieges, Wasser-Ueberschwemmungen, Orkane, ungünstige Witterungen, Raub, Diebstahl ꝛc. Euer Vieh und eure Ernden machen eure ganze Haabseligkeit aus. Wie vielen und mancherley Arten des Verlustes und der Unglücksfälle sind selbige nicht in jedem Augenblick ausgesetzet? Gestern habt ihr etwas gehabt, morgen könnet ihr vom Winde leben. Ich habe mehr als einmal bey mir überleget, daß man wenige Meyereyen oder Landgüter finden

wird,

wird, wo sich nicht innerhalb dreyßig oder vierzig Jahren eines dieser grossen Unglücksfälle ereäuget hat. Wie kann man sich alsdann wieder erhohlen, wenn man nicht etwas weniges für sich erspahret hat? Es wäre folglich höchst billig, daß man den gefährlichen Zustand des Landmannes ein wenig besser schonete als es zu geschehen pfleget. Ist es nicht ganz natürlich, daß man ihm einige Mittel lassen muß, den widrigen Glücksfällen widerstehen zu können, und daß er einiger Hülfsmittel für seine zukünftigen Bedürfnisse, einiger Versüssungen in seinen alten Tagen benöthiget ist? Fassen sie Muth, mein lieber Armand, ich wiederhohle es ihnen nochmals, man hat alles dieses eingesehen, und sich entschlossen, solchen abzuhelfen. Der König hat seine Befehle zu dieser Absicht ertheilet. Er will, wie einer seiner Vorfahren, der gütige und unsterbliche Henrich IV. seine Bauern glücklich machen. Seinem Verlangen nach, sollen sie alle Jahre ein Schwein einsalzen, und der Aermste wenigstens an jedem Sonntag ein Huhn in seinen Topf stecken können. Der Schluß ist gemachet; man wird die Hindernisse auf ewig verschwinden sehen, welche unsere Landgüter und Felder verderben und entvölkern; sie werden ein neues Leben und eine ganz andere Gestalt bekommen. Ein ganz neues Volk wird ihnen neue Kräften geben, und sie unendlich vermehren. Was werden sie dann sagen, wann sie diese Wunder erleben werden?

Landwirth. Wollte Gott mein Herr, daß solches nächstens geschähe. Ich würde vergnügt sterben, wenn ich diese Veränderung gesehen hätte. Ich achte meinen Stand hoch; ich bin von meiner Jugend an darinnen erzogen worden; und habe jederzeit gearbeitet und mich bemühet, die Pflichten eines guten Landmannes und rechtschaffenen Menschens zu beobachten; wenn ich aber die vielen Uebel die ich erduldet habe, die unaufhörliche Arbeit eines Landwirthes, und die Unruhe welche ihn bis in sein Bett verfolget und quälet, bedenke; so bin ich schon zwanzigmal in die Versuchung gerathen, dem Landleben gute Nacht zu geben, und hinzugehen wie so viele andere, eine angenehmere Zuflucht in den Städten zu suchen, oder mich unter den Truppen anwerben, und mir meinem Vaterland zum Besten den Kopf spalten zu lassen. Meine heranwachsenden Kinder haben mich noch auf dem Land zurück gehalten, und gleichwohl kann ich mich nicht getrösten, sie daselbst so bequem und gut zu erziehen, als ich es gerne wünschte. Nein mein Herr, ich kann mir nicht schmäucheln, aller meiner vielfältigen Mühe und Arbeit ungeachtet, meinen Kindern eine rechtschaffene Versorgung zu verschaffen, es müste denn seyn, daß die Lage der Sachen eine ganz andere Gestalt bekäme.

Liebhaber. Sie wird gewiß eine andere Gestalt bekommen, ich versichere es ihnen, und dieses mit nächstem. Ihr Zustand wird ansehnlicher, ruhiger und einträglicher werden, sie wer-

werden ihn alsdann lieben, vieles Vergnügen daran finden, und ihrer Handthierung je länger je eifriger nachsetzen. Ich glaube sie schon in dieser angenehmen Verfassung zu sehen. Sie sind mit einer arbeitsamen und rechtschaffenen Hauswirthinn verbunden, der Vater einer vernünftigen und zahlreichen Familie, Herr über unterschiedliche Bediente, das Haupt einer Menge Arbeitsleute, die ihnen ihren Unterhalt zu danken haben, deren Arbeiten sie nach ihrem Gutbefinden vermehren oder vermindern, oder ihnen bisweilen auch einige Ruhestunden schenken, sie sind die Stütze vieler Armen, sie haben Pferde, Wägen, Vieh, und fast alle Arten der Lebensmittel. Sind sie nicht reich, groß, und mit einem Wort, ein König in ihrem kleinen Eigenthum? Und zwar ein König, der zugleich ein Vater und Wohlthäter ist, den man liebet und ehret? Man besuchet sie ohne Furcht, man redet mit ihnen vertraulich; ihre Befehle werden getreulich befolget, ihr Wille geschiehet öfters eher als sie ihn angezeiget haben, sie sind wegen aller ihrer Bedürfnisse befriediget. Man ist bestens für ihr Wohl und ihre Gesundheit besorget; ihr Leben scheinet zugleich das Leben ihrer ganzen kleinen Republik zu seyn; bey dem mindesten Unfall der ihnen zustösset, blicket die Unruhe aus den Gesichtszügen aller der ihrigen hervor, und nimmt aller Herzen ein. Bey dem ersten Zeichen der wieder erfolgenden Genesung des geliebten Vaters, des gütigen Herrns, glänzet die Freude allent-

Schilderung eines Landwirths der in bequemlichen Umständen lebet.

halben wieder hervor, und jedermann scheinet ein neues Leben zu bekommen. So mein Herz ist das reitzende Gemählde beschaffen, welches ich mir von dem gemächlichen Zustand eines guten Landwirths vorstelle, ist dieses nicht ein glücklicher Zustand? Sollte nicht jedermann das gröste Verlangen darnach hegen? Und überdieses kann ich nicht läugnen, daß der entzückende Anblick des Landes mir in meinen Augen unbeschreiblich reitzend vorkommet. Kann man sich wohl etwas schöners vorstellen, als wenn man siehet, wie alles auf dem Land mit Arbeitsleuten, Werkzeugen, und Vieh von allerhand Gattungen belebet ist, wie reich und ganz bedecket es von den verschiedenen Producten ist, welche die fruchtbare Erde vermittelst des menschlichen Fleisses hervorbringet? Sollte es wohl eine so plumpe Seele geben, welche von diesen reitzenden und wichtigen Gegenständen, die das Herz und die Augen zugleich in Bewegung setzen, gar nicht gerühret würde? Nicht einmal unsere Bauern, auch die Einfältigsten unter ihnen sind hiebey unempfindlich. Daß sie in unserer prächtigen Städte kommen, geschiehet nur aus Zwang und Noth; sie verlieren daselbst gleichsam ihre Bauern-Natur, und eilen deswegen auch mit dem heftigsten Trieb, diese Oerter wieder zu verlassen, wo ihnen alles zur Beschwerde gereichet, und sie niederschläget. Sie brennen für Begierde, sich wiederum nach ihren Bauernwohnungen zu begeben. Ein Vergnügen das sie selbst nicht recht auszudrücken

Reitzender Anblick der Natur auf dem Lande.

cken wissen, ein geheimer Trieb ruffet sie dahin zurück. Die lebhafteste Freude bemeistert sich ihrer, wenn sie die Früchte, die Enden, und die unterschiedlichen Producten, die sie ihrem täglichen Fleiß und Mühe zu danken haben, wieder sehen. Wie viel froher würden sie nicht erst seyn, wenn sie sagen könnten, alles dieses ist mein, wenigstens bleibet mir der beste Theil davon eigen? Wenn ihr Zustand gemildert, beschützet, geehret, kurz durch die Fürsorge und Bemühungen einer Regierung, eines ihnen aufzuhelfen suchenden Fürsten in eine ganz andere Form gebracht wäre? Wenn * * * Jedoch wir haben bereits genug von dem Zustand des Landes und des Ackersmannes gesprochen, wir wollen anjetzo von den Eigenschaften und den nöthigen Kenntnissen eines guten Landwirthes reden. Sagen sie mir ihre Meynung, mein Herr, was sie hievon denken, damit ich dadurch im Stande gesetzet werde, für mich selbst den Werth und die Fähigkeit meiner eigenen Pachter beurtheilen zu können. Dann sie können sich leicht vorstellen, daß ich ausser dem natürlichen Vergnügen, das ich an der Verbesserung meiner Einsichten empfinde, auch eine kleine persönliche eigennützige Ursache habe, dieses von ihnen zu verlangen.

Eigenschaften, Character und Pflichten eines guten Landwirths.

Landwirth. Darinnen will ich ihnen mit Vergnügen dienen, und es wird mir nicht schwer fallen, sie wegen dieses Puncts zu befriedigen, da ich ihnen mit wenigen alles was mir hievon bekannt ist, werde sagen können. Die vorzüglichsten

Eigen-

Eigenschaften eines guten Landwirthes, bestehen nach meiner Meynung darinnen, daß er ein rechtschaffener Mann, arbeitsam, und verständig seyn muß.

Liebhaber. Das ist ganz gut: aber sie müssen sich ein wenig näher erklären, mein Herr Armand; erzeigen sie mir das Vergnügen, und entwickeln sie mir einigermassen ihre Begriffe. Was verstehen sie dann unter der Eigenschaft eines rechtschaffenen Mannes bey einem Landwirth?

Landwirth. Ohngefähr das nämliche, was man bey einem jeden andern Stand durch zu verstehen pfleget. So wie ich glaube, so ist bey diesem Stand derjenige ein rechtschaffener Mann zu nennen, der zuvörderst seine Pflichten gegen die Religion solchergestalt beobachtet, daß er dadurch allen den Seinigen zu einem guten Muster und Beyspiel dienet; ein Mann der Sitten und Lebensart besitzet, und keine andere Leute bey sich duldet, als solche die eben so beschaffen sind, der auf alle übrige Pflichten seines Gewerbes ein wachsames Auge träget, und sich mit seinen Angelegenheiten einig und allein beschäftiget; er muß nach meiner Denkungsart ein guter Ehemann, wenn er eine Frau hat, und ein rechtschaffener Vater seyn, wenn er Kinder hat, das ist, er muß die für sie erfoderliche Sorge und Erziehung auf sie wenden, und schon von weitem her für ihre wahre Versorgung bedacht seyn; nebst diesem soll er sich auch das Wohl seiner Anver-

wand-

wandten eifrigst angelegen seyn lassen. Ich verlange ferner von ihm, daß er eine bescheidene, ehrbare und gesellige Gemüthsbeschaffenheit habe; daß er leutselig und mitleidig gegen sein Gesind, und diejenigen die ihm in seinen Arbeiten beystehen, seye, und daß er sie richtig und billig bezahle. Er soll auch über dieses sich gegen jedermann freundschaftlich bezeigen, zu aller Zeit bereit seyn, seinen Nebenmenschen Dienste zu erweisen; er soll gegen alle Menschen zu Wohlgefälligkeiten geneigt, hauptsächlich gegen die Armen und Elenden liebreich, in allen seinem Vornehmen redlich und aufrichtig, und mit einem Wort, ein in alle Wege untadelhafter Mann seyn.

Liebhaber. Das ist fürtrefflich. Wenn er diese schönen Eigenschaften besitzet, so wird er ganz gewiß ein guter Patriot, und ein taugicher Unterthan des Königes seyn; er wird sich der höhern Macht gerne und willig unterwerfen, und die öffentlichen Beschwerden, weil er ihre Nothwendigkeit einsiehet, ohne Murren ertragen. Ich bin anjetzo begierig, die Erklärung eines arbeitsamen Landwirths von ihnen zu vernehmen. Ich glaube daß dieses eine dem Landwirth unumgänglich nöthige Eigenschaft ist.

Landwirth. Sie ist ihm so nöthig mein Herr, daß sie die Seele unsers Gewerbes genennet werden kann; und ich glaube nicht, daß irgend ein Gewerbe, wie es Namen haben möge, so viel Muth und Geduld als das unserige erfo-

erfodert. Ein Landwirth muß, wenn er sich im aufrechten Stand erhalten will, in beständiger Bewegung seyn, man muß ihn allenthalben antreffen, und er muß auf alles und jedes ein wachsames Auge haben; und wenn er noch so geschickt ist, und das beste Landgut benutzet, so wird es ihm doch nicht sonderlich gelingen, woferne er nicht alle mögliche Kräften und Bemühungen anwendet, und auch auf die kleinsten Umstände aufmerksam ist. Ich verlange deswegen nicht, daß ein Landwirth wie ein Taglöhner mit seinen eigenen Händen arbeiten solle; er würde dadurch vielfältig mehr verliehren als gewinnen. Einem Landwirth lieget eben so wie einem Kriegs-Befehlshaber ob, anzuordnen, Befehle zu geben, und für die Befolgung seiner Befehle zu sorgen. Auf ihm beruhet die ganze Landwirthschaft. Er überlässet der Landwirthin die kleinen Verrichtungen, die sich auf das Innere seiner Wirthschaft beziehen, und ihr eigentlich obliegen, als für den Viehhof, die Haushaltung, und was sonst dahin einschläget, zu sorgen; gleichwohl muß er auch diese Dinge so gut verstehen, als seine Frau. Er muß seiner Seits auf seine Schaafe, Pferde, und alles andere Vieh Achtung geben, nachsehen ob ihnen nichts abgehet oder fehlet, und für ihre Wartung und Verpflegung sorgen. Er muß allen den Verrichtungen, die ausserhalb vorzunehmen sind, vorstehen, und seinen Bedacht auf die nöthige Ackerarbeit, das erfoderliche Geräthe und was sonst dazu gehö-

lt nehmen, gleiche Bewandtniß hat es auch in Ansehung der verschiedenen Arbeiten seiner Taglöhner; er muß ihnen öfters nachgehen, und wenn es nothwendig ist, fleißig bey ihnen bleiben. Das Aug des Herrn ist allenthalben nöthig und thut Wunder.

Wenn ein Landwirth nicht immerfort mit der grösten Achtsamkeit auf sein Bestes bedacht ist, so wird er schlecht bedienet, und man beraubet und bestiehlet ihn von allen Seiten. Schläft er, so wachen andere Leute zu seinen Schaden; will er diesem bevor kommen, so muß er mehr auf dem Feld als zu Hause seyn. Weswegen ein altes Sprichwort ganz wohl saget: auf einem Landwirth muß es fast eben so viel, als auf eine Hecke regnen. Ferner ist er schuldig auf die Märkte zu gehen, daselbst seinen Verkauf und Einkauf zu besorgen, vorhero aber muß er alles solchermassen überlegen und anordnen, daß durch seine Abwesenheit nicht die geringste Unordnung entstehe. Aus diesem kurzen Abriß, können sie leicht urtheilen, mein Herr, daß zu unserm Gewerb keine Faullenzer und Taugenichts gebrauchet werden können.

Liebhaber. Nein, gewiß nicht: und wenn man diese viele Arbeit und Mühe überleget, so muß jedermann eingestehen, daß ein Landwirth seinen wenigen Nutzen und schlechtes Glück sauer erwirbt, und wohl verdienet. Wie, sollte man ihm nicht mehrere Gemächlichkeit und Vergnügen anwünschen? Ich woll-

te daß es von mir abhienge, allen Landleuten solches zu verschaffen. Ich würde sie alle in kurzem so glücklich machen, als sie es zu seyn verdienen. Wenigstens flössen mir diese Betrachtungen die besten Gesinnungen für meine eigenen Pachter ein, und ich gebe ihnen mein Wort, sie sollen solches bey Gelegenheit empfinden. Aber wir wollen, wenn es ihnen beliebt, weiter gehen, und von der Eigenschaft eines verständigen Mannes sprechen, die sie gleichfalls an einem guten Landwirth verlangen. Könnte dann ein roher und ungeschliffener Mensch, und wenn er auch noch so dumm wäre, nicht demungeachtet ein guter Ackersmann seyn?

Die nöthige Fähigkeit und Kenntnissen eines guten Landwirthes.

Landwirth. Sie verzeihen mir, mein Herr, ein solcher könnte zwar zum Exempel, die Erde eben sowohl umpflügen und umgraben als ein anderer, weil hierzu sonst nichts als gute Arme und einige Fertigkeit erfodert wird, aber da wir von einem rechtschaffenen Landwirth, von einem Manne reden, der ein etwas beträchtliches Pachtgut hat, so ist es eine festgesetzte Sache, daß ein solcher, welcher mehr Beurtheilungskraft und Einsicht als ein anderer hat, nothwendiger Weise auch mehr Geschicklichkeit und Fähigkeit haben, und seine Vortheile und Nutzen besser mit einander zu vergleichen wissen wird; er wird einsehen, was es für Vortheile nach sich ziehe, dieses oder jenes zu thun, und die beste Art zu Werke zu gehen dabey erwählen; er wird die Folgen sei-

ner Unternehmungen und Verrichtungen richtiger beurtheilen; er wird mit mehrerer Vorsichtigkeit handeln, und sich auf zukünftige Fälle im Voraus gefaßt machen; er wird seine Waaren um einen besseren Preiß an den Mann zu bringen, und alle Gelegenheiten, bey welchen er seine Rechnung am besten machen kann, zu ergreifen wissen. Ueber dieses wird ein Mann von guter Einsicht nützliche Versuche anstellen, und sich die Meynungen und Entdeckungen anderer Personen weit mehr zu Nutze machen können; er wird, dieweil er mehrere Ueberlegung und Klugheit hat, alles aus Gründen und ohne Eigensinn thun; man wird ihn nicht so hartnäckig von seiner einmal gewohnten Art und übeln Gebräuchen eingenommen befinden, und ihn von selbiger leichtlich abbringen können, er wird sich die Verbesserung seines Feldbaues eifrigst angelegen seyn lassen. Kurz, er wird seine Angelegenheiten viel besser zu Stande bringen, als ein Mensch von einer schwachen Einsicht, der weder etwas gehörig zu beurtheilen, noch irgend einen Entwurf oder Absicht sich vorzustellen fähig ist. Es wird ein solcher Mensch auch noch diesen Vortheil haben, daß er bey allerhand unvermutheten Zufällen sich selbsten besser zu helfen, und glücklicher heraus zu ziehen wissen wird, als ein anderer ungeschickter Tölpel.

Liebhaber. Ich bin von der Richtigkeit ihrer Sätze vollkommen überzeuget; glücklich sind die, welche sich der grösten Geschicklichkeit

in ihrem Gewerbe rühmen können, sie werden jederzeit vor allen andern den Vorzug haben. Wie wäre es aber, wenn sich unter ihren Kindern eines befände, an dem sie den gehörigen Geschmack und die nöthigen Gaben, die zu einem Landwirth erfodert werden, nicht zu finden glaubten, was würden sie wohl aus selbigen machen?

Landwirth. Ich würde mich wohl hüten es zu diesen Stand zu zwingen, und vielmehr suchen ein solches Kind zu einen andern Stand anzuhalten, wozu ich mehrere Neigung und Fähigkeit an ihm zu finden glaubte; und wenn selbiges unter den Kriegsvölkern Sr. Majestät Dienste nehmen, eine ehrbare Kunst oder Handwerk erlernen, oder auch vermittelst eines rechtmäßigen Beruffes den geistlichen Stand erwählen wollte, so würde ich mich keiner dieser Gelegenheiten widersetzen. So viel wird doch noch ein jedes meiner Kinder allezeit wissen, daß es wenigstens im Stande seyn wird, sein Breviare herzulesen: aber von einem Menschen, der den mißlichen und beschwerlichen Stand eines Landwirths ergreifen will, fodere ich, daß er wenigstens die Anlage und gehörigen Gaben haben muß, diejenigen Dinge zu lernen und zu verstehen, die man bey diesem Stand wissen muß.

Liebhaber. Sachte mein Herr, die, welche sich den geistlichen Stand widmen, müssen einen vorzüglichen Eifer und besondere Gaben dazu haben. Und nach ihrer Meynung, würden

den die Künste und die Kirche vom Lande her mehrestentheils nur seichte Köpfe erhalten, und hingegen zu guten Landwirthen die geschicktesten Leute erfodert werden. Sie werden leicht begreifen, daß man in der grossen Welt nicht so zu denken pfleget. Jedoch wieder auf unsern Gegenstand zu kommen, sie glauben also wirklich, daß ein rechtschaffener Landwirth gewisse Grundsätze und Kenntnissen wissen müsse?

Landwirth. Allerdings mein Herr, er muß deren mehr wissen als man glaubet. Wenn dieser Umstand in gehörige Ueberlegung gezogen wird, so wird man einsehen, daß beynahe kein Stand in der Welt von einem so grossen Umfang ist, noch so viele Dinge in sich begreifet. Des grösten Kaufmanns seine Handlung beziehet sich öfters nur auf einige Gattungen der Waaren, ob gleich diese bisweilen schon viel und weitläuftig genug sind. Ein kleiner Kaufmann, der sich von dem Handverkauf nähret, hat sonst für nichts als für seinen Kramladen zu sorgen: aber ein Landwirth, welcher viele und weitläuftige Ländereyen und Güter unter seiner Aufsicht hat, muß sein Augenmerk auf unzählliche Gegenstände sowohl inn- als ausserhalb seiner Landwirthschaft richten. Innerhalb muß er für alle und jede Bedürfnisse die zu einem grossen Hauswesen erfodert werden, sorgen, genau wissen, worinnen solche bestehen, und bedacht seyn, sich in Zeiten mit dem gehörigen Vorrath zu versehen. Er muß eine Menge von Bedienten unterschiedlicher Art, und

die alle verschieden gehalten werden müssen, in seine Dienste zu nehmen wissen, ihre Eigenschaften kennen, und jedem seinen schicklichen Platz, und die ihm zukommenden Arbeiten anweisen; die Ackerknechte, der Schäfer, die Schaffer, der Kuhhirt, der Drescher, jeder hat seine eigene Arbeit; ohne der fremden Arbeitsleute, als des Wagners, Taschners ꝛc. ihre Verrichtungen zu rechnen. Man muß diese verschiedenen Arten der Arbeit verstehen, und wohl verstehen, sie gehörig anordnen, und Acht haben, wie sie von statten gehen. Man muß ferner für alle Arten der Thiere und des Federviehes sorgen, ihre guten und bösen Eigenschaften zu unterscheiden wissen, Acht geben, daß sie ihr Futter, ihre Arbeit und die nöthige Ruhe jedes zu seiner Zeit bekommen; ihre Krankheiten, und gewöhnlichen Zufälle kennen, und die besten Hülfsmittel darwider zu gebrauchen wissen; man muß die rechte Zeit des Einkaufs und Verkaufs vorher wissen, mit einem Wort, sich auf alle innerliche Anordnungen und Bequemlichkeiten der Landwirthschaft verstehen. Wie viele Dinge muß aber ein Landwirth nicht erst in Ansehung dessen unumgänglich nöthig wissen, was ausserhalb seiner Landwirthschaft vorzufallen pfleget? Er muß den Betrag, und die Eigenschaften aller seiner Waaren, die er zu Markte bringen kann, und die Wege und Gelegenheiten wo sie am besten und leichtesten am Mann zu bringen sind, genau wissen, damit er wegen der Anzahl und Arten des Viehes,

welches er nach dem Maaß seiner Fütterung, Hutweyden und Mastung halten muß, einen desto richtigern Ueberschlag machen kann. Er muß die Beschaffenheit seines Ortes untersuchet haben, den Boden des Erdreichs überhaupts genau kennen, und die besondere Natur und Eigenschaft eines jeden Stück Landes, das er zu seinen Nutzen anwenden will, wohl verstehen, damit er ein jedes Feld so anbaue, und zu solchen Producten anwende, wie es seiner innerlichen Art gemäß ist. Er muß von dem Gebrauch und den Wirkungen der zum Feldbau nöthigen Werkzeuge, und wie und von wem sie am besten verfertiget werden, unterrichtet seyn, er muß wissen zu welcher Zeit, wie viel, und auf welche Art die Feldarbeiten am besten zu bestellen sind; ob er einer Düngung benöthiget ist, wie viel er deren brauchet, und von welcher Beschaffenheit sie seyn muß; welche Gattungen der Saamen ihm die brauchbarsten und nützlichsten sind, und wie solche vorhero müssen zubereitet werden; er muß verstehen wann es Zeit zur Saat ist, wie solche zu bestellen, und was dabey zu beobachten ist, wann man jäten und andere geringe Feldarbeiten, wodurch das Wachsthum der Saamkörner befördert wird, besorgen muß, und von den so vorzüglich erheblichen Bemühungen der Ernde, und allem was dahin einschläget, eine richtige Kenntniß haben. Er muß sich ferner auf die Wartung und Bauung der Küchengewächse, der Baumgärten, und seiner Wiesen verstehen, und

wissen, welches die günstigsten Zeiten für ihn sind, sein Getraid, sein Mastvieh und übrigen Waaren zu verkaufen, und welches die bequemsten Orte, Jahr- und Wochenmärkte sowohl zu seinen Verschluß als Einkauf sind, wobey ihm auch die unterschiedlichen Gebräuche und Gewohnheiten an diesen Orten nicht unbekannt seyn dörfen, indem er solche miteinander zu vergleichen, und die verschiedene Vortheile, welche hie oder da erwachsen können, zu beurtheilen fähig seyn solle. Begreifen sie anjetzo, mein Herr, den grossen Umfang der Kenntnissen, welche ein guter Landwirth zu wissen nöthig hat? und wer weis, ob ich nicht einige derselben zu erinnern vergessen habe?

Liebhaber. Das ist in Wahrheit eine erstaunliche weitläuftige Schilderung und Beschreibung. Ich gestehe ihnen aufrichtig, daß ich solche niemals so genau durchgedacht, noch in allen ihren Verhältnissen betrachtet habe. Ich begreife aber jetzo ganz wohl daraus, wie nützlich und nothwendig einem Landwirth Verstand und Fähigkeit sind. Man wird zwar deren wenige finden, welche alle diese Eigenschaften miteinander besitzen, ob es schon ein grosses Glück wäre, wenn alle Landwirthe so geartet wären. Diejenigen, welche diesen Grad der Vollkommenheit sich eigen gemacht haben, sind um so viel höher zu schätzen, und die welchen noch einige dieser von ihnen erwähnten Eigenschaften fehlen, sollten sich mit allem Eifer bestreben sie zu erlangen; solchergestalt würde alles auf das

Beste von statten gehen. Aber überhaupts von der Sache zu reden, so scheinet mir nichts in der Welt unbilliger zu seyn, ich kann es nicht oft genug sagen, als daß man ein Gewerbe, welches so viele Gaben, Kosten und Einsichten erfodert, so verächtlich betrachtet. Wer dieses thut, der giebet gewiß zu verstehen, daß er eine schlechte Einsicht von der Sache selbst hat. Ich meines Theils kann die Absichten der klugen und erleuchteten Regierung je länger je weniger sattsam rühmen und preisen, daß sie der Nation diese lächerliche Verblendung zu benehmen suchet, die sie so sehr verunehret, als sie ihrem wahren Nutzen verhindert und entgegen stehet.

Mein Herr Armand, sie haben mir nunmehro von den einem Landwirth höchst nöthigen Eigenschaften so viel Licht gegeben, daß ich im Stande zu seyn glaube, in Zukunft die wahre Verfassung und den Zustand meiner eigenen Pachter und Verwalter gehörig beurtheilen zu können. Bey Gelegenheit werde ich mich bemühen, solche Leute hiezu zu bekommen, die nach dem mir von ihnen geschilderten Muster geartet und beschaffen seyn sollen. Ich sehe daß ihre Grundsätze fürtrefflich sind; ich habe mich darinnen nicht geirret, daß ich sie für einen verständigen und mit den besten Einsichten begabten Mann angesehen habe. Sie sollen in dem Feldbau mein Lehrmeister seyn, da ich mir keinen bessern wünschen kann. Aber für heute ist es genug, um uns in Bereitschaft zu setzen

weiters hievon zu reden; das nächstemal wollen wir von den Pferden, dem Vieh, und allem was zu einer wohleingerichteten Landwirthschaft gehöret, sprechen; machen sie sich einstweilen auf ihre Anmerkungen dazu gefast; ich empfehle mich ihnen ergebenst, künftigen Sonntag werde ich mir das Vergnügen machen, wenn es ihnen gefällig ist, sie wieder zu besuchen: aber bedenken sie, daß ich mir alle Umstände und Beschwernisse verbitte; widrigenfalls würden sie mich sowohl des Vergnügens welches ich in ihrer Gesellschaft finde, als auch des Nutzens den ich mir aus meinem in sie gesetzten Vertrauen verspreche, berauben.

Zweytes Gespräch.

Von den Schafen und Pferden eines guten Landwirthes.

Der Liebhaber und der Landwirth.

Liebhaber. Wie steht es mein Herr Armand, nicht wahr, ich bin ein Mann der sein Wort hält? Ich wollte wetten, sie haben nicht vermuthet, mich schon so zeitlich bey sich zu sehen, oder etwann gar geglaubet, ich bliebe gänzlich aus.

Landwirth. Soll ich aufrichtig mit ihnen reden mein Herr, so muß ich gestehen, daß ich mir auf die Ehre sie heute bey mir zu sehen, keine gar zu zuverläßige Rechnung machte; und ich geriethe fast in die Versuchung zu glauben, es mögte ihnen diese Sache nicht sonderlich im Ernst angelegen seyn. Ich sagte bey mir selbst: der Herr hat vieleicht nur ein Vergnügen daran gefunden, mich ein wenig auf die Probe zu stellen, und nur einigermassen meine Denkungsart wollen kennen lernen; ich kann mir nicht vorstellen, daß er sich weiter mit diesen Dingen abgeben wird; da er so viele andere Gelegenheit hat, sich die Zeit vertreiben zu können.

Liebhaber. Sie sehen demnach mein Herr, daß ich nicht so leichtsinnig, wie viele meines Gleichens, bin; nein, wenn ich mir einmal etwas vorgenommen habe, beharre ich unveränderlich darauf. Ich habe mit meinem Mittagsessen geeilet, damit ich um desto eher mich bey ihnen einfinden könnte; die Meinigen sitzen noch bey Tische; ich wollte aber gerne so frühzeitig kommen, weil ich vermuthe, daß unsere heutige Unterhaltung etwas länger als die letztere ausfallen wird. Sie wissen doch wohl, wovon wir heute miteinander zu sprechen uns entschlossen haben.

Landwirth. Ganz wohl, wir wollen unserer genommenen Abrede nach, von der völligen Einrichtung und den Erfodernissen einer beträchtlichen und mit dem Vieh wohl verse-

henen Landwirthschaft reden: wir wollen aber hieben nicht weitläuftiger seyn, als nach Maaßgab derjenigen besondern Umstände, die sie zu wissen verlangen.

Liebhaber. Ich bitte sie, Herr Armand deren keine zu vergessen, und am allerwenigsten diejenigen, welche sie zu wissen für nöthig oder nützlich erachten werden: dann nach meiner Meynung haben auch die geringsten Umstände in öconomischen Dingen ihren guten Nutzen, und es hänget vielfältig von dergleichen vermeyntlichen Kleinigkeiten ab, daß man ein Landgut mit schlechterem oder besserem Erfolg benutzet. Der Ackerbau ist, wie sie schon bey anderer Gelegenheit gegen mich erwähnet haben, eine pure practische Wissenschaft; mithin muß ein rechtschaffener Landwirth solche nicht nur überhaupts, sondern auch nach ihren geringsten Theilen vollkommen verstehen. Wir wollen demnach in unserm Gespräch einige Ordnung zu beobachten suchen. Ich verhoffe, daß sie sich ein wenig darauf werden vorbereitet haben. Ich mögte also zuerst von ihnen vernehmen, welchem Mayerhofe sie in Betracht seiner Lage und Bauart vor andern den Vorzug zugestehen?

Landwirth. Dem meinigen gewiß nicht, mir sind die Beschwerlichkeiten desselben am besten bekannt. Kein Mensch empfindet die Vortheile der natürlichen Lage und der Einrichtung

der verschiedenen Theile eines Mayerhofes bes-
ser, als der Pachter oder Landwirth selbsten.
Sie können nicht glauben, wie viel einem Land-
wirth an dieser Einrichtung gelegen ist; es ist
eine erbärmliche Sache für ihn, wenn er ent-
weder sein Vieh nicht am rechten Ort einstel-
len, oder sonst etwas nicht gehöriger massen an-
und unterbringen kann. Allein man kann sich
die Pachtgüter nicht allezeit wie man will aus-
suchen, und muß sich mit ihnen, so wie man
sie antrifft, zurechte zu finden suchen. Wir
schätzen uns glücklich, wenn uns ein Eigen-
thumsherr, dessen Güter wir zu benutzen, und
in brauchbaren Stand zu setzen suchen, nur
das höchst nothwendige zuzugestehen bereit ist.
Diese Herren sähen öfters gerne, daß wir die
grossen und kleinen Verbesserungen auf unsere
Kosten unternähmen; und wenn sie nur die
mindesten Kosten aufwenden sollen, um uns
einige wenige Gemächlichkeit zu verschaffen, so
stehet Feuer in allen Dächern. Sie liessen
uns unbekümmert den vier Winden bloß ge-
stellet seyn, wenn sie inzwischen nur ungehin-
dert in ihren Städten die Frucht unserer Ar-
beiten geniessen können. In Ansehung unse-
rer denken sie an nichts anderes, als von
uns anzunehmen und nichts zu bezahlen. Sie
würden schon anders denken, wenn sie ihre Gü-
ter selbst benutzen müsten. Verzeyhen sie mir
diese Anmerkungen, welche sie nicht betreffen;
da sie in Absicht alles desjenigen, was zur Un-
terhaltung und Bequemlichkeit der Pachtgüter

gehö-

gehöret, allen Eigenthumsherren zu einen Muster dienen könnten. Ich weis aber auch gewiß, daß sie dabey nichts verliehren werden. Sie verpachten ihre Güter um desto besser, und haben die Wahl, was für Pachter sie annehmen wollen. Der gute Ruff machet alles aus: ein vortheilhaftes und wohleingerichtetes Pachtgut kennet jedermann nach seinem wahren Werth.

Liebhaber. Wie würden sie dann einen Mayerhof anlegen lassen, wenn sie in den Umständen wären, daß sie einen für sich selbst erbauen liessen? Ich will doch sehen, wie weit sie sich auf die Landbauart verstehen.

Anlage, Bauart und Bequemlichkeiten eines tüchtigen Mayerhofes.

Landwirth. Gesetzt es stünde in meiner freyen Willkühr einen Platz zur Erbauung eines Mayerhofes zu erwählen, so würde ich mir einen solchen aussuchen, der weder zu hoch noch zu niedrig, sondern sowohl zum Gehen, als zur Aus- und Einfuhr bequem wäre, der hauptsächlich nicht zu viele Feuchtigkeiten, und einen leichten Ablauf bey sich eräugenden Ueberschwemmungen hätte; ich würde auch darauf bedacht seyn, daß ein solcher Mayerhof nicht gar zu nahe an andere Häuser stiesse, sondern so nahe als möglich auf die dazu gehörigen Aecker und Felder zu läge; auch müste er nicht gar zu weit von irgend einer volkreichen Stadt entfernet seyn, wohin man leichtlich kommen, und den nöthigen Verkauf besorgen könnte; Uebrigens

würde

würde ich keine Kosten schonen, ihn ganz von Mauer- oder weissen Quatersteinen aufführen, und mit Pannen a) bedecken lassen.

Liebhaber. Das ist alles ganz gut. Sie lieben das Dauerhafte, und dieser Meynung bin ich ebenfalls; und ich glaube nicht daß dieses ein unrechter Geschmack seye, indem dadurch in der Folge vielerley Zufälle und Verbesserungen ersparet, und die kostbarsten Gebäude am Ende erträglicher werden, und weniger Aufwand erfodern. Was für eine Einrichtung würden sie aber in den innerlichen wirthschäftlichen Theilen dieses Mayerhofes machen?

Landwirth. Ich würde selbigen nicht allzugroß verlangen, sondern mich begnügen, wenn ich Raum genug für mein sämtliches Vieh und den nöthigen Vorrath hätte. Es müste auch, wo nicht in der Mitte, doch wenigstens an einem für den Viehhof bequemen Ort eine von Mauersteinen gebaute Pfütze stehen, in welche das allzuviele Gewässer, wovon der Mist verfaulen mögte, ablaufen, und die von allen Seiten zufliessende Odel und Fettigkeit sich darinnen wie gleichsam in einem Röhrkasten sammlen, und hernach von Zeit zu Zeit ausgeleeret werden könnte. Der Hof selbst müste einen festen und harten Boden haben, und geräumlich genug seyn, die verschiedenen Miste solchergestalt

a) Sind eine Art rund gewölbter Dachziegel, die in Flandern sehr gebräuchlich und sehr dauerhaft sind.

gestalt zu fassen, daß selbige der Wirkung der Sonnen so wenig als möglich ausgesetzet wären. Die Viehställe müsten so eingetheilet seyn, damit das Vieh über den Mist weggehen müste, welcher durch ihre Schwere und Tritte geschwinder zur Düngung tauglich gemacht wird. Ich würde die höchsten Gebäude wie zum Exempel die Scheunen gegen Mittag, und das Hauptgebäude mit allen dazu gehörigen Theilen gegen Mitternacht anlegen. Die Pferdställe dürften nicht allzuweit von dem Wohngebäude entfernet seyn, die Kühställe müsten ohnweit den Pferdställen stehen, damit sich der Mist desto besser miteinander vermenget; die Schweinställe müsten zunächst an den Kuhställen anstossen, und die Schaafställe den letztern gegen über stehen. Man müste tüchtige Gibelmauern zwischen allen diesen Gebäuden aufführen, welche über die Dächer hervorragten, um dadurch den Lauf einer Feuersbrunst zu hemmen, im Fall sich dieser fürchterliche Zufall eräugen sollte. Ich würde ingleichen innerhalb rings um diese Stallungen herum eine Art eines erhöheten Weges machen lassen, welcher breit genug wäre, daß man trockenes Fusses herum gehen könnte, und zugleich dem Grund der Mauern zu einer Stütze dienete. Unter diesem erhöheten Weg liesse ich bey den Pferde- und Kuhställen etliche Gruben von Mauersteinen und Mörtel machen, in welchen sich der Urin des Viehes sammlete, und zugleich nahe dabey einige heimliche Abtritte für das Ge-

sind bauen, die ebenfalls in diese Gruben geleitet seyn müsten. Ferner müste bey den Schaafställen ein tauglicher Brunnen mit einem Rad, und wenn dieser nicht hinlänglich wäre, noch ein anderer bey den Pferdeställen seyn. Mein Mayerhof müste zwey grosse Thorwege haben, damit ich bey Feuersgefahr das Vieh desto leichter retten könnte; ingleichen müste auch ein tüchtiger Küchengarten von einer hinlänglichen Grösse unmittelbar an dem Hause stehen, und ein oder mehrere schöne Baumgärten mit Fruchtbäumen von allerhand Gattungen zunächst dabey angeleget seyn; in einem derselben, und zwar dem am nächsten liegenden; müste sich eine grosse und bequemlich Schupfe befinden, um die Wägen und die zum Ackerbau gehörige Werkzeuge und Gerähschaften darinnen sicher unterzustellen; in eben diesem Baumgarten müste auch der Backofen angebracht seyn, wenn man ihn anders nicht an einer dauerhaften Gibelmauer hinter der Küchenmauer hätte anbringen können. In einem Land, wo man Bier zu trinken gewohnt ist, müste auch in der Nähe ein Brauhaus stehen: allein man wird wohl nicht leichtlich alle diese Einrichtungen insgesammt bey einander vereinigt finden; indem man sich mehrestentheils vorzüglich nach der Lage des Ortes und Bodens, besonders in Ansehung der Strassen und Ausfuhren nach den benachbarten Wegen bequemen muß, deren Lauf und Richtung zu ändern in keines Menschen Macht noch Willkühr stehet.

Lieb-

Liebhaber. Das ist die Wahrheit; übrigens ist nunmehro mein ganzer Grundriß fertig, im Fall ich einen Mayerhof wieder neuerdings erbauen sollte, und zugleich die Lage und Beschaffenheit des Platzes in meiner Gewalt hätte. Anjetzo wollen wir sehen, was für Arten des Viehes, und wie viel desselben wir brauchen, wenn wir einen Mayerhof in gehörigen Stand herstellen wollen, nachdem wir selbigem ihre erfoderliche Stallungen bereits schon angewiesen haben.

Anzahl und Eigenschaften des nöthigen Viehes.

Landwirth. Ein jeder geschickter Landwirth muß den Umfang, die Kräften, den Nutzen, und die Ausbeute seines Gutes wissen, und dieses alles muß ihm die Vorschrift an die Hand geben, wie viel, und was für Arten des Viehes er überhaupts in allen zu halten hat. Man kann ihm hierinnen nichts eigentliches vorschreiben. Jedoch kann man ihn so viel belehren, daß es ihm mehr Schaden als Nutzen verursachen wird, wenn er im Winter eine gar zu grosse Menge Viehes hält, die ihm alles sein Stroh verzehret; indem er einen Theil desselben, hauptsächlich für solches Vieh das nicht pferchet für die Sommerstreu im Vorrath aufbehalten muß, dann dieses brauchet noch mehr Stroh, wenn man vielen Mist bekommen will; und sie wissen ja selbst, daß die Menge und gute Art der Düngung, nebst der guten Bauung der Aecker die Hauptsache ist, von welcher die Landleute eine gute Ernde zu gewarten haben. Die Erde ist eine fürtreffliche Säugmutter,

sie verlanget aber ihres Theils auch selbst ihre Nahrung.

Von den Schafen.

Liebhaber. Bey welcher Gattung der Thiere wollen wir anfangen? Wäre es ihnen nicht gefällig, zuerst von den Schafen mit mir zu sprechen? Diese Materie muß sehr besonder und artig seyn.

Landwirth. Sie ist einnehmend und von grosser Wichtigkeit: ich kann auch nicht begreifen, wie es Landwirthe geben kann, die thöricht genug sind, diesen Theil der Landwirthschaft zu vernachläßigen, und gleichwohl sind mir deren einige bekannt, welche ganz und gar nichts davon verstehen, und sich diesfalls gänzlich auf den Schafhirten verlassen; wohl ihnen, wenn sie gut dabey zurechte kommen. Ich meines Theils habe diese Materie, so bald als ich merkte, daß die Kenntniß von der Wartung und Versorgung der Schafe von gutem Nutzen seye, ganz besonders untersuchet und erforschet; und es hat mich solches nachher niemals gereuet. Ich befrage mich mit Vergnügen bey einem verständigen Schäfer; ich sehe aber auch gerne, wenn er bemerket, daß ich verstehe, was ihm vermög seiner Schuldigkeit zu thun oblieget, und zu beurtheilen im Stande bin, in wie weit er seine Pflichten beobachtet. Auf solche Art thue ich das Meinige und er das Seinige. Nun will ich ihnen also erklären, was ich durch meine Beobachtungen wegen der Schafe gelernet habe.

Von den Schafställen.

Zuvörderst muß man Schafställe haben, deren Größe nach dem Verhältniß der Heerde eingerichtet seyn muß. Ein jeder Stall muß so groß seyn, daß sich so viel Schafe als hinein gehören, gemächlich darinnen aufhalten können. Man stellet deren dreyßig bis funfzig in einem Stall, nachdem das Vieh groß ist. Meine Schafställe wollte ich weiters niemand zu einem Muster anempfehlen, wenn man welche bauen wollte. Wenn ich sie hätte bauen lassen, so müsten sie viel dauerhafter und bequemer seyn. Die Raufen müsten zwey eichene Standbäume haben, und zwey Schuh hoch seyn, die Sprissel müsten platt und eben vom Kerne von Eichenholz seyn, und einen halben Schuh weit von einander stehen, der obere Baum der Raufe müste fünf viertheils Schuh weit von der Mauer abstehen, und der untere auf einem einen halben Schuh weit über die Mauer hervorragendem Gemäuer aufliegen; einen halben Schuh tief weiter unter diesem Gemäuer, müste noch ein anderes von gleicher Art seyn, und auf selbigem ein Zober von Eichenholz stehen, der rings herum unter den Raufen weglaufen müste, damit sich das was von den Raufen durchfällt, wenn das Vieh frißt, darinnen sammlen könnte; dieser kleine Trog würde oben in der Oefnung ohngefähr einen Schuh weit, und unten etwas schmäler, und das Gemäuer, auf dem er ruhete, bis auf dem Fußboden des Stalles hinunter einen Schuh hoch seyn. Der Stallboden muß von harter und fester Erde seyn. Und dieweil die Mauer- oder

Zie-

Ziegelsteine von dem Othem und Hauch der Schafe und ihrem natürlichen Trieb daran zu nagen bald abgenutzet werden, und Schaden leiden, so würde man nach meiner Meynung wirthschaftlicher verfahren, wenn man diese Gemäuer, sowohl als die Mauer selbst innerhalb rings herum bis an die Raufen von Kieselsteinen aufführete. Die Thür zu den Schafställen muß gebrochen seyn, und mitten bey jedem Verschlag des Stalles muß man über der Raufe ein Fenster offen lassen, damit der Schäfer von einem Stall in den andern sehen kann, was bey den Schafen vorgehet. Ueberdieses muß ein jeder Schafstall ein Fenster wenigstens vier Schuh breit im Viereck auf den Hof hinaus haben, wodurch die Schafe frische Luft bekommen können, die ihnen zu allen Zeiten gesund und auch nöthig ist, indem es nach meiner Meynung ihnen höchst schädlich ist, wenn man sie so warm hält, daß sie fast ersticken mögten, wie solches viele Landwirthe zu thun pflegen, die von diesem alten Irrthum noch eingenommen sind. Es ist auch sehr gut, wenn der Schäfer sein Bett mitten im Stall aufschlägt, damit er auf alle Fälle sogleich für sein Vieh bey der Hand ist.

Liebhaber. Der Schäfer ist also wohl nicht unter die schlechtesten Diener eines Landwirthes zu rechnen?

Landwirth. Gewiß nicht; der gute Zustand der ganzen Heerde, hängt vielfältig eben so sehr von der guten Versorgung des Schä-

fers, als von ihrer guten Fütterung und Nahrung ab.

Der Schäfer.

Liebhaber. Wie müste demnach ein Schäfer nach ihrem Wunsch beschaffen seyn, und worinnen bestehen seine Pflichten?

Landwirth. Ein rechtschaffener Schäfer muß getreu seyn, einen dauerhaften Körper und gesunde Leibesbeschaffenheit haben, er muß wachsam seyn, gerne frühe aufstehen, keine Arbeit scheuen, und sich der Mäßigkeit befleißigen. Alle Tage muß er seine Schafe zählen, wenn er sie in ihre besondere Ställe, wohin ein jedes gehöret, führet, und nachsehen, ob keines derselben fehlet. Er muß einen kleinen Stall besonders halten, in welchem man das kranke Vieh einstellen und warten kann; er muß seine Ställe beständig in guten Stand erhalten, täglich eine frische Streue unterlegen, und hauptsächlich den Erdboden der Schafställe fleißig reinigen und auskehren, widrigenfalls die Schafe leicht räudig werden, welchem Uebel ein Schäfer vorzukommen allen möglichen Fleiß und Achtsamkeit anwenden muß. Er muß gute Hunde haben, die ihm auf den geringsten Wink plötzlich gehorchen, aber doch auch nicht gar zu beißig seyn dürfen. Er muß wissen wie weit die Gränzen seines Grund und Bodens gehen, und wo die besten Weyden anzutreffen sind; seine Schafe bald auf der einen bald auf der andern Seite hüten, bald vor seiner Heerde bald hinter derselben, so wie es die Umstände erfodern, seyn, damit sich kein Schaf ver-

verliehre noch etwas verderbe. Hauptsächlich muß er sich wohl vorsehen, daß er seine Heerde auf keine schädliche Weyde führe: dann es giebt deren welche, wovon eine ganze Heerde miteinander zu Schanden gehen könnte. Der Landwirth muß diese gefährlichen Gegenden kennen, und einen Schäfer der neuerlich in seine Dienste tritt, davon Nachricht geben. Ein vorsichtiger Schäfer führet seine Schafe auf dem Wege und in den Feldern sehr langsam, damit sie nicht viel abgemattet werden, welche Vorsicht höchst nothwendig für sie ist. Er muß sie für den Wölfen bewahren, und in keine solche Waldungen oder Gebüsche führen, wo sie ihre Wolle ausraufen und verliehren könnten. Er muß dann und wann auf seiner Sackpfeife blasen um sie zu ermuntern, und auch den kranken Schafen zur Ader lassen können, und verstehen mit was für Mitteln ihnen zu helfen ist, und sie wieder zur Gesundheit gelangen können. Weil sich dieses letztere aber nicht anders als durch vielen Fleiß und lange Erfahrung erlernen läßet, so würde ich jederzeit einen klugen Schäfer der schon etwas bejahret ist, einem jungen Menschen der noch nicht recht erwarmet ist, vorziehen. Ich muß hieben auch die Erinnerung nicht vergessen, daß viele Schäfer sowohl mit dem für sie gehörigen Brod, als auch mit dem Hundebrod ausserordentlich verschwenderisch umgehen, und guten Theils damit ihr eigenes Vieh füttern, welches öfters bloß durch dieses Mittel sich im viel bessern Stand befin-

det als das Vieh ihres Herrn; man muß ihnen also nicht mehr Brod geben als ihnen gehöret, und sie nöthig haben; es machet dieser Umstand in die Länge etwas beträchtliches aus.

Liebhaber. Dieses ist die vollkommenste Beschreibung eines Schäfers. Nunmehro kommt die Reyhe an die Schafe.

Anzahl und Eigenschaften der Schafe.

Landwirth. Es giebt deren sowohl in Ansehung des Wuchses als auch in Betracht der Beschaffenheit ihrer Wolle sehr vielerley Gattungen. Um aber eine gute Wahl darunter zu treffen, kommt freylich alles lediglich auf den guten Verstand, richtige Beurtheilung, und die gehabte Erfahrung des Landwirthes an. Er muß die in seiner Landschaft gewöhnliche Art wissen, und welche Gattung des Viehes sich daselbst am besten schicket, und am glücklichsten fortkommet. Zum Exempel wenn er in einem niedrigen und wässerichten Erdreich lieget, wovon die Heerde Schaden leiden und verderbet werden kann, so wird er wohl thun, wenn er solches Vieh hält, von dem er alle Jahre die Alten weg, und entweder durch die Mastung oder auf andere Art, Junge wieder an deren Stelle schaffen kann. In gesunden und luftreichen Gegenden kann man eine von Schafen, Hammeln und Lämmern vermengte Heerde halten, und wird ein solcher Zug, wenn er gut gehütet wird, seinem Herrn eben so viel Nutzen verschaffen, als eine von puren Schafen bestehende Heerde. Was die Anzahl und Menge der Schafe anbelanget, so muß sich ein Landwirth

wirth diesfalls nach der Stärke und Grösse seines Verkaufs und des daraus zu ersparenden Geldes sowohl, als auch nach dem Preis des Viehes selbsten, ingleichen nachdem er viele und gute Stoppeläcker, und viel oder wenig trockenes Futter hat, richten. In zwey Jahren längstens muß ein verständiger Landwirth seine Rechnung und Eintheilung wegen dieses Umstandes vollkommen zu machen wissen.

Bey der Wahl der Schafe hat man auf folgendes zu sehen; ein Hammel muß, wenn er den gehörigen Wuchs und das rechte Ansehen haben soll, einen grossen glatten Kopf ohne Wolle haben, die Augen müssen groß und munter seyn und dem Kopf gleich liegen, die Ohren müssen lang und weit seyn, er muß gleiche Kinnbacken haben, und nicht solche die einem Schweinsrüssel ähnlich sind, dann sonst kann er nicht recht weyden, die Lenden und Schultern müssen breit, die Ribben rund, der Hals und die Brust dick seyn, oben auf dem Rucken muß er breit seyn, eine starke und dicke Kniekehle, und schöne artige Schenkel haben. Er muß recht wollenreich bis unter dem Bauch, und die Wolle selbst rein seyn, und keine rauhen Haare haben. Von dem eigentlichen Wuchs und Gestalt der Schafe will ich nichts erwähnen; weil solcher in verschiedenen Landen von gar zu unterschiedlicher Beschaffenheit ist.

Liebhaber. Das ist mir bekannt mein Herr, in unterschiedlichen gegen Mittag zu liegenden Provinzen des Königreichs sind diese

Thiere so klein, daß drey oder vier derselben kaum so schwer wägen, als eines unserer schönen flandrischen Schafe. Ich erinnere mich auch einige Schriften von diesen Thieren gelesen zu haben, in welchen man behauptet; daß, wenn man einige Widder und Schafe aus Flandern in solche Orte, wo die Schafe viel kleiner sind, bringen liese, daselbst diese neue Zucht vermehrte, und ihre Art erhielte, man dadurch die vorige Landesart dieses Viehes um ein merkliches vergrössern könnte. Diesem Vorgeben nach könnte man durch dieses Mittel die rohe Wolle dergestalt verbessern, daß wir endlich der fremden Wollen gänzlich entbehren könnten, die uns für unsere Manufacturen so vieles Geld kostet. Was denken sie hievon? Wäre dieses nicht ein offenbarer Gewinn für Frankreich?

Landwirth. Als ein guter Patriot wollte ich solches herzlich gerne wünschen; allein zum Unglück haben schon unterschiedliche Versuche von dieser Art den Ungrund dieser Meynung bewiesen. Es wäre dieser Vorschlag ganz gut, wenn man zugleich mit diesen Thieren auch die in ihrem Geburtsort gewöhnliche Luft und Nahrungsmittel versetzen und in unser Land bringen könnte; denn darauf beruhet alles; der verschiedene Wuchs der Thiere hänget vorzüglich von der Verschiedenheit der Luft und des Futters ab. Es ist ihnen bekannt, daß ein grosses Schaf viel mehr Nahrung erfodert als ein kleines; das letztere lebet fast so zu reden von nichts, da hingegen unsere flandrische und

alle

alle grosse Schafe eine häufige und starke Nahrung nöthig haben; und die Menge und Beschaffenheit der Winterfütterung träget hauptsächlich das mehreste zum Trieb und der Feinheit der Wolle bey, und verhindert, daß solche nicht ausartet, wenn sie von einer guten Beschaffenheit ist. Mithin darf man sich über die plötzliche Ausartung unserer Schafe, wenn sie in warme Länder gebracht werden, nicht sonderlich wundern, weil solches nicht anders seyn kann, so bald als sie weniger Nahrung zu sich nehmen; wie dann auch die Lämmer von ihrer Zucht in kurzem die Landesart der andern Schafe bekommen, und ihnen gleich werden. Die grosse Hitze, das dürre Erdreich und die wenigeren Weyden und geringere Fütterung verursachen solches: aber ich glaube ganz gewiß, daß man in einem jeden Land, das daselbst gewöhnliche und ursprüngliche Vieh in Absicht auf seine Eigenschaften und Wolle, um ein merkliches verbessern, und in vollkommeneren Stand versetzen könne, wenn man die dazu erfoderlichen Einsichten und gehörige Aufmerksamkeit anwendete. Man gebe sich nur Mühe, die beste Art, so gut als man sie in der Landschaft, oder den benachbarten Gegenden haben kann, zu bekommen, und warte und nähre die Säuglinge den Winter durch recht wohl, so wird diese Art gewiß vorzüglich, schön und stark werden, und in einer solchen Landschaft um desto besser fortkommen, weil sie schon von der Geburt an darinnen naturalisiret ist.

Liebhaber. Ihre Gründe mein Herr, scheinen mir wirklich von vieler Stärke zu seyn, und ihren Ursprung selbst in der Natur zu haben, aber demungeachtet überzeugen sie mich noch nicht; dann ich weis, daß man schon bereits seit vielen Jahren die schönsten Widder aus Flandern hieher bringen lässet, davon das Stück auf zwölf bis funfzehn Thaler zu stehen kommt, die Frachtkosten nicht einmal mitgerechnet; man läßt sie bis über Paris hinaus in verschiedene Landschaften bringen, und daselbst viel kleinere Schafe, als sie sind, in der Absicht bespringen, um die Art der Wolle dadurch zu verbessern; weil man nun immer fortfähret diese schönen Widder zu kaufen und bringen zu lassen, ihres theuren Preises ungeachtet, so muß ich doch glauben, daß dieser Versuch gut ausgefallen ist, und an den Orten wo er gemachet wird, vieles zur Verbesserung der Heerden beyträget. Und verdiente dieser Umstand nicht alle Aufmerksamkeit der Regierung, daß man alle mögliche Mittel anwendete, sowohl die Heerden selbst, als auch die Menge und Feinheit der französischen Wolle zu verbessern? Diese Gegenstände machen einen der beträchtlichsten Zweige unserer Handlung aus, die man so sehr zu begünstigen und zu vermehren suchet. Aber was sie von dem Ausarten der Schafe wegen der Himmelsgegend und der verschiedenen Nahrung gesaget haben, das bringet mich auf einen Gedanken, dessen ich mich durch meine eigene Erfahrung versichern will. Ich will mir nämlich einige

Widder,

Widder, und ohngefähr zwanzig der kleinsten Schafe aus dem andern mittägigen Theil des Reiches, und zwar solche die Hörner haben, bringen lassen; diese Thiere will ich in meinen besten flandrischen Landgütern, oder bey ihnen, wenn es ihnen gefällig ist, einstellen; diese Art soll man drey bis vier Zuchten durch unverändert beybehalten, und sie so wie es bey uns gewöhnlich ist, füttern und hüten, und alsdann wollen wir sehen, was sich für ein Erfolg dadurch zeigen wird: dann da nach ihrem Lehrgebäude die grossen Schafe bey schlechter Fütterung in kleinere ausarten, so müssen auch umgewandt die kleinen bey guter Fütterung groß werden. Der physicalische Grund ist in beederley Fällen einerley.

Landwirth. Und das werden sie auch ganz gewiß sehen, mein Herr, wie ich dann schon die Probe gemachet habe. Ich habe Schafe von viel schlechterer Art als die meinigen und aus viel trockeneren und von hier weit entfernten Gegenden genommen; die Lämmer von dieser Zucht sind so stark als die von der hiesigen Art, und ihre Wolle ist beynahe so schön, als die Wolle der Schafe von unserer Landesart geworden. Man saget also mit Recht: die Nahrung übertrifft die Natur. Was die Widder anbelangt, die man über Paris hinaus führet, so habe ich deren schon selbst viele dahin geliefert, und sie recht gut verkaufet.

Liebhaber. Diese kleine Ausschweifung hat uns ein wenig aus der Ordnung gebracht. Wir waren, wie ich glaube, bey der Wahl der Schafe. Ist es ihnen nicht gefällig mir zu sagen, wie man sich am besten bey dem Einkauf derselben verhalten müsse?

Landwirth. Diejenigen Landwirthe, welche Junge aufziehen, verneuern ihre Heerde dadurch, daß sie jährlich nach der Wollen-Schur, so viel Schafe als sie entbehren können, sowohl fette als magere verkaufen, und die abgegangenen wieder mit den Jungen ersetzen; die aber, welche nichts als Hämmel halten, müssen solche im Aprilmonat kaufen, damit sie selbige gleich nach der Schur bekommen, übrigens weis ein jeder Landwirth, und wenn er sein Gewerbe nur halb verstehet, welches die gesundesten und vortheilhaftesten Orte und Gegenden sind dergleichen Vieh zu kaufen. Sie können daraus ersehen, mein Herr, wie vieles bey einem Landwirth darauf ankömmt, daß er das Vieh selbst verstehe, und dessen Eigenschaften kenne, wenn er sich nicht blindlings dem Schäfer oder den Schafhändlern anvertrauen will, welchen Leuten niemals gar zu sicher zu trauen ist. Man kann bey diesem Handel gar vielfältig betrogen werden: indem man nicht wissen kann, wie die Heerde des Verkäufers gehalten und gehütet worden ist, und man muß sie so zu reden bey dem ersten Anblick zu beurtheilen und zu unterscheiden wissen. Ein rechter Kenner siehet vorzüglich an dem Aug eines

Schas

Schafes, wie auch an seiner Haut, nachdem solche mehr oder weniger lebhaft und blutreich ist, von welcher Beschaffenheit selbiges ist; er untersuchet auch, ob es in dem Schlund gesund ist, und ob die Lefzen gelind anzufühlen sind. Bey den Hämmeln ist solches ein Zeichen, daß sie eine gute Nahrung gehabt haben.

Von dem Alter der Schafe.

Das Alter der Schafe erkennet man wie bey dem Hornvieh, und den Pferden an ihren Zähnen. Wenn sie ohngefähr ein Jahr alt sind, so haben sie zwey Zähne in der Mitte, die man die Vorderzähne nennet, dann heissen sie Jährlinge; mit zwey Jahren bekommen sie noch zwey Zähne neben den erstern, die man die Mittelzähne nennet, und sie sind alsdann Vierzähner; nach Verlauf dreyer Jahre bekommen sie die zwey andern Mittelzähne, und heissen Sechszähner; in dem vierten Jahre wachsen ihnen die zwey letztern Zähne, welche man die Eckzähne nennet; alsdann haben sie ihr vollkommenes Gebiß, weswegen wir sie zu Lande die Rundlinge (au-ronds) nennen. Nach sechs Jahren wird der Kiefer des Hammels glatt, er verliehret seine Vorderzähne zum fressen, und folglich ist er auch viel härter in der Mastung, und sein Fleisch viel zäher.

Liebhaber. Sie haben diese Materie auf das beste auseinander gesetzet; und nach diesen Merkmahlen getrauete ich mir wohl selbst anjetzo ihr Alter zu unterscheiden, ob es gleich mein Gewerb nicht ist: uunmehro wollen wir von der Art sprechen, wie man diese Thiere so-

wohl

wohl fette als magere hüten und verpflegen muß.

Landwirth. Ich sehe wohl mein Herr, daß sie mich in keinem Stück verschonen wollen; wohlan ich stehe zu Dero Befehl, wenn ihnen diese Sache anders nicht verdrüßlich werden wird.

Wartung und Verpflegung der Schafe.

Meine Art sie mager zu erhalten, ist, daß ich sie des Morgens mit Halm füttern lasse; gegen acht bis neun Uhr läßt man sie ohngefähr eine halbe Stunde lang aus den Ställen, während welcher Zeit man ihnen wieder neues Futter auf den Abend zurechte machet. Darauf treibet sie der Schäfer auf die Weyde. Wobey zu bemerken ist, daß sie gern in solchen Orten sind, wo Thimian und wilder Quendel wächset, welche Kräuter ihnen gesund sind, und ein nahrhaftes Fleisch geben, man treibet sie nach diesem ganz spät wieder in ihre Ställe, und so pflege ich mit ihnen bis zur Ernde verfahren zu lassen. Alsdann fangen sie an in den Stoppeln zu weyden; und bis auf Allerheiligen ist ein einiges Futter für sie genug; aber nachhero ist es gut, wenn man ihnen in der Nacht anstatt des Futters einen Theil Sommergetraides in Hülsen, als Bohnen, Habern, Rocken, oder was sonsten Landwirthen bequem, und in der Nähe herum von Landesproducten am leichtesten zu haben ist, giebet. Des Morgens giebt man ihnen ihr Halmfutter wiederum, und solchermassen fährt man so lange fort, bis man die Schafe wieder auf die Felder treiben

kann.

kann. Dann diejenigen, welche der Weyde geniessen, befinden sich allezeit vorzüglich besser, und wenn sie noch so wenig auf der Weyde finden. Die frische Luft ist ihnen sehr gesund, weswegen man sie den ganzen Winter durch austreibet, es müste dann ein starker Schnee liegen, oder eine gar zu strenge Kälte einfallen. Man muß sie in allen Jahreszeiten zur Tränke führen, oder ihnen, wenn sie nicht ausgetrieben werden, Wasser in den Stall geben. Wenn man sie in den Ställen lassen muß, wie solches in einigen Cantonen und Landschaften geschiehet, alsdann füttert man sie des Tages viermal, und giebt ihnen ihr Kornfutter zu Mittag, womit man bey ihnen bis zur Schur anhalten muß. Die Schafmütter nähren sich auf eben diese Art, bis zu der Zeit, da sie zu lämmern anfangen.

Wahl der Schafmütter und des Widders.

Ich muß ihnen auch eines und das andere in Ansehung der Wahl der Schafmütter die Lämmer werfen sollen, sagen; an dieser Wahl ist, wegen der Säuglinge vieles gelegen. Ich suche solche Schafmütter zu bekommen, die ohngefähr so aussehen wie die schönen Hämmel, die ich schon beschrieben habe; und zwar vorzüglich sehe ich auf diejenigen, welche breit sind, lange Euter haben, und bis unter dem Bauch rechtschaffen mit Wolle versehen sind. Ich sehe sowohl bey den Widdern als bey den Schafmüttern sehr gerne, wenn sie eine schneeweisse glänzende Wolle haben, die nicht ins gelbe fällt, dergleichen wir die vergoldete Wolle

nen-

nennen; und welche von weit schlechterer Beschaffenheit ist. Die Schafmütter mit einem rothen Kopf sind die allerbesten zum Säugen, welches die Schäfer gar gut wissen, und dergleichen, so viel als sie nur immer können, für sich selbst eigen aussuchen. Die Schafmütter, welche Junge tragen sollen, müssen nicht gar zu fett seyn, es ist schon genug, wenn sie gut fleischicht sind. Ich nehme sie gerne mit zwey Jahren, nämlich Vierzähner. Diese können bis viermal werfen, nach diesem fangen sie an abzunehmen, und ihre Lämmer sind nicht mehr so schön.

Der Widder muß auch nach dem Muster der schönsten und stärksten Hämmel ausgesuchet werden, die jungen Widder von einem Jahr, sind den ältern vorzuziehen, können aber zwey bis drey Jahre lang zum bespringen gebrauchet werden. Man nimmt nicht gerne solche welche weisse Hoden haben, indem dieses ein Zeichen ist, daß sie nicht gar zu viel Kräften und Hitze haben. Uebrigens ist es eine bekannte Sache, daß man einen Widder der Dienste thut, doppelt so viel Nahrung und Futter als einem andern Schaf geben muß.

Wenn man Lämmer erziehen will, so muß man die Widder zu Ende des Monats Septembris oder im Anfang des Octobermonats zu den Schafen lassen, will man aber nur Lämmer zum Verkauf für die Metzger bekommen, so muß man die Schafe im Augustmonat bespringen lassen, damit man bis zu Anfang

fang des Jenners Lämmer haben kann. Ein guter Widder kann, wenn er wohl gefüttert, und in einem von den übrigen Schafen abgesonderten Ort gehalten wird, jährlich funfzig bis sechzig Schafe bespringen. Am besten ist es, wenn man ihm die Schafe die hitzig werden, nur einzeln auf einmal zuführet, und nachhero sogleich wieder wegnimmt; durch dieses Mittel verhindert man, daß sich der Widder nicht allzusehr entkräftet. Wenn er seine Dienste gethan hat, so läst man ihn verschneiden.

Von den Lämmern.

Die Schafmütter tragen fünf Monate lang. Wenn sie zu lämmern anfangen, so giebt man ihnen doppeltes Kornfutter. Der Schäfer muß zu der Zeit, wann sie lämmern, ganz besonders auf sie Achtung geben; und denjenigen Schafmüttern, die gar zu kützlich sind, und anfänglich nicht säugen lassen wollen, die Jungen an die Euter anlegen, die Mutter so lange als das Junge sauget, halten, und sie zu selbigem riechen lassen. Manche Schafmütter werfen zwey Lämmer. Man suchet alsdann das schönste aus, und sticht das andere ab, oder wenn es auch schön ist, so giebt man es einer Schafmutter die ihr Junges verlohren hat, oder einer die ein Lamm hat, von dem man sich weniger als von diesem versprechen kann. Wenn alle Schafmütter ihre Jungen geworfen haben, und solche ohngefähr drey Wochen alt sind, so thut man die Jungen von ihren Müttern weg; die ältesten stellet man zuerst, und die übrigen so wie sie nach und nach dieses Alter

erlangen, gleichfalls in einen besondern Stall; man giebt ihnen ein wenig gedroschenen Habern mit Kleyen vermengt; man hängt ihnen auch einige Bund gutes Stroh vom Korn an die obern Balken in ihrem Stall, damit sie zum weyden angewöhnet werden, und giebt ihnen in einem Zober etwas Wasser, auf welches man eine Hand voll gehacktes Stroh wirft, sie damit desto mehr zum trinken anzureitzen. Auf solche Art hält man sie so lang bis man ihnen frische Kräuter, als z. E. Wintergerste, Saintfoin oder spanisches Heu, Klee, Luserne, so wie sie zu bekommen sind, und in deren Ermangelung einige Blätter von Ulmbaum, die ihnen sehr gesund sind, geben kann, wenn man ihnen auch zu eben der Zeit täglich ein kleines Futter von alten Warats a) wenn man dessen haben kann, geben würde, so würde es ihnen sehr gesund seyn. Man muß sie inzwischen diese ganze Zeit über, bis sie drey Wochen alt geworden sind, täglich dreymal säugen lassen.

Einige Landwirthe lassen sie gegen St. Johannis mit ihren Müttern auf die Weyden gehen; aber man muß sie ganz langsam und nicht gar zu weit treiben; um diese Zeit, oder auch ein wenig später, nachdem die Weyde an den

Orten

a) Warats ist nach der eigenen Erklärung des Hrn. Verfassers im zweyten Gespräch von der Wartung und Versorgung der Pferde, ein Gemenge von Bohnen und grauen Erbsen.

Orten gut ist, wo man sich befindet, pfleget man auch die Lämmer abzuspähnen.

Nach Verlauf einiger Monate hauet man den Männchen den Schweif ein wenig unter dem Knie, und den Weibchen etwas über denselben ab. Verschneiden thut man die Lämmer ohngefähr mit zwey Monaten, man erwählet hiezu eine Zeit, da der Wind vom Mittag gehet, und siehet hauptsächlich darauf, daß es keine gar zu rauhe und neblichte Witterung ist. Ein jeder Schäfer, der das Seinige nur ein wenig verstehet, muß übrigens mit dieser Verrichtung wohl umzugehen wissen.

Liebhaber. Anjetzo bin ich begierig, mein Herr, ihre Art die Schafe zu mästen zu wissen, dann ich will von allem und jedem Unterricht haben.

Mästung der Schafe.

Landwirth. Meine Art die Schafe zu mästen, gehet von der gewöhnlichen Art anderer Landwirthe ungemein viel ab; es kommt hiebey vieles auf die eingerichteten Gebräuche, die Producten des Landes und der Gegend, und auf die Einsicht des Landwirthes an; und derjenige wird am besten zurechte kommen, welcher seine Handthierung am geschicktesten verstehet, und seine Schafe mit den wenigsten Kosten zu mästen, und ihnen die beste Mastung zu verschaffen weis. Darinnen bestehet das ganze Geheimniß. Was mich anbelanget, so nehme ich hiezu Schafe die schon sechs Zähne bekommen haben; sie werden auf die Felder getrieben, wie ich schon gesaget habe; man muß da-

bey beobachten, daß man zur gehörigen Zeit einige grüne Kräuter, als Winter-Gerste, Sommer-Gerste, Haber, Klee ꝛc. für sie säet, damit man sie auf solche Orte, wo sie dergleichen finden, hintreiben, und in guten Stand setzen kann; und dieses muß bis gegen Allerheiligen geschehen. Dann sie müssen wohl bemerken, daß ein Landwirth, der sich auf den Nutzen der Schafmästung verstehet, sich bemühet, selbige so viel als möglich, schon auf den Weyden stark und fett zu machen, indem diese Art der Mästung viel wohlfeiler zu stehen kommet, als wenn man sie mit Körnern mästet.

Alsdann suche ich unter meiner Heerde diejenigen aus, die am mehresten zugenommen haben, und lasse sie in dem Stall; daselbst giebt man ihnen des Morgens etwas gehackte Trestern vom Rothkraut, oder etwas Leinhalm, nach diesem giebt man ihnen ein Futter Getraidhalm; um 11 Uhr bekommen sie ein Futter Bohnen, Warats, oder anderes ähnliches Sommergetraid; um vier Uhr Nachmittags giebt man ihnen wieder ein kleines Futter von Halmen, und auf die Nacht bekommen sie noch ein körnichtes Futter. Ich habe befunden daß es seinen guten Nutzen hat, wenn man den Schafen so vielerley Fütterungen giebet, und damit fleißig abwechselt; sie werden derselben auf solche Art um so viel weniger überdrüßig, und nehmen desto besser zu. Ausser diesem allen wirft man ihnen auch einige Bunde gutes Heu in einem grossen von Weiden geflochtenen

Korb,

Korb, den man mitten in dem Stall aufhänget, und hält beständig in einem Zober der täglich sauber gereiniget werden muß, Wasser für sie in Bereitschaft. a) Wenn ich merke, daß sie in der Mastung rechtschaffen zunehmen, und die Kornfütterungen nicht mehr gerne fressen wollen, so lasse ich das Getraid und die Körner, womit man sie zu füttern pfleget, in ihrem Trog stampfen, und ihnen also geben, davon werden sie vollends in kurzem vollkommen feist. Eben so pflege ich mit den andern Schafen in meinen Ställen, die ich nachhero zu mästen verlange, zu verfahren, und ich verkaufe meine feisten Schafe nach Beschaffenheit der Umstände entweder den Metzgern bey mir, oder auch auf den benachbarten Viehmärkten; jedoch nehme ich ihnen noch vorhero so viel als es sich thun lässet, ihre Wolle ab. Man hat bisweilen auch feiste Schafe die blos von Kräutern auf guten Weyden gemästet worden sind; welches daselbst in drey Monaten geschehen kann.

Liebhaber. Ist es ihnen nicht gefällig, mir auch einigen Unterricht von der Schafschur und der Wolle zu geben?

Von der Wolle.

Landwirth. Mit dem grösten Vergnügen mein Herr. Die eigentliche und rechte Zeit der Schafschur ist gegen den May zu. Wann sich die Wolle anfängt untereinander zu

a) In manchen Landen wirft man ein wenig Salz in ihr Wasser, sie dadurch desto mehr zum Saufen anzureitzen.

flechten, so ist solches ein Zeichen daß sie reif ist, alsdann darf man nicht länger Anstand nehmen, sie zu scheeren, dann wann selbige gar zu sehr in einander verwirret ist, so reist sie im Verarbeiten, welches dem Handwerksmann der sie verarbeitet, Schaden verursachet. Hier zu Lande lassen wir die Lämmer zugleich mit ihren Schafmüttern scheeren, wann sie funfzehen bis sechzehen Monate alt sind. Wir suchen, wo möglich, eine solche Zeit zur Schafschur zu wählen, da der Wind vom Mittag gehet. Ehe man ein Schaf scheeret, muß man zuvor alles Stroh, Halm und andern Unrath sorgfältig aus der Wolle heraus zu bringen suchen. Ein geschickter Schafscheerer schneidet die Wolle hart an der Haut und gleich weg, ohne jedoch das Vieh zu verletzen. Verwundet er es aber von ohngefähr, so legt man Pech oder Theer über die Wunde, welches sie für den Fliegen bewahret. Man bindet hernach eine jede dieser Wollen mit Strohbändern in einen Bund, und leget sie darauf in einem aufgethürmten Haufen an einen trockenen und schicklichen Ort, bis man sie den Kaufleuten überliefert; dann ich setze zum Grund, daß man die Wolle schon vor der Schur verkaufet habe, welches für einen Landwirth allezeit vortheilhafter ist, weil sie an den Schafen viel scheinlicher in die Augen leuchtet. Einem Landwirth ist auch wohl bekannt, daß diejenigen Schafe, welche Lämmer tragen, weit weniger Wolle als die Hämmel geben. Im Fall man keine günstige Gelegenheit hat

finden

finden können, derselben bey sich in der Nähe los zu werden, so kann man sie in die benachbarten Städte für die Manufacturen zum Verkauf führen. Bey uns ist es nicht gewöhnlich sie zu waschen, wenn wir sie verkaufen.

Liebhaber. Nach meiner Einsicht muß eine Heerde, wenn sie auf diese Art gewartet und gehalten wird, ihrem Herrn einen grossen Nutzen verschaffen; allein so viel ich bemerket habe, so werden viele Einsichten und Kenntnisse nebst aller möglichen Aufmerksamkeit dazu erfodert.

Landwirth. Ganz gewiß mein Herr, ohne von der kostbaren Düngung zu reden, die man von einer Heerde Schafe bekommt, wenn man Stroh in genugsamen Ueberfluß zur Streu hat, so bestehet der Hauptnutzen eines Landwirths, wenn er Junge aufziehet, in der Wolle; er kann sich aber auch in einer solchen Lage befinden, daß er von der Mastung grössern Nutzen ziehet, wenn nämlich die feisten Schafe theuer sind, und stark gesuchet werden; ja er ziehet bey solchen Umständen sogar diejenigen Schafe die am wenigsten Wolle haben, andern vor, weil solche in der Mastung die wenigsten Kosten erfodern.

Das ist ohngefehr alles, mein Herr, was ich durch vielfältigen Fleiß und lange Erfahrung von dem Wollenvieh beobachtet und gelernet habe. Ich weis gar wohl, daß es Personen giebt, welche viel mehr als ich, hievon wissen, so habe ich zum Exempel weder von

dem Melken der Schafe noch von der Wartung und Aufsicht über die Ziegen etwas erwähnet, deren es, so viel ich weis, ganze Heerden giebt: allein es sind diese Gebräuche in unserer Gegend nicht gewöhnlich, und ich habe mir vorgenommen, mit ihnen nur von solchen Dingen zu reden, die ich gründlich verstehe.

Liebhaber. Daran handeln sie sehr wohl: aber ich wundere mich, daß sie mir gar nichts von dem Hordenschlag oder sogenannten Pfärch gesaget haben. a)

Von dem Pfärch.

Landwirth. Sie dörfen nicht glauben, mein Herr, daß mir der Gebrauch desselben unbekannt seye, oder daß ich ihn mißbilligete, ob ich mich schon selbst keines Pfärches bediene, nein, sondern ich weis im Gegentheil gar wohl, was er für einen Nutzen nach sich ziehet; man ersparet dadurch sehr viel Stroh, und bekommt ungleich mehr Mist zur Düngung. Wer einen Pfärch ohngefähr von zweyhundert Stück Vieh hält, der kann vermittelst desselben jährlich bey sechzehn Morgen Landes mit Düngung versehen, und zwar mit einer fürtreflichen Düngung, welche das lockere und allzuleichte Erdreich stärket und fest machet, und ihm die nöthige Erfrischung verschaffet. Es ist ein guter Vortheil, wenn man pfärchen kann, besonders wenn man Felder von solcher Beschaffenheit hat, und solche weit von dem Mayerhof ablie-

gen,

a) S. die Abhandlung von der Düngung gleich nach dem vierten Gespräch.

gen, so daß die Zufuhr des Mistes viele Beschwerlichkeiten mit sich führet: aber in feuchten oder thonichten Erdreichen ist mit den Pfärchen nicht wohl fortzukommen, weil die Heerde dadurch gar zu sehr ermüdet werden, und folglich Schaden leiden würde. Man ist unter solchen Umständen vergnügt, wenn man genug Stroh und Fütterung hat, sein Vich auf dem Landgut selbst versorgen zu können: inzwischen sind die Pfärchen hier und in diesen Gegenden mehr als sonst irgendwo gewöhnlich; und ich wollte daß dieser Gebrauch noch allgemeiner würde; da ich ihn für den Ackerbau sehr zuträglich zu seyn erachte.

Liebhaber. Nennen sie ihn auch ohne Bedenken, sehr zuträglich für die Eigenschaft und Verbesserung der Wolle: dieses ist eine so richtig erwiesene Sache, daß man gar nicht mehr daran zweifeln kann. Man hat diese Wahrheit schon vor uns in Engelland eingesehen; man lässet daselbst die Schafe so gar bis in den Winter pfärchen; man ist aber auch überhaupts in diesem Land in Ansehung der landwirthschaftlichen Geheimnisse und der auf dem Feld nöthigen Arten zu verfahren, viel weiter als in Frankreich gekommen. Die Landwirthe sind daselbst alle reich, und die schlechtesten Bauersleute stehen weit besser als die unsrigen. Ein Umstand welcher unsere Eigenliebe verletzen sollte.

So wie ich glaube, bedienen wir uns der Pfärche nicht länger als vom Maymonat an

bis gegen Allerheiligen, und man hätte sonst geglaubet, wenn man sie noch später hinaus gebrauchen wollte, in Gefahr zu gerathen, die ganze Heerde zu verliehren. Man hat sich aber dieses Vorurtheils, wie vieler anderer entschlagen. Man hat Versuche gemachet den ganzen Winter durch zu pfärchen, und sie sind glücklich ausgefallen. Man hat so gar dabey beobachtet, daß diejenigen Schafe, welche während dieser Zeit in den Pfärchen geblieben waren, viel gesunder und stärker als die, welche man den Winter durch in den Ställen gehalten hatte, waren, und eine weit feinere, zartere und weissere Wolle hatten. Sie wissen mein Herr, daß der Winter im Jahr 1760 nach dem im Jahr 1709 einer der allerkältesten ware. Nicht wahr? Unterschiedliche Landwirthe in dem Landkreis Rouen ließen dazumal ihre Schafe diese ganze Zeit durch in den Pfärchen; die Schafmütter hatten in der grösten Strenge derselbigen Witterung Junge geworfen, ohne daß weder die Lämmer noch ihre Mütter, die doch der freyen Luft ausgesetzet blieben, dadurch einigen Schaden gelitten haben, und die Lämmer sind vielmehr weit stärker geworden, als die von solchen Heerden, deren Schafmütter man dem Winter über in den Ställen gelassen hatte. Mithin bleibt der Satz richtig, daß diese rauhe Auferziehung nicht nur den Schafen, sondern auch der Wolle zuträglich und nützlich ist: dann man hat auch dergleichen Wolle von diesen Schafen, die den Winter über ge-

pfär-

pfärchet hatten, in den Fabriquen verarbeiten lassen, und hat sie für viel besser zu unsern Zeugen als die andern befunden. Nachdem man nun mehrmals dergleichen Erfahrungen mit gutem Erfolg gemachet hat, und solche richtig erwiesen sind, so glaube ich, muß jedermann von der Wahrheit dieser Sache selbst vollkommen überzeuget seyn. Wir wollen also hiemit die Materie von der Schafzucht endigen. Sie haben mich in allen belehret, was ich hievon zu wissen verlangen konnte; und ich darf nur alles und jedes wohl im Gedächtniß behalten, und werde mir solches deswegen auch anmerken.

Landwirth. Damit wir nichts vergessen mein Herr, so will ich ihnen auch einige Beobachtungen in Ansehung der Krankheiten dieser Thiere und der dafür dienlichen Mitteln die ich gesammlet habe, mittheilen. Da ich mir zu meiner Bequemlichkeit ein kleines Verzeichniß davon gemachet habe, so erlauben sie mir, um die Sache nicht allzu unordentlich vorzutragen, daß ich mich dessen bediene, und es ihnen vorlese. Eines der allgemeinsten Mittel für die Schafe sowohl als für die Pferde, Kühe und andere Thiere ist das Spiesglas.

Gemeine Krankheiten der Schafe, und Hülfsmittel dafür.

Nehmet dessen eine Unze, wickelt es in ein leinenes Tuch, lasset es in einer Kanne weissen Wein weichen, und mischet acht Dragma Senetblätter mit ein wenig Muscatnuß darunter; lasset alles miteinander vier und zwanzig Stunden

den

den lang in kaltem Wasser erweichen, oder lasset es ein wenig aufsieden; gebt davon einem jeden Schaf ein Quärtchen, und den Kühen und Pferden eine Kanne; haltet das Thier den ganzen Tag über warm, und gebet ihm bis auf den Abend nichts zu fressen, so wird es sich ober sich und unter sich reinigen.

Die Krätze oder Raude. Wenn dieses Uebel an der Schnautze ist, so kann man es leicht vertreiben, wenn man nur die Schnautze mit einer aus Hanfsaamenöl, Alaune, und lebendigen Schwefel gemachten Salbe reibet; eben dieses Mittel ist auch gut wider die Läuse.

Sind die Schafe aber an dem Leib mit diesem Uebel behaftet, so bedienen sich die Schäfer in diesem Land keines andern Mittels, als des Tobacks, den sie sieden und mit dieser Lauge, wenn sie vorhero die Wolle von einander gethan haben, die Haut der Schafe recht scharf reiben.

Und wenn sie die Läuse tödten wollen, so legen sie gleichfalls, wenn sie vorhero die Wolle von einander gethan haben, etliche eingeweichte Tobacksblätter an denjenigen Orten, wo dieses Geschmeis am häufigsten sitzet, auf die Haut, wovon sie alle umkommen.

Die Geschwulst. Lasset dem Thier anfänglich unter dem Schweif zunächst bey den hintern Schenkeln zur Ader; giesset ihm darauf Menschen-Urin, oder orvietanischen oder andern in Wasser aufgelösten Theriack ein.

Die

Die Husten. Lasset weisen Wein mit ein wenig süssen Mandelöl laulicht warm machen, und giesset es den Schafen ein; es ist auch gut, wenn man ihnen die Nasenlöcher damit reibet, und Huflattig zu fressen giebt.

Der Schwindel oder die Ringsucht. Lasset dem Vieh an dem Schlaf etwas wenig zu Ader. Wenn es davon ohnmächtig wird, so ist solches ein gutes Zeichen; allein es geschiehet auch bisweilen, daß es nicht mehr wieder zu sich kommet.

Anstatt des Aderlassens kann man den Saft von wilden Mangold auspressen, ihnen solchen in die Nasen spritzen, und sie auch nöthigen dieses Kraut hinunter zu schlucken.

Der graue Durchlauf. Lasset dem Vieh an dem Kopf zur Ader, gebet ihm stärkende Clystire, und lasset es Mannsurin saufen; will sich das Uebel nicht geben, so wiederholet alles dieses einigemal.

Man kann diesem Uebel auch dadurch abhelfen, wenn man einer Muscatennuß groß Milchlab in einer halben Kanne Milch so wie sie von dem Euter der Kuh kommt, zergehen läßt, und solches dem Schaf eingiebt, im nöthigen Fall muß es öfters geschehen.

Die rothe Darmgicht. Nehmet eine gute Hand voll Schafgarbenkraut, lasset solches in einen halb vollen Milchtopf bis auf eine Kanne einsieden, nehmet die Kräuter heraus, seiget den Trank durch ein Sieb, und giesset ihn den Schafen auf zweymal ein. Sie sind

diesem

diesem Zufall hauptsächlich zu der Zeit, wenn das neue Getraid wächst, sehr häufig unterworfen.

Krankheiten an den Augen. Man nimmt das äusserste kleine Ende von einem Halm von Rockenstroh, und schneidet solchen in zwey kleine Stücke von der Grösse eines Daumens; diese zwey Strohhalme stösset man so lang als sie sind, in die zwey Gänge oder Röhren hinein, die sich an dem obern Kinnbacken der Schafe ohngefähr zwey Zoll tief in den Schlund befinden, wo sie sich auf das Gehirn zuziehen. Durch dieses Mittel lauft das Gewässer, welches die Augen beschweret, ab.

Wenn das Schaf davon nicht geneset, so nehmet einen kleinen Pfriemen, und stechet damit durch die Haut der Ohren innerhalb in der Mitte ein Loch; ziehet alsdann mit einer Nadel eine Zote Wolle durch dieses Loch, und bindet diese Zote an den beyden Enden zusammen, damit sie fest darinnen bleibe. Man kann, wenn man sich eine gewisse Heilung versprechen will, diese beeden Mittel zugleich gebrauchen, ohne daß es dem Vieh etwas schadet. Man hat dieses letzte Mittel sowohl bey Ochsen und Kühen, als auch bey jungen Füllen, wenn selbige an den Augen gelitten haben, jederzeit mit gutem Erfolg gebrauchet.

Die Drüssen. Man erkennet solche an kleinen Geschwüren, womit die Schafe bedecket sind. Wenn ein Schaf mit diesem Uebel behaftet wird, so sondert selbiges sogleich von den

übrigen

übrigen ab, dann dieser Umstand ist ansteckend. Machet einen Trank mit Alaun und in starken Weineßig aufgelösten Schwefel, und reibet damit äusserlich die kranken Theile, und innerlich gebet dem Thier einer Bohnen groß Orvietan oder Theriack in einem Löffel voll Wasser ein. a)

Dieses sind die gewöhnlichen Mittel, mit denen ich meinen Schafen selbst helfen, und sie meinem Schäfer, wenn er solche nicht weis, an die Hand geben kann: aber geschickte Schäfer wissen noch viele andere nützliche Geheimnisse, die sie selbst einander lehren. Und dieses wäre anjetzo alles mein Herr, dessen ich mich in Absicht auf die Schafe, habe erinnern können.

Von den Pferden.

Liebhaber. Wir wollen also sogleich von den Pferden zu reden anfangen, da sie in einem Lande wie hier, wo man nicht gewohnt ist mit Ochsen zu pflügen, die nothwendigsten Thiere sowohl als auch die theuresten unter allen denen sind, welche zu einer Landwirthschaft gehören. Es wird demnach diese Materie einen der wichtigsten und angenehmsten Theil unserer ökonomischen Untersuchungen ausmachen; und in dieser Sache habe ich auch einige mehrere Erkennt-

a) Einige dieser Mittel für die Schafe, und derer für die Pferde, die in der Folge vorkommen werden, sind aus dem Bauernhof (Maison rustique) genommen. Ich will mich nicht unterstehen für diese Quelle Bürge zu seyn.

kenntniß erlanget. Ich bin seit meiner geringsten Jugend schon in Ansehung der Pferde höchst wissensbegierig gewesen, wie mich dann auch diese Neigung angereitzet hat, daß ich einige Zeitlang unter der Reuterey Dienste gethan habe, bey welcher Gelegenheit mir dann sehr viele Pferde vor Auaen gekommen sind, und ich mir die mehreste Erkenntniß von ihnen erworben habe.

Landwirth. Das ist mir um so viel angenehmer, sie werden also dasjenige, was mir hievon unbekannt ist, oder entfallen könnte, um desto leichter ersetzen können. Was meine geringe Person anbelanget, so kann ich nicht läugnen, daß mir das, was ich hievon weis, mehrestentheils vorhero ein gutes Lehrgeld gekostet hat. Nachdem ich bey dem Einkauf meiner Pferde täglich betrogen worden bin, und dergleichen entweder von Roßtäuschern, oder wohl gar von solchen Verkäufern und Händlern zu erwarten bemüßiget ware, die ihr Absehen bloß einig und allein auf ihren Nutzen richten, und sich wenig darum bekümmern, ob sie, wenn sie uns mit Pferden betrügen, unsern Untergang verursachen oder nicht, so habe ich mir alle ersinnliche Mühe gegeben, einen rechten Verstand und Kenntniß von diesem Handel zu bekommen, und habe es endlich auch dahin gebracht, daß ich in diesem Stück niemand mehr um Rath zu fragen Ursache habe; und dieweil mir meine Bemühung und Fleiß so guten Nutzen verschaffet hat, so werde ich gewiß

nicht

nicht unterlassen, ihn denenjenigen meiner Söhne, die sich meinen Stand zu widmen verlangen, zur rechten Zeit beyzubringen zu suchen.

Liebhaber. Ihre Gedanken verdienen alles Lob mein Herr, und ihre Söhne werden ihnen solches noch in den spätesten Zeiten danken. Ist es ihnen nicht gefällig, daß wir uns jetzo zum Anfang einen Pferdstall einrichten, wie wir es vorhero bey den Schafen gemachet haben? Wir wollen, wenn es ihnen nicht zuwider ist, die nämliche Ordnung beobachten. Wenn man das was man zu sagen hat, in einiger Ordnung und Zusammenhang vorbringet, so bleibt es dem Gedächtniß um so viel fester einverleibet. Ueberdieses bin ich auch sehr begierig ihren Geschmack in Ansehung der Einrichtung und Gemächlichkeiten eines rechten Pferdestalles auf einem Mayerhof zu wissen; sie verstehen die Landbaukunst zum Bewundern, und ich würde gewiß, wenn ich auf dem Lande etwas zu bauen hätte, alles nach ihren Planen anlegen lassen. Bau und Gemächlichkeiten der Pferdställe.

Landwirth. Wenn ich die Pferdeställe auf dem Mayerhof wo sie mich sehen, hätte bauen lassen, so sollten sie wenigstens ganz gewiß viel dauerhafter und bequemer seyn. Der Hauptstall müste, wie wir kürzlich erst erwähnet haben, nahe bey dem Wohngebäude seyn, die nach Maaßgab der Anzahl der zur Benutzung des Gutes benöthigten Pferde erfoderliche Grösse haben, und etwas höher als der Boden des Hofes liegen. Ich würde ihm sechzehen

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

bis siebenzehen Schuhe in der Höhe gegeben, oben wölben, und mit eisernen Stangen befestigen, und unten mit Kieselsteinen pflastern lassen haben. Das Pflaster müste von der Mauer des Bahrens an, bis ohngefähr fünf Schuh gegen die hintere Mauer etwas abschüßig seyn, daselbst müste ein Schlauch seyn, durch welchen der Urin laufen, und von da in einen unweit davon befindlichen Sammeltrog geleitet werden könnte. Innerhalb müste alles rund herum oder wenigstens das untere Theil der Mauer bis zu den Köpfen der Pferde ohngefähr vier Schuh von dem Pflaster an, mit Kieselsteinen gemauert seyn. An dieser Mauer müste von einem bis zum andern End ein festes Gemäuer anstehen, das einen guten Schuh breit an der Mauer hervorragete; auf diesem Gemäuer müste der Bahren ruhen, der von einer starken Diele von Eichenholz, zwölf Zoll hoch gearbeitet seyn, und oben funfzehen Zoll, unten aber zwölf Zoll weit von der Mauer abstehen müste; im Grund müste der Bahren mit Backsteinen gefüttert seyn, welche besser sind als die weisen Steine, weil sie nicht so viele Feuchtigkeit und Kälte an sich haben. Ich ziehe diese Backsteine dem Eichenholz selbst vor, welches durch den Hauch und das Reiben der Pferde gar zu bald abgenutzet wird. An der Diele des Bahrens müsten alle vier Schuh weit starke eiserne Ringe befestiget seyn, dieser Raum giebt den Pferden hinlänglichen Platz zu ihren bequemen Stand. Der Bahren muß von

dem Pflaster an drey und einen halben Schuh hoch liegen. Ich würde auch bey der Erbauung des Kieselsteinenern Gemäuers, auf dem er ruhet, in der Dicke desselben gewölbte Höhlungen haben anbringen lassen, die groß genug wären, um zwischen zwey Pferden einen steinernen Zober hinein stellen zu können, aus welchem zwey Pferde zugleich bequem saufen könnten, wodurch man an Wassereimern vieles ersparen würde. Man hänget die Pferde, um mehrere Kosten zu vermeiden, an eiserne Ketten. Es müsten dauerhafte Raufen von Eichenholz an der ganzen Mauer fort, so lang als sie ist, zwey und einen halben Schuh hoch über dem Bahren weglaufen. Ein Pferdestall muß im Winter warm, und im Sommer kühl gehalten werden können, weswegen man an verschiedenen Orten etwas über der Raufe kleine schiefe Luftlöcher in die Mauer einhauen läst, die man so wie es die Jahreszeit erfodert, entweder offen stehen, oder zumachen lässet. Es muß ein Pferdestall auch hinlängliche Fenster haben, damit genug Luft und Licht hinein dringen kann, ingleichen muß er auch mit einer oder zwey gebrochenen Thüren versehen seyn. Es müssen auch hinter den Pferden etwas weiter als ihre Länge ausmachet, von vier zu vier Schuhen Pfähle fest in die Erden hinein gestossen werden, um die Standbäume daran befestigen zu können; aber diese Standbäume müssen mit hängenden Stricken an diesen vier Pfählen und dem Bahren angemacher, und

nicht unbeweglich seyn; dann wenn sie unbeweglich wären, so könnte ein Pferd, indem es sich legen will, darüber treten, und sich lähmen oder sonst einen Schaden zufügen, welches nicht geschichet, wenn diese Standbäume beweglich sind.

Zur Bequemlichkeit eines Pferdestalles wird erfodert, daß man darinnen die Betten für das Gesind so viel als möglich in den Winkeln hinter den Pferden aufschlage; daß er mit aller nöthigen Geräthschaft und Werkzeugen, als Striegeln, Wasserzobern, Heugabeln, Schaufeln ꝛc. versehen seye. Es müsten ferners große Kästen sich darinnen befinden, in welchen man einen auf drey bis vier Täge hinlänglichen Vorrath von Fütterung in Körnern verwahren kann; in diesen Kästen müssen abgetheilte Fächer für die Kleyen und das vermengte Futter seyn, in den übrigen Raum behält man den Vorrath von mit geschnittenem Stroh vermengten Habern auf. Ich würde hiebey eine Art eines hölzernen Schlauches solchergestalt anlegen lassen, daß selbiger von dem Kornboden herunter in das Gewölb laufen, und von da mit einem leinernen Schlauch gar bis in den Futterkasten gehen müste, damit man die Fütterung sogleich dadurch in den Stall herunter schütten könnte. Weswegen es sehr gut ist, wenn der Kornboden über einem Pferdstall mit Söllersteinen gepflastert ist, und Raum genug hat, den Habern, das Stroh, das Futterwerk welches geschnitten werden muß, und die Strohschneid-

bank

bank in sich zu fassen. Endlich gehöret auch eine große Laterne in einen Stall, damit man zur Nachtzeit das nöthige Licht hat; die man an einem sichern Ort und auf eine dauerhafte Art mitten in dem Stall aufhängen muß. Ingleichen würde ich aussen an der Mauer einige starke hölzerne Nägel fest machen lassen, um das Pferdgeschirr, wann die Pferde nach Haus kommen, daran hängen zu können. Zu welchem Ende das Dach ein wenig über die Mauer herausgehen muß. An diesem Ort ist dieses Zeug am bequemsten verwahret, und trocknet gut. Zur Unterhaltung dieses Pferdgeschirres wird ein Taschner erfodert, der ein guter Arbeiter ist, und das Geschirr nicht verderben läßt.

Ich würde auch wo möglich noch einen andern Stall für die Pferde, die von ohngefähr zu den andern kommen, und einen für die Füllen nach eben diesem Geschmack anlegen.

Liebhaber. Dieser Geschmack ist gewiß nicht übel, und es ist mit selbigem sowohl Dauerhaftigkeit als Bequemlichkeit verknüpfet; und das heist alles was man fodern kann. Unseren Pferden und Knechten haben wir nunmehro ihre Stände und Plätze angewiesen; anjetzo wollen wir, ehe wir weiter gehen, uns ein wenig nach den Umständen der letztern erkundigen.

Landwirth. Es wird überflüßig seyn, mein Herr, die Anmerkung zu machen, daß man sich in Ansehung der Knechte nach

dem Maaß der vorkommenden Verrichtungen und Arbeiten, und nach der mehrer oder wenigern Zahl der Pferde die zu warten sind, zu richten hat. An einigen Orten hält man für zwey Pferde einen Knecht, an andern Orten muß einer auch drey bis viere derselben warten; was übrigens die Auswahl dieser Leute anbelanget, so sind folgendes davon meine Gedanken: Ein Knecht muß getreu seyn, die Befehle seines Herrn fertig vollziehen, er muß einen dauerhaften und starken Körper haben, es darf ihm nicht an Muth fehlen, jedoch muß er auch zugleich sittsam seyn, die erfoderliche Geschicklichkeit zur Versorgung seiner Pferde haben, solche fleißig und sorgfältig warten, und gerne früh aufstehen, damit sie, noch ehe sie zur Arbeit gebrauchet werden, ihre gehörige Wartung und Verpflegung bekommen. Ich würde unter meinem Gesind keinen ungesitteten Menschen der eine schlechte Lebensart führete, oder ein Säufer oder Schwärmer wäre, bey mir dulden. Es ist nichts besser um sich bey ihnen in Achtung zu setzen, und sie zum Gehorsam anzuhalten, als wenn man die Ehehalten mit Gelindigkeit dabey aber auch mit Ernst und Nachdruck regieret, wenn man ihnen zur rechten Zeit deutliche und genau bestimmte Befehle giebt, ihre Gemüthsart zu erforschen suchet, und ihnen derselben gemäß begegnet; und wenn man ihre Arbeiten vollkommen verstehet, und folglich richtig beurtheilen kann, ob und in wie weit sie sich selbige angelegen seyn lassen; wes-

Von den Knechten und Schaffern.

wegen

wegen es einem jeden Landwirth sehr nützlich wäre, wenn er selbst einige Zeit lang den Pflug geführet hätte, damit er die wahre Art dabey zu verfahren verstünde; er würde alsdenn mit einem Blick übersehen, in welchem Stück der Knecht einen Fehler zu Schulden kommen lässet. Ferner muß man die Ehehalten mit guter Kost versorgen und sie gut bezahlen; dieses aber sich zu einer Grundregel machen, daß man einen solchen Ehehalten, welcher leichtsinniger Weise aus dem Dienst gegangen ist, niemals wieder annehme. Ein Haus, welches nach diesem Fuß eingerichtet ist, wird mit seinen Gesind gewiß wohl versehen seyn. Ich nehme eben diese Grundsätze in Ansehung der Schaffer an, zwischen welchen und den Knechten ausser der Arbeit kein Unterschied Statt findet.

Liebhaber. Wir wollen weiters von den Pferden reden, nachdem wir ihnen ihre Plätze angewiesen, und sie mit Knechten zu ihrer Wartung versehen haben. Ich will ihnen zeigen, daß ich davon auch ein wenig verstehe. Ich habe zu seiner Zeit die Reitschule besuchet, und meine Uebungen zu Pferde daselbst gemachet. Ich will ihnen, so gut als ich es noch im Gedächtniß habe, sagen, was für Begriffe man mir von einem schönen Pferd angegeben hat.

Eigenschaften eines schönen Pferdes.

Es muß einen kleinen, schmalen hageren nicht gar zu langen und erhabenen Kopf haben, eine etwas hervorragende Stirne stehet ihm nicht übel; die Ohren müssen klein und gerad seyn, und zu öberst am Kopf liegen; die Spi-

ten der Ohren müssen, wenn das Pferd im Gang ist, vorwärts gehen; die Stirne muß schmal seyn und einen Schopf haben, der nach Art eines natürlich gekrausten Haares gelocket ist; wenn es weder grau noch weis ist, so muß es einen Stern an der Stirne haben; die Gruben über den Augen müssen erhaben, und nicht gar zu tief seyn; die Augen müssen dem Kopf gleich liegen, mittelmäßig dick und groß, und hell und lebhaftig seyn, die Blicke müssen starr und kühn, und die Nasenlöcher wohl gespalten seyn; es muß kleine Lefzen haben, der Bart darf nicht gar zu fleischigt, und weder ganz platt noch sehr erhaben seyn, das Maul muß nicht gar zu weit gespalten, und die Zunge klein seyn, und nicht hervor ragen; die Laden müssen scharf und nicht fleischigt seyn; unter den Laden verstehet man denjenigen Theil des Zahnfleisches, der ohne Zähne ist, und mit zum beissen hilft, welcher so beschaffen seyn muß, wenn das Pferd weichmäuligt seyn, und ein gutes Maul haben soll, so man daran erkennet, wenn es sich gleich auf der Stelle, und leicht leiten, und ohne viele Mühe anhalten läßt, und wenn es ein frisches und schäumendes Maul hat, und an dem Gebiß ein Vergnügen zu haben scheinet und damit spielet. Der Hals muß nicht viel fleischigt seyn, von dem Widerrist aus gerade in die Höhe gehen, oben hinauf nach und nach dünner zulaufen, und bis an den Kopf hin einen kleinen Bogen machen; er muß lang und bey der Mähne hager und scharf seyn.

Bey den Mutterpferden ist es eine gute Eigenschaft, wenn sie einen etwas dicken und fleischigten Hals haben. Der Hals trägt mehr zur Schönheit des Pferdes bey, als ein kleiner Kopf, ob gleich ein plumper und schwerer Kopf selbiges verunstaltet. Die Mähne muß fein, lang und nicht sonderlich dick, und der Widerrist erhaben, etwas lang und nicht gar zu fleischigt seyn; Die Schulter muß mittelmässig und gestreckt seyn, und nicht viel Fleisch haben; es ist ein grosser Fehler an einem Pferd, wenn es breite Schultern hat, es darf der Zwischenraum von einem Kegel zum andern nicht mehr als fünf Zoll breit seyn.

Ein schönes Pferd muß ferners auch gleichsam doppelte Lenden haben, das ist, sie müssen von den Seiten des Rückgrads stark erhaben seyn, und das Rückgrad selbst muß breit, und wohl mit Fleisch bewachsen seyn; der Rücken muß fest und hart seyn, und vom Widerrist, bis zu dem Hanken gleich zu laufen, und nicht eingebogen seyn; es muß einen vollen und runden Umfang um die Ribben haben, der Bauch darf bey den Reitpferden nicht gar zu stark, bey den Kutschenpferden aber etwas leibigter, jedoch nicht herunter hangend seyn, die Dünnung muß voll seyn, und oben auf jeder Seite einen Schopf haben; das Kreuz muß bis an den Schweif hin breit und rund seyn; die Knochen des Hankens müssen wohl und solchergestalt liegen, daß man sie nicht siehet, wenn das

Pferd dick und fett ist; der Schweif muß fest, stark und unbeweglich seyn, recht in der Höhe heraus gehen, und mit einem feinen und langen Haar bewachsen seyn.

Was die Schenkel anbelanget, so müssen die vörderen einen breiten, platten und von Sennadern starken Kegel haben; bey den Pferden die stark arbeiten müssen, soll er lang, und bey den Reitpferden kurz seyn, damit sie die Schenkel desto besser werfen, und einen um so viel schönern Gang machen können. Der Schenkel soll dick und gestreckt seyn, und so ist er, wenn die Sennader von dem Bein abgesondert ist, und an selbigem nicht anlieget; das Knie soll ebenfalls stark und gleich, jedoch oberhalb weder dick noch rund seyn, der Koten muß dick, glatt, breit, und nicht geschwollen, und der Fessel kurz seyn; man nennet die Pferde die ihn zu lang haben, lang gefesselte oder lang gekögelte Pferde. Der Huf muß ein glänzendes und glattes Horn in einer runden Gestalt haben, und unten etwas breiter als oben seyn; die Ferse muß hoch und breit, und der Strahl fleischigt, und weder zu groß noch zu klein seyn. Die Oberschenkel müssen lang und wohl mit Fleisch bewachsen seyn; und die Kniekehlen müssen groß, hager, von starken Sennen, und beugsam seyn. Der hintere Schenkel soll dick und gerad seyn, und senkrecht von der Kniekehle bis zum Koten herunter gehen. Wenn übrigens die Vorderfüsse gut sind, so pflegen die Hinterfüsse insgemein

eben-

ebenfalls gut zu seyn. Sowohl die einen als die andern müssen oberhalb nicht gar zu sehr mit Haaren bewachsen seyn. Man hat auch darauf zu sehen, daß die Füsse die gehörige Grösse haben, welches man auf folgende Art erkennet; man misset von der Kniekehle, bis an die Beuge zu Ende der Schulter und des obern Schenkels; und wieder herunter bis zu unterst an die Ferse; ist das Maaß von diesen beeden Seiten von einerley Weite, so haben die Füsse ihre verhältnißgemässe Grösse; reichet solches aber auf einer oder der andern Seite weiter, so sind sie zu lang; man nennet die Pferde die solche Füsse haben, hochgestellte Pferde. Sie sehen demnach mein Herr, daß ich in Ansehung der Eigenschaften eines schönen Pferdes etwas viel fodere; und es kann seyn, daß ich in diesem Stück gar zu eigentlich bin, dann ich kann ihnen aufrichtig versichern, daß ich in meinem ganzen Leben nicht ein einiges Pferd gesehen habe, an dem ich nicht etwas auszusetzen gehabt hätte.

Landwirth. Das glaube ich ihnen von Herzen gerne. Die ungleichen Verhältnisse fallen unter allen Thieren bey keinem so sehr in die Augen, als bey einem Pferd, daher man nicht ohne Grund saget: daß ein vollkommenes Pferd ein wirklicher Phönix seyn würde. Inzwischen bitte ich mir zu erlauben, daß ich hiebey die Anmerkung machen darf, daß sie, wie ich glaube, mir hauptsächlich ein schönes Schul- oder Reitpferd haben abschildern wol-

wollen; dann was die Zugpferde anbelanget, so fodert man von ihnen, daß sie gute Schultern, kurze Oberschenkel haben, und weit auseinander gehen, welches wir gut im Zugwerk seyn heissen.

Liebhaber. Das verstehet sich, mein Herr: aber ich bin nunmehro begierig, wenn es ihnen gefällig ist, zu sehen, was sie ihrer Seits für Anmerkungen wegen der Wahl eines tüchtigen Pferdes machen werden: dann ich halte dafür, daß sie gleich wie alle Landwirthe hiebey mehr auf die Dauerhaftigkeit und Stärke, als auf die Schönheit sehen werden.

Landwirth. Deswegen verhindert solches einen guten Kenner nicht, daß er nicht so viel als möglich das eine mit dem andern zu vereinigen suchen sollte: dann sie wissen wohl, daß ein schönes Pferd allezeit, wenn man es verkaufen will, besser anzubringen ist, als ein anderes, welches zwar von gleicher Güte, aber nicht eben sowohl gewachsen ist. Uebrigens sind meine Gedanken hievon folgende:

Wenn man ein Pferd kaufen will, so muß man zuvörderst wissen, zu welchem Gebrauch man es bestimmet. Zum Exempel ein Pferd welches auf dem Pflaster gehen soll, muß recht breitschulterig und dick seyn, aber eines, welches für die Reitschul oder zur Jagd bestimmet ist, darf nicht so beschaffen seyn, dieweil es, wie sie schon erwähnet haben, zu stark von Schul-

tern seyn, und folglich zu wenig Athem und Geschwindigkeit haben würde.

Dieses zum Grund gesetzt, muß man zum Anfang des Pferdes Alter untersuchen. Man kennet solches an gewissen Zähnen. Gleich einige Zeit nachher, wenn ein Pferd geworfen worden ist, bekommt es die Milchzähne, die ganz klein, weis und gar nicht hohl, und also von den übrigen leicht zu unterscheiden sind. Bis es zwey oder dritthalb Jahr alt wird, bekommet es deren noch zwölfe, sechs oben, und sechs unten, um diese Zeit fallen ihm viere aus, zwey oben und eben so viel unten, und wachsen an deren Stelle vier andere, die man die Vorderzähne (pinces) nennet; diese sind gestreift, und viel grösser und stärker als die übrigen, und stehen in der Mitte. Ohngefähr mit drey und einem halben Jahre kommen die, welche man die Hackenzähne (crochets) nennet, erstlich die an dem untern, und nachher die an dem obern Zahnfleisch; diese Hackenzähne stehen weiter in dem Kiefer darinnen, ohngefähr einen Zoll weit von den Eckzähnen weg. Zu eben dieser Zeit, wenn ein Pferd drey und ein halbes Jahr alt ist, fallen ihm wieder vier andere Milchzähne, zwey oben und zwey unten aus, und wachsen vier neue an deren Stelle, die man die Eckzähne (coins) nennet. Mit fünf Jahren fallen den Pferden die Backenzähne (macheliers) aus, dieses sind die grossen Zähne zu äusserst des Kinnbackens, auf die man aber des Alters wegen nicht achtet.

Mahl eines tüchtigen Pferdes.

Aus

Aus diesem ergiebt sich also, daß ein Pferd, wenn es noch acht Milch- oder Füllenzähne hat, nicht älter als zwey und ein halb, oder höchstens drey Jahre alt ist; dann einige derselben fallen manchmal früher, bisweilen aber auch später aus. Hat ein Pferd noch vier Milchzähne, so ist es nicht älter als drey und ein halbes Jahr; und hat es gar keinen Milchzahn mehr, so ist es allerwenigstens vier und ein halbes Jahr alt, und stehet in den fünften. Wenn das Fleisch innerhalb in den Eckzähnen völlig heraus ist, so hat es fünf vollkommene Jahre. Wenn diese Eckzähne hohl und leer sind, so ist es fünf und ein halb Jahr alt. In dem letzten halben Jahr, vom fünften bis zum sechsten, füllet sich dieser leere Raum aus, und mit sechs Jahren wird der Zahn, nämlich die Eckzähne, von innen so hoch als von aussen, und bleibt nur noch eine kleine Höhlung in der Mitte. Ein sechsjähriges Pferd zeichnet oder setzet Kennungen, (marque) das ist, die Eckzähne sind in der Mitte hohl und schwarz: dann in diesem Alter siehet man nur noch bloß auf die Eckzähne. Hat es sechs Jahre völlig zurück geleget, so stehen die Eckzähne ohngefähr in der Dicke eines kleinen Fingers über das Zahnfleisch heraus. Mit sieben Jahren ragen sie in der Dicke des zweyten oder Goldfingers, und mit acht Jahren so dick als der Mittelfinger ist, hervor. Dieser Grad der Grösse, so weit nämlich der Zahn über das Zahnfleisch heraus stehet, ist das sicherste Kennzeichen, das Alter der Pfer-

de zu unterscheiden. In diesem Alter von acht Jahren hat der Zahn keine schwarze Höhlung mehr, sondern ist ganz gleich und eben. Man sagt alsdann, wenn man von Pferden spricht, sie haben glatte ebene Zähne, die die Kennungen verlohren haben; (avoir la dent raze.) es giebt inzwischen doch viele Pferde, welche mit neun Jahren ihre Kennungen noch nicht verlohren haben. Von diesen sagen wir, daß sie einen beständig fortsetzenden Zahn (la dent becue) haben. Wenn ein Pferd seine Kennungen einmal völlig verlohren hat, so kann man desselben Alter nicht anders als nach der Länge der Zähne oder nach den Hackenzähnen beurtheilen. Wenn der obere und untere Eckzahn stumpf und abgenutzet, und dem Maul gleich ist, und alle beyde dick, rund, hohl und gelb sind, so ist das Pferd wenigstens zehen Jahr alt, dann zum Exempel bey einem Pferd, das nicht mehr als sechs Jahr hat, ist der obere Eckzahn innerlich ausgezäckt, und wie hohl, und der untere ist spitzig auf beyden Seiten scharf und ohne Schmutz. Die übrigen Kennzeichen eines alten Pferdes sind; wenn die Gruben über den Augen tief darinnen liegen, der Knochen des hintern Kinnbackens sehr spitzig wird, und die Haare über den Augenbraunen mit weissen vermenget werden, dieses alles zeiget an, daß ein Pferd vierzehn bis funfzehen Jahr alt ist.

Nach diesem muß man auf die Augen Achtung geben, und beurtheilen, ob solche gut sind.

Zu

Zu diesem Ende muß man das Pferd in eine rechte Lage stellen, seine beeden Augen lange Zeit und mit Aufmerksamkeit betrachten; und solche des Nachts mit einem kleinen Wachsstock ansehen, auf solche Art wird man auch den geringsten Flecken bemerken. Hat man das helle Tageslicht und die Sonne wie z. E. auf einem Markt, so muß man einen Schatten suchen, entweder unter einem Thor, oder unter einem Dach, und die Hand über das Aug halten. Das Weisse im Aug muß hell und durchsichtig wie Crystall seyn, und kein Wölkgen, Flecken noch weissen Kreis herum haben; der innerste Augapfel muß weiß und ohne Flecken seyn, man nennet diesen Flecken einen Dragoner. (dragon)

Ueberhaupts hat ein blindes Pferd einen ungewissen Gang, wenn man ihn an der Hand führet; er scheuet sich in dem Stall den Fuß aufzusetzen, und stürzet die Ohren in die Höhe und wendet sie hin und her, wenn er jemand hinter sich höret.

Liebhaber. Wie ich sehe mein Herr, so haben sie diese beyden Theile vom Grunde aus kennen lernen; und es würde einem Roßtäuscher schwer fallen, sie in Ansehung des Alters oder der Augen eines Pferdes zu hintergehen. Wir wollen aber mit ihrer Untersuchung weiter fortfahren.

Landwirth.. Wenn ich ein Pferd kaufen will, so gebe ich zuerst darauf Achtung, ob es einen förmlichen und wohlgestalten Wuchs

hat.

har. Ein Hengst oder Wallach darf nicht gar zu lang ſeyn. Eine Stute aber iſt beſſer, wenn ſie etwas länger iſt. Darauf unterſuche ich die beſondern Theile deſſelben.

Ich fühle zwiſchen die beyden Knochen an dem Hintertheil des Kinnbackens bey der Kehle und ſehe ob daſelbſten alles leer iſt, und ob ſich in dieſem Raum keine Härte oder bewegliche Drüße befindet, dann wenn dergleichen zu ſpüren iſt, ſo iſt es, wenn der Gaul noch jung iſt, ein Zeichen, daß er ſeine Drüßen noch nicht, oder wenigſtens nicht völlig gehabt hat; iſt aber die Drüße feſt und ſchmerzhaft, und das Pferd iſt ſchon ſieben Jahr alt, ſo iſt es ein Zeichen, daß es rotzig iſt. Es giebt inzwiſchen doch auch Pferde die in dieſem Theile feſte Härtigkeiten haben, und deswegen doch nicht rotzig ſind; man kann ſie ihnen mit dem Scheermeſſer und brennenden Mitteln vertreiben.

Nach dieſem ſehe ich, ob das Pferd gute Schultern hat. Meiner Meynung nach, ſoll ein Zugpferd, wie ich ihnen zu ſagen ſchon die Ehre gehabt habe, ſtarke und breite, ein Reitpferd aber, kleinere und ſchmale Schultern haben.

Bey den Füſſen bemerke ich, ob ſie nicht allzuſehr abgenutzet und abgearbeitet ſind, ob das Pferd nicht irgend vorher einen Fehler daran gehabt, den man nachhero geholfen und verbeſſert hat; ob ſie nicht gebogen ſind; ob ſie in einer geraden und ebenen Dicke, und breit ſind; ob die Sennader eben iſt, und frey lieget; ich

sehe nach, ob es keine weichlichen Gewächse oder Ueberbeine hat; ob es keine Schrunden oder Ritze an dem Kniebug hat; ob der Koten nicht zu klein oder zu sehr verstopfet ist, in welchem Fall unterschiedliche Beschwerlichkeiten im Harnen zu befürchten sind; ob das Pferd fest auf seinen Füssen stehet, ohne sich bald auf einen bald auf den andern zu stützen, oder ob es, wenn es auf den Stall zugehet, wie man saget, die Milchstrasse (le chemin de St. Jacques) zeiget.

Ich richte mein Augenmerk ferner darauf, ob das Pferd wohl gebauet ist, ob die Füsse oben weiter als unten von einander stehen, ob die vördern gerad sind, und die hintern keinen Ochsenfüssen gleichen, sondern senkrecht von der Kniekehle zum Koten herunter gehen; ob es die Kniekehlen nicht innerlich hat, oder die Füsse auswärts wirft, oder sie nur mit der Spitze aufstellet, anstatt sie platt und völlig aufzusetzen.

Alsdann lasse ich das Pferd an der Hand auf dem Pflaster trottiren, um zu sehen ob es nicht hinket, ob es einen guten Gang machet, ohne die Füsse kreutzweis untereinander zu werfen; ob es die Schultern und Füsse frey und ungezwungen beweget, ob es sich nicht zu unbehend zu dem Zaum stellet, den Kopf wohl trägt, die Schenkel gut wirft, und den Fuß fest und gerad aufsetzet.

Wenn dieses geschehen ist, so hebe ich die Füsse auf, und sehe, ob sie gut beschaffen sind; ob das Huf ein wenig hoch und etwas rund ist;

ob das Horn dick, nicht gar zu hart, eben, und braun, auch nicht zu dürr und brüchig ist; ob die Sohle stark, und der Fuß wohl ausgehöhlet, und nicht voll noch ganz platt ist, ob er keinen Riß noch ein Geschwür innerlich in dem Huf hat; und endlich sehe ich auch, ob die Füsse nicht zu groß noch zu klein sind, und ob sie überhaupts ihr gehöriges Maaß nach dem Verhältniß des ganzen Wuchses und Leibesgestalt des Pferdes haben.

Ferners gebe ich Achtung, ob ein Pferd recht völlig am Leibe und in der Seite ist, und ob die Ribben eine schöne Rundung haben, und gut gebauet sind; die Pferde welche platte Ribben haben, kosten mehr in der Unterhaltung. Ich sehe mich wohl für, ob es nicht in der Seite verletzet oder verwundet ist, und keine Knollen hat; ob die Dünnung nicht gar zu sehr ablaufet, ob es nicht engbrüstig oder herzschlechtig ist, welches ich an einem ausserordentlichen Schlagen in den Weichen, oder wenn ich das Pferd zum Husten reitze, und die Husten trocken und anhaltend ist, erkenne; und ob es nicht schnaubet oder pfeifet. Dergleichen Pferde sind zwar deswegen nicht gleich herzschlechtig, sie dauern aber doch viel weniger als andere.

Bey dem Hintertheil eines Pferdes untersuche ich, ob das Kreuz schön rund, und nicht gar zu lang noch zu kurz ist; ob der Schweif nicht allzu hoch oben liegt, und fest und stark ist; ob es mit starken und fleischigten Hinterba-

ken versehen ist; ob es nicht krumm ist, oder die Kniekehle zu sehr auswärts heraus stehet; ob es keine Geschwulst an den Knien noch den Spath hat; ob der Bug der Kniekehle nicht geschwollen ist; und ob die hintern Füsse in Verhältniß gegen den vördern nicht zu schwach sind.

Ich besichtige ein Pferd auch unten an der Kniekehle, und sehe, ob es keine Erstarrung an den Beinen hat; und noch weiter unten, ob sich keine verborgene Warzen unter dem Fessel, noch irgend andere schwammigte Gewächse unter dem Strahl, oder selbst unter der Sohle zeigen, und ob es keine Risse oder Frostbäulen an dem Koten oder an dem Bug hat, wie auch ob kein Gewässer unter dem Haar des Fessels heraus dringet.

Ich mache mich dann wieder an das Maul, und sehe ob die Laden nicht irgendwo verletzet sind; ob das Pferd nicht gar zu weichmäulig ist; ob es stark, zahm und gelehrig, und hinlänglich muthig ist; ob es nicht scheu, oder stätig ist; oder sonst keinen Mangel hat, daß es z. E. ausschlägt, beisset, aufsetzet, oder in die Krippen beisset. Diesen Umstand, wie auch die Herzschlechtigkeit und dem Rotz gewähret man sechs Wochen lang nach dem Verkauf.

Endlich mein Herr führe ich das Pferd aus dem Stall, und setze mich, um es vollkommen kennen zu lernen, auf, lasse ihm ein wenig den Zaum, und lasse es eine Viertelstunde lang nach seinem eigenen Trieb gehen, ohne es an-

zutrei-

zutreiben, noch Sporn oder Peitsche zu gebrauchen, sondern leite es bloß an der Hand; wenn es nicht fest auf den Füssen ist, so wird es stolpern, ist es schwer, so wird es sich an das Gebiß auflegen, ist es aber träg und faul, so wird es in seinem Gang nachlassen, und endlich still stehen; wenn ich, um es in den Gang zu bringen, den Leib, die Schenkel oder die Arme stark bewegen muß, so kenne ich in kurzem seine Art; wenn es aber hingegen, ohne daß ich ihm mit den Schenkeln noch den Spornen helfen darf, mit einem festen Tritt aufsetzet, den Kopf schön hoch trägt, und an dem Gebiß spielet, so kann ich glauben, daß das Pferd stark, muthig und gut ist. Dieses sind die Beobachtungen mein Herr, die ich in Ansehung der Eigenschaften der Pferde gemachet habe: aber es sind ohne Zweifel noch viel andere Dinge, und ganz verschiedene Umstände bey einem Schrittgänger, bey einem Jagdpferd, Postpferd, Kutschenpferd, oder einem das zum Pflug gebrauchet wird, anzumerken.

Liebhaber. Allerdings, so sind auch ebenfalls wiederum besondere Dinge bey einem Schulpferd, bey einem zur schweren Reuterey, oder zum Krieg und dem Treffen abgerichteten, ja sogar auch bey einem Fuhrmanns- oder Karrenpferd zu bemerken; und müssen diejenigen, welche Pferde zu einem oder den andern dieser Arten des Gebrauches nöthig haben, im Stande seyn, ausuchen und unterscheiden zu können, welche ihnen zu ihren Absichten die

tauglichsten sind. Ich bin übrigens mit ihren Beobachtungen wegen der Wahl eines Pferdes vollkommen vergnügt, und kann ihnen versichern, daß mir kein einiger Pferdhändler jemals von dieser Sache so viele Erläuterung gegeben hat.

Von der Verschiedenheit der Pferde.

Wir könnten zwar noch, wenn wir wollten, sehr vieles von den Pferden anführen und bemerken; allein es betrifft mehrestentheils Dinge, die sich hauptsächlich nur auf Kaufleute und reiche Liebhaber beziehen, und die, wie ich glaube ein Landwirth nicht zu wissen nöthig hat. Z. E. was man für einen Unterschied zwischen sowohl französischen als ausländischen Pferden machet; da es in Ansehung der erstern, Britannier, Normander, Flanderer, Limousiner, Navarrische und andere giebt, und unter den ausländischen; die Engelländer, die Holländer, die Frißländer, die dänischen, ungarischen, und andalusischen Pferde, die Siebenbürger, die spanischen Pferde, die aus der Barbarey und noch viele andere, die sämtlich ihre besonderen Kennzeichen und Eigenschaften haben, zu bemerken sind.

So haben wir auch ferners noch eine grosse Verschiedenheit in Ansehung der Haare und Farbe der Pferde, als da sind die Rappen, die Grauschimmel, die Schimmel, die Schäcken, die Fuchsen, die Braune, die Schweißfuchsen, die Mohrenköpfe, die milchfarben, die mausfarben, die einfärbigen Pferde, die Tiger und noch viel andere, die theils für besser, theils

für

für schlechter gehalten werden. Wie viel besonders merkwürdige Dinge könnte ich ihnen nicht von der angebohrnen Art, und dem Naturtrieb dieser Thiere sagen? Wir wollen aber alles dieses übergehen, und auch der Maulthiere nicht weiters mehr erwähnen, welche in diesem Land zum pflügen und auf dem Feld nicht gebrauchet werden, ob sie gleich zum Last- und Geräthschaftstragen fürtreflich nützlich sind. Wir wollen vielmehr anjetzo ihrer bereits angenommenen Ordnung nach von der Unterhaltung und Fütterung der Pferde sprechen, welche meiner Meynung nach so beschaffen seyn wird, wie sie von einem guten Landwirth zu erwarten ist.

Wartung und Versorgung der Pferde.

Landwirth. Mein Herr es verhält sich mit der Nahrung der Pferde eben so, als wie mit der Nahrung der Schafe und anderer Thiere eines Landwirthes. Sie ist nach der Beschaffenheit der verschiedenen Landschaften, und der Producten, welche in selbigen hervorkommen, ebenfalls von verschiedener Art; übrigens wird aber, wie ich glaube, der Haber, das Stroh, und das Heu allenthalben die gesundeste und natürlichste Nahrung für die Pferde seyn. Es mögen aber die Fütterungen beschaffen seyn wie sie wollen, so kann man doch überhaupts so viel zur Regel angeben, daß ein verständiger Landwirth allezeit eiferigst darauf bedacht seyn muß, daß er zur rechten Zeit den nöthigen Vorrath nach dem Verhältniß der Anzahl seiner Pferde, die er halten muß, sowohl

im Sommer als zur Winterszeit, und zwar in gehöriger Güte herbeyschaffe. Und zu diesem Ende muß er wohl Acht haben, seinen Vorrath an Fütterung in guten Stand zu verwahren, und aufzubehalten; dann wenn das Futter gut ist, so braucht man dessen bey weitem nicht so viel zur Unterhaltung der Pferde, als wenn selbiges durch den Regen oder auf andere Art verderbet worden ist, und die Pferde bleiben dadurch auch viel gesunder und dauerhafter zu allen Arten der Arbeit. Ich pflege meine Pferde so zu unterhalten, wie solches ohngefähr die mehresten Pachter in diesen Gegenden zu thun in Gewohnheit haben. Ich gebe ihnen nämlich Haber, Bohnen, entweder in Hülsen, oder gedroschenen, oder mit Habern vermenget; Wärats, das ist, Bohnen mit grauen Erbsen vermengt; oder Bohnen und Wicken, die zugleich miteinander eingeerndet worden sind, oder diese letztern allein; Winterwicken mit Rocken oder Weitzen, der zu gleicher Zeit mit aufgeschossen ist, vermengt; oder auch blosse Linsen, oder solche gleichfalls mit Rocken oder Korn vermenget, oder sonst verschiedenes Gemenge von unterschiedlichen Arten des Sommergetraides; Gerste, die wegen ihrer Spitzen eingeweichet seyn muß, sie mag entweder gedroschen, pur, oder mit Haber vermischt, oder in Hülsen seyn; gutes Heu von aller Art, Saintfoin ist die beste Gattung desselben, allerhand Gattungen des Strohes unter welchen das Kornstroh die vorzüglichste ist;

auch

auch Buchwaitzen, entweder in Hülsen oder gedroschen. Alles dieses ist ihnen gut und gesund.

Liebhaber. Und auf welche Art giebt man ihnen diese Fütterungen?

Landwirth. Wenn ich meine Pferde entweder im Winter oder zu anderer Zeit, da sie nicht viel zu thun haben, im Stall behalte, so gehe ich mit ihrer Fütterung etwas sparsam zu Rath, damit ich ihnen solche um desto leichter vermehren kann, wenn sie mehr und stärker zu arbeiten bekommen. Ich will damit nicht sagen, daß ich sie mager werden lasse, sondern ich gebe ihnen nur die Helfte weniger Haber; dieweil ihnen die Ruhe die andere Helfte ersetzet. Ich unterstehe mich nicht, ihnen das Maaß genau zu bestimmen, wie viel Habern man nämlich den Pferden geben solle, indem solches fast in einem jeden Ort von verschiedener Art und Grösse ist, und überdieses die Eigenschaften des Haberns in Absicht auf seine Kraft und Stärke gleichfalls sehr verschieden sind. Es kömmt hiebey auf die kluge Einsicht eines Landwirths an, vermög welcher er wissen muß, wie viel und wie stark er seine Pferde nach Maaßgab ihrer Arbeit sowohl bey Tag als des Nachts füttern darf; er muß sich aber dabey für dem neuen Getraid sehr hüten, welches zu hitzig ist, den Pferden viele Unbequemlichkeiten verursachet, und ihn wohl gar der Gefahr bloß stellet, daß ihm selbige davon zu Schanden gehen können, wenn man

nicht mit Kleye und andern Gemenge hauptsächlich mit Gersten, die ihnen vorzüglich gesund ist, vermischet. Viele meines Gleichens geben ihnen ein solches Gemeng von Winterwicken und Rocken, die sie klein hacken und mit Habern vermischen. Vor allen muß man den Pferden ja zu keiner Zeit am Saufen einigen Mangel leiden lassen.

Liebhaber. Alle diese Arten der Fütterung sind vermuthlich im Sommer gleich gut zu gebrauchen.

Landwirth. Allerdings mein Herr, ja man erkennet auch daran, daß ein Landwirth seine Umstände vorhero wohl überdenket und anordnet, und seine Wirthschaft wohl verstehet; wenn er sich in Zeiten mit einem hinlänglichen Vorrath dergleichen alten Fütterungen versehen hat, damit er sich nicht bemüßiget siehet, seine Pferde mit neuem Getraid und Körnern zu füttern, ehe solches noch durch die Gährung alle seine Hitze ausgedünstet und verlohren hat. Man kann aber demungeachtet auch die Pferde im Sommer zum Theil mit grünen Futterwerk, wie solches der Jahreszeit nach zu haben ist, als z. E. mit Wintergerste, ordentlicher Gerste, mit einem Gemenge von Haber, Wicken, Buchwaitzen, und dergleichen, mit Saintfoin, Klee, Luserne, und mit hohen und tiefen Wießgras füttern; aber es ist doch besser, wenn man ihnen, wo möglich, dergleichen frisches und grünes Futterwerk nur vierzehen Tage bis drey Wochen lang in der Mitte des Maymonats

gie-

giebet, und ihnen acht Tage darauf, nachdem sie solches bekommen haben, zu Ader lässet. Die grüne Fütterung ist in so weit gut für sie, weil sie die Pferde purgieret, und ihnen das Geblüt reiniget. Man unterhält sie nachher bloß mit trockener Fütterung, weil ihnen solche weniger Zufälle verursachet, und sie dadurch viel muthiger, und zur Arbeit dauerhafter werden.

Was die Wartung anbelanget, so ist es des Knechts seine Schuldigkeit, daß er seine Pferde nach seines Herrn Befehl zur rechten Zeit und Stunde in dem gehörigen Maaß füttere; und dem Herrn liegt ob, darauf zu sehen, daß seine Befehle richtig befolget werden: dann das alte Sprichwort sagt mit Recht: Das Aug des Herrn machet das Pferd stark und feist. Es ist also sehr nothwendig, daß ein Landwirth seinen Pferden des Tages über mehr als einmal nachsehe.

Liebhaber. Welche Gattungen der Pferde halten sie wohl für die nützlichsten für einen Landwirth? Ganze Pferde, oder Wallachen, oder Mutterpferde?

Welche Gattungen der Pferde einem Landwirth die nützlichsten sind.

Landwirth. Das kommt auf den unterschiedlichen Geschmack und die verschiedenen Umstände und Lagen der Sache an. Einige Landwirthe halten zu ihrer Feldarbeit lauter ganze Pferde; sie sind zur Arbeit die dauerhaftesten, aber hingegen auch, wenn sie keine, oder nicht viel Arbeit haben, die beschwerlichsten und gefährlichsten. Ich habe deren welche gesehen,

die

die so unbändig wurden, daß sie sich einander und ihren Warter selbst, wenn er sich nicht vorgesehen hätte, erwürgen wollten. Man muß sich mit ihnen wohl in Acht nehmen, besonders in Ställen, wo zugleich Stutten stehen. Man kann sie nicht sorgfältig genug anhängen; sie haben die häufigsten Unarten unter allen Pferden an sich; sie sind nicht nur zu Hause, sondern allenthalben, auf dem Feld, auf der Strassen, und besonders auf den Märkten wenn sie zu mehreren Pferden kommen, sehr beschwerlich. Man ist gezwungen, sie in Städten in besondere Ställe einzustellen; mit einem Wort, man muß die äusserste Sorgfalt bey ihnen anwenden, um allerhand Zufällen auszuweichen: und so viele Sorgen machen öfters einen Knecht verdrüßlich. Gleichwohl sind die Hengste die dauerhaftesten und die theuresten Pferde, und auch am besten und vortheilhaftesten wieder zu verkaufen.

Viele Landwirthe haben die Wallachen am liebsten, weil sie nicht so unbändig sind wie die Hengste, und zu aller Zeit am besten unterhalten werden können Besonders in solchen Landschaften, wo das Erdreich etwas schwer zu bearbeiten ist, bedienet man sich wenig anderer Pferde, ausgenommen an den Orten, wo man die Ochsen zum Ackerbau gebrauchet.

Solche Landleute aber die ein ebenes Land bauen, das sich gut und leicht bearbeiten lässet, oder die gute und grosse Baumgärten, oder fette und schöne Hutweyden in der Nähe haben,

die

die sie im Stand setzen, einen Nutzen von der Zucht junger Füllen zu ziehen, halten mehr Mutterpferde als Wallachen; ungeachtet selbige viel mehreren verdrüßlichen Zufällen ausgesetzet, und um ein merkliches schwächer sind, wenn sie anfangen roßig zu werden; so sind sie doch zu aller andern Zeit zur Arbeit eben so tüchtig und munter als die letztern.

Liebhaber. Es würde mir ein großes Vergnügen seyn, wenn ich die Eigenschaften kennete, auf die man zu sehen hat, wenn man sich eine taugliche Stute, die Füllen tragen soll, aussuchen will, und ingleichen auch wie ein rechter Beschaller oder Zuchthengst beschaffen seyn soll. Wahl der Mutterpferde.

Landwirth. Das habe ich mir wohl vermuthet. Jedoch es wird nicht viele Kunst erfodern, sie mein Herr deswegen zu befriedigen: wenn man Stuten zum Füllen tragen haben will, so sind die grössesten keinesweges die besten hiezu. Man suchet vorzüglich die von Mittelwuchs der Landesart heraus. Eine Stute die trächtig werden soll, muß lang seyn, und vorn und hinten weit auseinander gehen, ein breites Kreuz und schöne Euter haben. Man hat bemerket, daß die Mutterpferde mit einer braunen oder fuchsfärbigen Nase, die mehreste Milch haben, und am besten säugen. Dieses Kennzeichen wird auch bey allen andern Pferden hochgeschätzet. Die Zeit in welcher man

den

den Beschäller zur Stute lassen soll, ist vom Monat Merz bis gegen das Johannisfest.

Bey der Auswahl eines Beschällers hat man ebenfalls nicht nöthig, den grössesten aufzusuchen, sondern man siehet vielmehr auf einen solchen, der die mehresten derjenigen Eigenschaften hat, die ein schönes Pferd, so wie wir sie von den Schulpferden gefodert haben, an sich haben soll, wenn man anderst Füllen von dieser Art verlanget; will man aber Zugpferde erziehen, so muß der Zuchthengst so beschaffen seyn, wie ein gutes und schönes Zugpferd geartet seyn soll; vorzüglich muß man aber bey ihm sein Augenmerk auf dauerhafte Gliedmassen richten. Man thut wohl, wenn man, so viel als möglich ist, den schönsten und besten erwählet, weil die Schönheit des Füllens öfters mehr von dem Hengst als von der Stute abhänget. Eine Stute trägt eilf Monat. Wann sie trächtig ist, so ist es gut, wenn man sie so viel als es sich thun lässet, von harten Diensten befreyet, jedoch ohne sie von der ordentlichen und gewöhnlichen Arbeit abzuhalten, welche ihr gesund ist.

Liebhaber. Weil sie doch so viele Gefälligkeit für mich haben, mein Herr, so kann ich nicht umhin sie zu ersuchen, mich auch in der Art und Weise, wie man ein Mutterpferd zu verpflegen, und die jungen Füllen zu erziehen hat, zu unterrichten.

Zucht der Füllen.

Landwirth. Man verfährt hiebey wenigstens hier zu Land auf folgende Art.

Man

Man muß sich der Zeit genau erinnern, wann man den Hengst zur Stute gelassen hat, damit man die letztere einige Tage vorhero, ehe sie ihr Füllen wirft, besonders stellen kann. Man hat hiebey ein eigenes Kennzeichen, damit man die Stute nicht gar zu lange auf solche Art beobachten darf, man wird nämlich vier und zwanzig Stunde eher als sie wirft, sehen, daß ihre Milch ganz weiß werden wird. Dann ist es Zeit genau Achtung zu geben, wann sie ihr Junges werfen wird, damit sie selbiges nicht in seinem Balg erstücke, noch sonst auf andere Art beschädige. Es giebt Mutterpferde, die so unempfindlich und kützlich sind, hauptsächlich bey dem ersten Jungen das sie werfen, daß sie wider solches, wenn es saugen will, ausschlagen, und es umbringen würden, wenn man sie nicht daran zu verhindern sich Mühe gäbe. Um diesem Umstand bevor zu kommen, darf man sie nur, vorhero ehe sie werfen, öfters unter dem Bauch und an den Zitzen befühlen. Wenn die Stute geworfen hat, so giebt man ihr einige gute Hände voll Waitzen, welcher dazu hilft, daß ihr die Nachgeburt leichter weggehet, die man sorgfältig wegwerfen muß, alsdann machet man ihr einen etwas lauen Getrank von Wasser und Kleyen; man giebt ihr so lang bis das Junge abgespahnet ist, doppeltes Futter, hauptsächlich muß man ihr aber beständig fort fleißig zu saufen geben, und ihr Getränk mit einem Gemeng von leichten Sommergetraid besonders

Gersten vermischen, welche vorzüglich gut zur Vermehrung der Milch ist. Man spahnet das Füllen mit vier bis fünf Monaten ab; man darf aber demungeachtet, wenn es die Noth erfodert, die Stute nach Verlauf von acht bis zehen Tagen, nachdem sie geworfen hat, zur Arbeit gebrauchen; es ist aber dabey wohl zu beobachten, daß man die Stute zu ihrem Jungen führe, damit es selbiges wenigstens des Tages über dreymal saugen lassen könne, und daß man sie die Nacht durch beede zusammen lasse.

Wenn das Füllen ohngefähr zwey Monat alt ist, so muß man in seinem Stall einen hölzernen Zober mit zwey Oeffnungen breit halten, in welchen man auf der einen Seite ein wenig Haber mit Kleyen vermengt, und auf der andern Seite sein Getränk thut, das in einem Brodmuß mit ein wenig Milch vermischt, bestehet. Alsdann läst man es des Tages nicht mehr öfter als viermal saugen, und nimmt es jedesmal gleich nach dem Saugen wieder von der Mutter weg, und lässet es auch nicht einmal zu Nachts bey ihr, mit dieser Art der Wartung und Verpflegung hält man so lang an, bis man das Junge abspahnet, welches nach und nach geschehen muß, da man es nämlich einige Tage lang dreymal, dann zweymal, und endlich nur noch einmal an der Mutter saufen lässet. Darauf schmieret man das Euter der Mutter täglich zweymal mit Pappelsalbe; und wenn die Milch davon nicht vertrocknet, so darf man nur etwas Thon in Weineßig einweichen,

und

und damit das Euter des Thieres und die Spitze des Kreutzes beschmieren. Wenn man diese Vorsicht unterließe, so würde man in Gefahr gerathen es zu verliehren.

Diejenigen, welche den Vortheil haben, daß sie Baumgärten und Hutweyden besitzen, und ihre Mutterpferde zur Arbeit entbehren können, lassen ihre Füllen mit ihren Müttern daselbst weyden, bis man sie abspahnet; sie nehmen auf solche Art besser zu, und kosten weniger. Wann das Füllen abgespahnet ist, so giebt man ihm noch ferner fort, eben dergleichen Getränk und das nämliche Futter wie vorher, und läst es auf die Weyde oder in dem Stall, wo man ihm grünes Futter nach Beschaffenheit der Zeit und Umstände, als z. E. Wintergerste, Saintfoin, Klee und dergleichen giebt: man muß ihm aber täglich drey bis vier Stunden Freyheit geben, sich in dem Hof zu belustigen, und es auch in dem Stall frey und loß lassen.

Auf solche Art wird das Füllen bis zur Winterszeit gehalten; alsdann giebt man ihm anstatt der grünen Kräuter leichtes Sommergetraid nebst etwas Kornstrohhalm und einigen Bunden zartes Heu, daß wir Ziehheu nennen. Es ist auch gut, wenn man in dem Hof eine leichte Raufe hat, die man hin und her tragen kann; in welcher man den jungen Füllen hie und da einige solche Bunde aufstecket. Wenn sie auf diesem Fuß in dem ersten Winter gewartet worden sind, so giebt man ihnen in dem nächst darauf folgenden Frühling wiederum grü-

ne Fütterung, und lässet sie weyden. Sie saufen alsdann das reine und blosse Wasser, wie die erwachsenen Pferde. In dem darauf folgenden Winter hält man sie eben so wie in dem vorigen, das Getränk ausgenommen, welches alsdann in ordentlichem Wasser bestehet, und mit dieser Art der Versorgung und Unterhaltung hält man so lang fort an, bis man sie entweder zum Arbeiten gebrauchen, oder verkaufen kann.

Es ist nicht rathsam sie, wenn man anders starke und dauerhafte Pferde haben will, eher zur Arbeit zu gebrauchen, bis sie drey Jahre gänzlich zurück geleget haben; und auch alsdann muß man sie, wenn sie so jung zur Arbeit angehalten werden, in dem ersten Jahr noch sehr schonen.

Liebhaber. Ich pflichte diesem vollkommen bey, mein Herr; und es ist ein grosser Fehler hier zu Land, daß man die Pferde, so zu reden sogleich, wenn sie geworfen worden sind, zum Arbeiten gebrauchen will. Man saget zwar, daß unser Land nicht dazu aufgeleget seye, gute und schöne Pferde hervorzubringen, wir würden aber dergleichen eben so gut, als an andern Orten bekommen können, wenn wir nur die gehörige Zeit erwarteten, bis sie ihren vollkommenen Wuchs haben, ehe wir sie zur Arbeit gebraucheten; man sehe nur zum Beyspiel die grosse Anzahl junger Pferde an, welche man aus den hiesigen Landen nach Frankreich kommen lässet, welche recht schöne Kutsch-

Fuhr- und Cavalleriepferde werden, wenn sie einmal geworfen, und durch die Fütterung derjenigen Gegend, wo man sich ihrer bedienet, die Art des Landes an sich genommen haben. Aber sagen sie mir, ist es nicht eine Schande, anderthalbjährige Füllen einzuspannen, wie ich solches so vielfältig in unsern Gegenden gesehen habe? Es wäre kein Wunder, wenn sie auf der Stelle umfielen, wenn sie nicht von so guter Art wären. Wie ist es möglich, wenn sie vor der Zeit so abgetrieben werden, daß sie einen festen und sichern Tritt bekommen können? Es kann nicht anders seyn, als daß sie mit fünf bis sechs Jahren zu Schanden gerichtet sind; wie sich solches auch häufig eräuget. Und demungeachtet giebt es deren doch einige die solches dauren. Man ist in Ansehung dessen in Engelland viel vorsichtiger. Man spannet daselbst kein Pferd vor fünf Jahren an den Pflug, und vor sechs oder sieben Jahren wird kein Pferd gesattelt; daher haben auch alle Pferde, die wir von daher zu sehen bekommen, eine ganz besondere Geschmeidigkeit und Hurtigkeit der Gelenke, und einen erstaunlich freyen Athem, und dauren viel besser als die unserigen. Ich habe einen sehr schönen englischen Hengst gesehen, der drey und dreyßig Jahr alt war, und noch Stuten belegte: er hatte noch eine ganz besondere Munterkeit, und man hörte ihn über eine Viertelmeile weit wiehern.

Ich bin auch der Meynung mein Herr, daß eine etwas härtere Zucht den Pferden nicht

übel anschlagen sollte, wie man solches an denen, welche unter dem freyen Himmel in den Stuttereyen gezogen werden, und an den wilden Pferden die man aus den africanischen Wäldern bringen lässet, siehet. Dann das Pferd ist eines derjenigen Thiere, welche von den Menschen erst zahm gemachet worden sind. Es ist kein gebohrnes Hausthier. Dadurch daß man es zu einem Hausthier gemachet hat, muß es nothwendig viel von seinen natürlichen Eigenschaften ausgeartet haben. Weswegen ich glaube, daß ein Pferd um so viel stärker, muthiger und gesunder werden würde, je mehr die Art es aufzuziehen mit seiner natürlichen Art übereinkäme. Ich glaube auch, daß solche Pferde, die in sumpfigten Gegenden aufgezogen worden sind, einen weit zärtern und feinern Fuß als andere bekommen. Endlich muß ich auch noch anmerken, daß man meiner Meynung nach in Frankreich nicht genug Pferde ziehet. In diesen Gegenden ziehen wir gar nicht viel, un in den übrigen Orten des Königreichs noch weniger auf. Vieleicht kömmt es daher, weil man anjetzo so viele brache Gegenden urbar machet, welches ausser diesem seinen guten Nutzen hat; es seye dem aber wie ihm wolle, genug die Pferde sind seit einiger Zeit in einem ausserordentlichen hohen Werth. Sollten wir unvermuthet einen Krieg bekommen, oder gählings mit einer Seuche unter diesen Thieren heimgesuchet werden, wie solches vor nicht gar langer Zeit bey dem Hornvieh ge-

Man ziehet zu wenig Pferde.

schehen ist, so würden sie gar nicht mehr zu kaufen seyn. Ich weis auch nicht zu viele Ausländer die uns damit versehen würden, ausser um einen ganz unmäßig hohen Preis. Es könnte der Ackerbau dadurch den äusserſten Schaden leiden. Die Regierung, welche solchen in Flor zu bringen suchet, sollte, meiner geringen Einsicht nach, nicht unterlassen, ihr Augenmerk auch auf die Vermehrung der Pferde zu wenden, welche einen wichtigen Gegenstand für das Königreich ausmachen. Aber weil wir auf den Handel der Pferde zu reden kommen, wie glauben sie wohl mein Herr, daß sich ein Landwirth in Ansehung des Ein- und Verkaufes der Pferde zu verhalten habe?

Ein- und Verkauf der Pferde.

Landwirth. Ein kluger Landwirth muß, wenn er nicht selbst so viele junge Pferde aufziehet, als er zur nöthigen Unterhaltung und Besetzung seines Stalles brauchet, jährlich einige gute Füllen, entweder Säuglinge, oder Jährige kaufen. In diesem Alter kann er am besten sehen, was er kaufet. Uebrigens muß ein jeder Landwirth wissen, wo die besten Märkte zu diesem Einkauf anzutreffen sind. Man kömmt an manchen Orten und Marktplätzen in diesem Stück viel besser zurecht, als an anderen. Man muß sich aber auf die Füllen und ihre Eigenschaften eben so gut als auf die erwachsenen Pferde verstehen. Man kann wenigstens dabey eben so sehr betrogen werden, weil man auf die Zukunft einkaufet, daher man solche, so viel als möglich, von einer Person

die man kennet, oder dergleichen Füllen, deren Mütter man gekannt hat, kaufen muß. Diejenigen welche zu viel Füllen haben, oder die solche bloß in der Absicht sie zu verkaufen aufziehen, haben einerley Vortheil sie an den Mann zu bringen, welche nämliche Bewandniß es auch mit den ausgewachsenen Pferden hat. Man verkaufet die Pferde entweder zu Hause, oder so wie man sie einkaufet, auf den besten und vortheilhaftesten Märkten, wobey man aber allenthalben einerley Vorsicht anzuwenden hat. Was den Verkauf anbelanget, so ist es in Wahrheit am besten, wenn man sie bey sich zu Hause anzubringen suchet. Die Pferdkäufer suchen sie daselbst schon auf, und man erspuret übrigens dabey die Reisekosten; ich meines Theils hüte mich bey meinem Verkauf wohl, daß ich keine von meinen guten Pferden, nämlich solche die dauerhaft in der Arbeit, leicht zu unterhalten, und nicht kränklich sind, weggebe. Dergleichen Pferde sind der Schatz eines Landwirths: was aber Pferde sind, die nicht so brauchbar und gesund, oder einigen sich öfters wiederum eräugenden Zufällen unterworfen sind, die pflege ich auch bey Zeiten zu verhandeln, indem es mir lieber ist, wenn ein anderer als ich, die mit dergleichen Umständen verknüpfte Gefahr über sich nimmt. Ich urtheile für einen jeden Landwirth also, der sich wie ich, in einer Gegend aufhält, wo ein raues Erdreich ist, das sich schwer und hart bearbeiten und anbauen lässet. Hat man ein-

mal Pferde, die zu dieser harten Arbeit tauglich und gewöhnt sind, so thut man wohl, wenn man sie so lang behält, als man kann; und Pferde die am allertheuresten und dem Schein nach die schönsten sind, sind nicht allezeit die besten zur Arbeit. Eine ganz andere Bewandniß hat es mit solchen Erdreichen, die eben und leicht anzubauen sind, an solchen Orten würde ein vernünftiger Pachter nicht klug handeln, wenn er seine Pferde so lang behalten wollte, bis sie untüchtig würden. Er muß unter solchen Umständen sie vielmehr gerne und willig verhandeln, und durch den Verkauf, noch ehe sie gar zu alt werden, seinen Nutzen von ihnen zu ziehen suchen. Ja ich getraue mir zu behaupten, daß er, wenn er sich nur einigermassen auf diesen Handel verstehet, und dergleichen Veränderungen zur rechten Zeit und mit Vortheil vornimmt, es dahin bringen kann, daß seine Feldarbeit verrichtet wird, und geschehen ist, ohne daß ihm solches an Pferden das geringste ausser dem Futter kostet.

Man muß sich übrigens wegen der Feiste solcher Pferde wohl vorsehen, die aus den Händen der Roßhändler kommen, und die man geschoppte Pferde (chevaux appatés) nennet. Diese schlechte Feiste zerschmilzet, und dergleichen Pferde fallen bey der ersten Gelegenheit, da man sie gebrauchet, zusammen, und werden elend; die dauerhafte Feiste muß von einem recht guten Futter, als Haber, Bohnen und andern nahrhaften Getraid, auch klein gehack-

len gelben Ruben die man darunter vermenget, und welche die Pferde erfrischen und ihnen gesund sind, herkommen.

Liebhaber. Alle diese Umstände verdienen ganz wohl, sie kennen zu lernen, und sich davon belehren zu lassen. Wir haben anjetzo, wie ich glaube, weiters nichts mehr übrig, als von den gewöhnlichen Krankheiten dieser Thiere, und den besten Mitteln darwider zu sprechen.

Landwirth. Ich weis zwar hievon selbst nicht gar zu viel, jedoch mache ich mir ein Vergnügen daraus, ihnen das wenige anzuzeigen, was ich bey den Krankheiten meiner eigenen Pferde, und aus der Art, wie sie von guten Schmieden geheilet worden sind, gelernet habe. Ich hätte vieleicht nicht so viele Pferde verlohren, wenn ich mich um diese Zufälle eher erkundiget, und mir die nöthige Kenntniß davon erworben hätte. Es ist sehr gut, wenn ein Landwirth wenigstens im Stand ist einzusehen, ob der Schmied seine Sache gut verstehet, und seine Schuldigkeit gehörig beobachtet. Weil sich mehr als zwanzig Gelegenheiten eräugen, da Gefahr im Verzug statt findet, und da man, währender Zeit, in welcher man nach einem Schmied lauft, den man öfters nicht so gleich zu Haus antrifft, in Ermangelung einer noch in Zeiten vorgenommenen Aderläß, ein Pferd verliehren kann; so habe ich so viel gelernet, daß ich den Pferden selbst zur Ader lassen, und ihnen auch sonst einige andere geringe Mittel in der Geschwindigkeit geben kann.

So

So oft als ich etwas höre, daß zu dergleichen Dingen etwas nutzen kann, so merke ich mir solches, um mich dessen wieder erinnern zu können, so gleich fleißig an; wie ich es dann auch in Ansehung der Schafe, wie sie bereits schon gesehen haben, und der übrigen Thiere meines Viehhofes ebenfalls auf solche Art zu halten pflege; und folglich muß ich meine Zuflucht wiederum wie vorhero zu meinem hieron gemachten Verzeichniß nehmen. Hier ist der Artickel von den Pferden: er ist aber ein wenig lang.

Liebhaber. Das hat nichts zu bedeuten, geben sie mir es nur her, mein Herr, ich will es selbst lesen, so können sie inzwischen wieder ein wenig Luft schöpfen.

Für die Pferde.

Gemeine Krankheiten der Pferde, und was dafür zu gebrauchen ist.

Die Husten. Dieses Uebel kömmt aus unterschiedlichen Ursachen her; wenn das Pferd noch nicht gar zu lang damit behaftet ist; so giebt man ihm täglich ein halbes Pfund Honig in zwey kleinen Metzen Kleyen, reibet alles zusammen zwischen zwey Händen, und vermischet es wohl miteinander, und hält damit acht bis zehen Tage lang an.

Ist das Pferd aber schon lang mit der Husten beschweret, so nehmet ein Quärtchen Brandwein, vier Unzen Zucker, eine Unze gestossene Alantwurzel, und eine halbe Unze Anis, mischet alles wohl untereinander, und lasset sol-

ches dem Pferd drey Morgen hinter einander eingeben.

Die Drüße. Wenn solche durch die Nasenlöcher, oder durch die Drüßen des Hinterheils des Kinnbackens junger Pferde weggehet, so ist es ihnen gesund, wenn man sie, woferne es anders nicht gar zu kalt ist, auf die Weyde schicket; indem sich die Drüße dadurch, daß die Pferde auf der Weyde die Köpfe niederhängen, leichter reiniget und wegziehet.

Wenn das Pferd durch die Drüßen auswirft, so umwicklet es unter dem Hals mit einer Lammshaut, so daß die Wolle auf die Haut des Pferdes zu liegen kömmt, haltet das Pferd warm und wohl bedeckt, reibet die Drüße alle Tage mit Lorbeeröl und frischer Butter in gleicher Abtheilung, von einem so viel als dem andern, und noch halb so viel Eybischkrautsalben, alles in einem Topf wohl aber kalt untereinander vermenget. Wenn die Materie die Geschwulst nicht vor sich selbst durchdringen kann, so öfnet sie mit einem Brenneisen, und stecket alsdann eine mit Basilienkraut bestrichene Wiecke oder Meißel in das Loch, und lasset solches nicht gar zu bald zuheilen.

Wenn aber das Pferd durch die Nasenlöcher auswirft, so hat man weiters nichts zu thun, als daß man es warm hält, und des Morgens und zu Abend an der Hand herum führet.

Wenn das Pferd in den Gängen der Nasenlöcher verstopfet ist, und hart auswirft, so

spritzet in die Nasenlöcher Leinöl und Brandewein von jedem die Hälfte, welches beedes warm gemacht, und wohl miteinander vermenget und umgerührt werden muß.

Wenn es gar zu wenig auswirft, so erwärmet es von einem mit Wein und Therlack oder Orvietan vermengten Getrank, und zäumet dem Pferd täglich drey bis viermal ein Trankgebiß so mit einer halben Unze assa foetida angefüllet ist, ein.

Reiniget das Pferd oft von der Materie die aus der Nase gehet, damit es selbige nicht hinunter schlucket, welches ihm schaden kann.

Gebt ihm kein frisches Wasser zu saufen, sondern siedet solches vorhero mit Kleyen ab; man muß alle Pferde, die auswerfen, von den übrigen absondern, dann dieses Uebel ist ansteckend.

Viele Pachter geben den Pferden, die auswerfen, sonst nichts als Kimmel in Pillen, und füttern sie zu gleicher Zeit mit solchem Getraid, das ihnen Hitze giebt, wovon sie viel eher als von der grünen Fütterung genesen.

Die Darmgicht oder Colick. Wenn das Uebel davon herkömmt, daß ein Pferd zu viel Haber oder andere körnichte Fütterung gefressen hat, so gebt ihm ein ordentliches starkes Clystir, wenn es selbiges von sich gegeben hat, so giesset ihm in einem Nössel Brandwein eine Unze aufgelösten Theriack ein, und lasset es hernach wohl zugedeckt herum führen. Hält aber das Uebel noch länger an, so

reibet

reibet ihm den Bauch mit einer mit glühenden Kohlen angefüllten Wärmpfanne, und haltet damit lange Zeit an.

Wenn das Pferd nicht stallen kann, so lasset ihm an dem Hals zur Ader, ziehet ihm darauf die Ruthe heraus, und bestreuet sie rings herum mit Salz, reibet alsdann den Schlauch mit Olivenöl, in welches man vorhero Knoblauch einreiben muß. Ist es bey einer Stute, so streuet Salz in die Scham, und schmieret sie aussen herum mit dieser Salbe.

Nach diesem gebt dem Pferd ein Clystir von Pappeln- Petersilien- und Sellerisaft, lasset aber vorhero zwey Unzen Terpentin, mit zwey Eyerdottern, und ein Viertelpfund schwarze Seife darinnen zergehen, und menget alles wohl untereinander. Darauf gebt ihm einen Trank, von vier Unzen Nußöl, eben so viel Honig, und zwey Unzen Terpentin, welches alles bey einem kleinen Feuer wohl miteinander vermenget werden muß, und führet das Pferd darauf eine Stunde lang im Schritt herum.

Oder nehmet anderthalb Unzen mineralischen Crystall, eine halbe Kanne Cichorienwasser, und eben so viel Radisaft, und gebt es dem Pferd warm ein.

Wenn das Uebel von Winden entstehet, so führet das Pferd herum, und bringet es in eine starke Bewegung; wenn der Leib aufgeblasen und gespannet ist, so muß man ihm unter

der

der Zunge und an der Seite in der Dünnung zu Ader lassen, und ihm darauf folgendes Clystir geben.

Man nimmt nämlich zwey Kannen rothen Wein, thut sechs große Feigen, die klein gehacket werden müssen, zwey Unzen Anis, und vier Hände voll ebenfalls klein gehackte Rauten hinein, lässet alles eine gute Stunde lang sieden, seiget es alsdann durch, giesset darauf noch ein halb Pfund Rautenöl hinein, und giebt es dem Pferd warm.

Wenn es dieses Clystir von sich gegeben hat, so führt man selbiges an der Hand, und nimmt eine Hollunderröhre, die ohngefähr eines Daumens dick hohl ist, stecket solche in das Gefäß so weit hinein, daß sie nur zwey Finger weit herausraget, und befestiget sie dergestalt, daß sie das Pferd nicht losmachen kann, wodurch selbiges sich von seinen Winden völlig leeren wird.

Oder man kann auch eine halbe Kanne Brandewein nehmen, und eine gestossene Muscatnuß mit einem Viertelstopf voll Wunderöl darunter mischen, und diesen Trank dem Pferd eingiessen. Er stillet ihm das Reissen, beruhiget ihn, und verschaffet ihm einen guten Schlaf; man muß aber das Pferd gut warm halten. Dieses einige Mittel stillet fast jederzeit bey den Pferden das ordentliche Reissen.

Was die rothe Ruhr oder Darmgicht anbelanget, so ist solche sehr gefährlich, und fast jederzeit tödlich, und wird ein recht verstän-

ständiger Schmied dazu erfodert, wenn er einem Pferd davon zu helfen im Stand seyn solle.

Die Würmer. Mischet unter den Haber der Pferde eine oder zwey Unzen Schwefel, und haltet damit einige Zeit lang an. Oder gebet dem Pferd welches mit diesem Uebel beschweret ist, zehen oder zwölf Tage lang eine halbe Unze gestossenen oder klein gehackten Sävenbaum unter seinem Haber.

Manche Landwirthe mischen ihnen täglich eine halbe Unze Feilstaub von Stahl unter ihrem Haber; andere mengen nur ein wenig von den Spitzen des grünen Gerstenstrohes darunter.

Die Rähe oder Steife der Schenkel an den Pferden. So bald als ihr dergleichen an einem Pferd bemerket, so bringet es in eine starke Bewegung bis es rechtschaffen schwitzet. Darauf lasset ihm an dem Hals auf beyden Seiten zugleich zur Ader, und nehmet ihm ohngefähr zwey Kannen Blut ab; alsdann nehmet ein Tuch, in welchem einiges Geblüt von einer monatlichen Reinigung aufgefangen worden ist, waschet solches in einer Kanne weissen Wein, und giesset diesen Trank dem Pferd ein; haltet es alsdann warm, decket es wohl zu, und lasset es alle drey oder vier Stunde herum führen. In Ermangelung des weissen Weins, kann man auch rothen oder Weinessig nehmen. Dieses schweißtreibende Mittel hat eine solche Kraft, daß wenn die Rähe noch nicht zu sehr

einge-

eingewurzelt ist, sich fast niemals ein widriger Zufall dadurch bey einem Pferd eräuget. Ist das Pferd aber schon lang mit diesem Uebel behaftet, so muß man ihm an den vier Füssen zugleich zur Ader lassen, und ihm hernach das obbemeldte Mittel geben, darauf nimmt man Schweinsmist, zerlässet solchen in Eßig, leget ihn über die vier Füsse, und umwickelt sie mit gehechelten Hanf.

Andere bereiten den oben angeführten Trank folgendergestalt: Sie nehmen das bemeldte Tüch ꝛc. waschen solches in einer halben Kanne weissen Wein aus, unter welchem man eine Unze Assa foetida oder Teufelskoth, und eine oder zwey weisse zerschnittene Zwiebeln thut, lassen alles miteinander aufsieden, säugen es durch ein Sieb, und giessen es dem Pferd ein. Uebrigens verfähret man eben so wie vorhero angezeiget worden ist.

Was die Verpflegung eines Pferdes betrifft, das mit der Rähe beschweret ist, so giebt man ihm nichts anders als Kleye die mit warmen Wasser angenetzet ist, und Kornstrohhalm, und zum Getränk gesottenes Wasser, aber weder Haber noch Heu, man darf auch das Pferd in vier und zwanzig Stunden sich nicht legen lassen.

Wenn sich ein Pferd einen Span oder sonst etwas in den Fuß gestossen hat. Man muß, so bald man dergleichen an einem Pferd bemerket, den Span oder was es sich eingestossen hat, heraus ziehen, hinket es

aber

aber davon, so nimmt man Olivenöl, Terpentin, und Harzpech, lässet alles miteinander warm zerschmelzen, und füllet damit die Wunde aus, in welche man ja nicht die mindeste Unreinigkeit kommen lassen darf, verstopfet das Loch mit Werk, umwickelt den Fuß, und lässet das Pferd, bis es wieder hergestellet ist, in dem Stall.

Von dem Vernageln der Pferde.

Für diesen Umstand ist das vorige Mittel ebenfalls zu gebrauchen; ausser diesem giebt es aber auch folgendes:

Nehmet sechs Unzen Harzpech, zwey Unzen venetianischen Terpentin, anderthalb Unzen äthiopischen Gummi, eine halbe Unze lange Osterlucey, und anderthalb Unzen Drachenblutstropfen, lasset alles miteinander sieden, bis es zu einer Salbe wird, thut es in einen Topf, und machet solchen wohl zu, damit man sich dieser Salbe bey erfoderlicher Gelegenheit bedienen kann.

Man nimmt davon so viel als die Grösse einer grossen Haselnuß ausmachet, und lässet es in einem eisernen Löffel zerschmelzen, machet die Wunde auf, und giesset die Salbe wohl warm in das Loch, leget alsdann ein wenig Werk über die Salbe, und lässet das Pferd wieder beschlagen, welches seinen Gang wiederum ohne Gefahr verrichten kann.

Die mehresten meines Gleichens bedienen sich sonst keines andern Mittels, wenn ein Pferd noch nicht lang vernagelt ist, oder sich

kürz-

kürzlich etwas in den Fuß eingestossen hat, als des folgenden: Man ziehet den Span oder was er sich eingestossen hat, heraus, darauf giesset man in die Wunde heisses Rothkraut- oder Leinöl mit ein wenig Salz, so viel man zwischen zween Fingern halten kann, und leget etwas Werk darüber, damit kein Unrath hinein dringen kann, wovon die Wunde ohne den geringsten mißlichen Zufall heilet.

Wenn ein Pferd von einem andern geschlagen wird. Bey diesem Zufall nehmen wir weiters nichts als schwarze Seife mit Brandwein vermischt, und über dem Feuer untereinander abgeschlagen, und beschmieren damit täglich zweymal warm den gequetschten Theil.

Oder auf eine andere Art. Man leget die Seife kalt über den schadhaften Ort, und reibet solchen nachher wider den Strich mit Brandwein so lang bis er rechtschaffen schaumet.

Die Kröte. Das ist ein kleiner Auswuchs von Fleisch, der sich in dem Maul des Pferdes unter der Zunge in dem Zwischenraum zwischen den Laden zeiget. Er fällt den Pferden sehr beschwerlich, weil er sie am saufen hindert; und es giebt darwider kein anderes Mittel, als daß man diese Kröten mit Scheeren so glatt als möglich wegschneidet, und den Ort darauf mit Salz und Eßig reibet.

Der Frosch. Dieses ist eine kleine Geschwulst welche in dem Gaumen des Pferdes bey den Vorderzähnen wächset, sie ist sehr em-

pfindlich und hindert die Pferde daß sie nicht bequem fressen können.

Man brennet ihn mit einem kleinen glühenden Eisen weg: wenn der Frosch nicht gar zu sehr aufgeschwollen ist, so gebet ihm zwey oder drey Stiche mit der Lanzette oder mit dem spitzigen Horn; das wird schon genug seyn, wenn man die Geschwulst mit zwey Fingern zusammen drücket, und dadurch so viel Blut als möglich heraus ziehet. Nach diesem muß man den schadhaften Ort mit Salz und Eßig waschen, und dem Pferd einige Tage lang nichts als eingefeuchtete Kleyen geben, und bisweilen darunter ein wenig Salz vermengen, damit sie desto mehr zum Fressen angereitzet werden.

Eine Salbe die Geschwulsten zu vertreiben.

Lasset ein Viertelpfund Grünspan, eben so viel Honig und ein wenig Waizenmehl, so lang sieden, bis eine Salbe daraus wird, und schmieret damit den Schenkel oder andere Theile des Pferdes, die sich einsetzen sollen, wenn ihr vorhero die Haare daselbst weggeschoren haben werdet.

Der Stich mit dem spitzigen Horn.

Das Instrument, womit man diesen Stich vornimmt, ist eine Spitze eines Hirschgewey-hes, vier bis fünf Zoll lang, und ohngefähr ei-

nen

nen halben Zoll dick, am Ende etwas gekrümmet und ein wenig spitzig, und wird gebrauchet den Pferden damit in dem Gaumen zur Ader zu lassen.

Der Stich mit dem spitzigen Horn ist den Pferden bey allen kränklichen Zufällen heilsam und nützlich, hauptsächlich im Schwindel und Betäubung des Kopfes, man machet diesen Stich ein wenig an der Seite der zweyten Kerbe am Gaumen bey einem Hengst, bey einer Stute aber machet man die Oefnung in der dritten Kerbe. Wenn dem Pferd gar zu viel Blut aus dem Maul gehen sollte, so gebet ihm Kleye und Haber zu fressen, welches das Blut gleich stillen wird. Ein jeder Landwirth muß seinen Pferden mit dem spitzigen Horn zur Ader lassen können.

Liebhaber. In Wahrheit mein Herr, sie haben hier sehr vortrefliche Recepte, sie bestehen mehrestentheils in leichten und einfachen Mitteln, die jedermann im Fall der Noth ohne sonderliche Mühe selbsten unternehmen und gebrauchen kann. Ich ersuche sie, mir dieses Verzeichniß anzuvertrauen, damit ich Abschriften davon kann nehmen lassen, die ich unter allen meinen Pachtern austheilen werde.

Landwirth. Mit dem grösten Vergnügen; allein es ist das wenigste was hierinnen vorkömmt, wenn man die unzählbare Menge kränklicher Zufälle betrachtet, denen die Pferde unterworfen sind. Ich glaube daß nach dem Menschen kein Thier so vielen Krankheiten und

Zufällen ausgesetzet ist, als das Pferd, welches wohl guten Theils der allzuvielen und harten Arbeit, die man ihm auferleget, oder auch wohl dem schlechten Futter und Wartung zuzuschreiben ist.

Glauben sie aber ja nicht, daß ich mit diesen wenigen Mitteln die ich mir gesammlet habe, einen Roßarzt abzugeben verlange; ich bin vielmehr der erste, der bey allen Zufällen die mir einigermassen gefährlich zu seyn scheinen, nach den Schmied lauft. Ich verlange gar nicht den Marktschreyern nachzuahmen, die sich für Aerzte ausgeben, und doch weder die Stärke noch das eigene Maaß, noch die gehörige Zubereitung der Arzneymittel, die sie verordnen, verstehen. Eben so wenig mag ich dem Beyspiel eines gewissen Pachters in der Verpflegung und Unterhaltung seiner Pferde folgen: derselbige hatte ein Buch von der Fütterung der Pferde gelesen, und sich im Kopf gesetzet, sich auf das pünctlichste nach dieser Vorschrift in der Wartung seiner Pferde zu richten, ohne die Arbeit noch die andern Umstände dabey in Betrachtung zu ziehen. Vergebens predigten ihm seine Leute vor, daß solches nicht angienge; er verlangte schlechterdings daß man ihm folgen sollte, es geschahe, und seine Pferde wurden, ehe man es sich versahe, rotzig; nachdem ihm unterschiedliche gefallen waren, so wurde er in kurzem anders Sinnes, und sahe alsdann ein, daß er seine Pferde eben so wie andere verständige Leute halten und verpflegen müste.

Liebhaber. Daraus ergiebt sich, mein Herr Armand, daß in allen Dingen die Theorie oder das blosse Wissen einer Sache nicht hinlänglich ist, wenn sie nicht mit der wirklichen Ausübung verbunden wird.

Landwirth. Daran zweifle ich im geringsten nicht.

Nunmehro habe ich also die Ehre gehabt, ihnen den wesentlichen Innhalt der wenigen Kenntnissen die ich mir von den Pferden erworben habe, kürzlich anzuzeigen, und meine Anmerkungen so viel als die Kürze der Zeit erlaubet hat, darüber beyzubringen. Vielleicht habe ich manches dabey vergessen, welches ihre eigene Erfahrung und Einsicht am besten wird ersetzen können. Nachdem wir also von den Schafen und Pferden gesprochen haben, so bleibt uns in Ansehung der zu einer Landwirthschaft nöthigen Thiere, noch übrig von dem Hornvieh, den Schweinen, und endlich von dem Federvieh zu reden; welches alles uns noch auf sehr viel andere Dinge führen wird.

Liebhaber. O was dieses anbelanget, so will ich sie, da es schon ein wenig spät ist, damit verschonen; ich bin ihnen ohnehin schon allzuvielen Dank für die Bemühung schuldig, die sie sich gegeben haben, mir diese Gegenstände und Materien, die wir untersuchet haben, so deutlich zu erklären. Ich versichere sie, daß ich damit vollkommen vergnügt bin, und mir solches zu Nutze zu machen suchen werde. Was die Kühe, Ochsen, Schweine, und alle Arten

des Federviehes bis auf den Reitklepper und den Esel, mit aller Zubehör und wirthschaftlichen Besorgungen eines Viehhofes anbetrifft, so habe ich solches alles auf das umständlichste in einem kleinen Buch beschrieben gefunden, welches den Titel der wohl unterwiesenen Landwirthin führet, und mich ganz wohl befriediget hat; ich halte dieses kleine Werk für sehr nützlich, und habe es mit Fleiß zu mir gesteckt, um mir, wenn es erlaubt ist, das Vergnügen zu machen, ihren Jungfer Töchtern damit aufzuwarten. Sobald ich wiederum daß Vergnügen haben werde, sie zu besuchen, so wollen wir von den besonderen und eigentlichen Theilen und Umständen des Feldbaues reden; machen sie sich einstweilen ein wenig darauf gefaßt. Leben sie wohl, mein Herr Armand, ich danke ihnen für ihre Gütigkeit viel tausendmal; sie sind der gefälligste Mensch den ich jemals habe kennen lernen.

Drittes Gespräch.

Der wohl unterwiesene Landwirth in dem Ackerbau.

Liebhaber. Landwirth.

Liebhaber. Nun habe ich wiederum das Vergnügen bey ihnen zu seyn, mein Herr Ar-

Armand; so wie ich glaube, wird es beynahe schon länger als drey Wochen seyn, daß ich nicht so glücklich gewesen bin, mit meinem Landlehrmeister zu schwätzen; und ich kann ihnen versichern daß ich es recht sehr bedauert habe.

Landwirth. Das haben sie gar nicht Ursache mein Herr; ich stehe zu aller Zeit zu Dero Befehl; sie mögen kommen wann sie wollen, ich werde mir ihre Gegenwart jederzeit für die gröste Ehre schätzen.

Liebhaber. Ich habe ihnen, damit sie nicht vergebens auf mich warten mögten, die zwey letzt vergangenen Sonntäge die Verhinderungen melden lassen, die mich abhielten, sie zu besuchen. Leute die wie ich, in viele Welthändel verwickelt sind, sind öfters wider ihren Willen die grösten Sclaven. Es kamen einige Personen zu mir, denen ich Wohlstandes wegen meine Gesellschaft nicht versagen konnte. Ich mogte immer sagen, daß ich in die Schule gehen müste, sie hielten solches nur für einen Scherz. Ein Schüler von ihren Jahren, sagten sie, ist wahrhaftig eine lustige Sache; aber noch weit schlimmer wurde es, da ich ihnen erklärte, daß ich mich entschlossen hätte, einen der besten Ackersleute unter den Landedelleuten abzugeben; sie glaubten, da ich ihnen dieses sagte, daß ich von Sinnen müsse gekommen seyn.

Landwirth. Und warum denn dieses; was finden sie dann lächerliches hiebey?

Nützlichkeit der Kenntnissen des Feldbaues.

Liebhaber. Warum? Weil viele Leute von unserm Stand sich zu sehr zu erniedrigen glauben, wenn sie sich die Mühe geben sollten, sich eine Kenntniß zu erwerben, wie sie ihre Landgüter auf die beste und einträglichste Art benutzen könnten. Der Ackerbau ist den mehresten dieser Herren so unbekannt, als der Alcoran. Wenn sie nur von ihren Pachtern gut bezahlet werden, und ihre Pachtgelder und Anlagen recht vertheuren und steigern können, so ist alles, wie sie glauben, in den besten Zustand. Sollte es ihnen unter den Ergötzlichkeiten eines weichlichen und öfters unnützlichen Lebens wohl jemals im Sinn kommen, nachzudenken, daß die Kunst die Felder fruchtbar zu machen, daß die Wissenschaft einer wirthschaftlichen Anordnung und Besorgung aller Güter und Reichthümer des Landes von der grösten Wichtigkeit seyen? Kann ihnen wohl bekannt seyn, daß der Ackerbau mit allen Theilen der Staatsverfassung in einem genauen Verhältniß stehet? Und gleichwohl ist nicht einer, welcher nicht davon abhienge, und selbigem seinen Ursprung und Fortgang zu danken hätte. Nahrung, Bevölkerung, Künste, Handel, Schiffahrth, Kriegsvölker, öffentliche und besondere Einkünfte, alles dieses und noch viel andere Dinge sind als Folgen des Ackerbaues zu betrachten, dem wir einig und allein unsere Reichthümer zuzuschreiben haben, und gewiß, so wie die Erde gut oder schlecht gebauet und angewendet, und die Arbeiten der Unterthanen

wohl

wohl oder übel angeordnet werden, in gleichem Verhältniß wird sich auch der Ueberfluß oder die Armuth einer Nation, ihre Stärke oder Schwäche am Tage legen. Mit einem Wort, der Ackerbau und Fleiß machen zusammen die einige Quelle aller physicalischen Güter und Wohlthaten aus, deren die Menschen genies-sen. Aber, ich sage es nochmals, unsere wohl-habenden Stutzer denken an nichts weniger als an dieses, ihnen kömmt der Gedanke in ihrem ganzen Leben nicht im Sinn, daß sie die Pfer-de, welche sie in einem prächtigen Wagen zie-hen, den Bemühungen des Ackermannes, der sie gezogen hat, zu danken haben, und daß sie, ohne seine Hülfe zu Fuß gehen müsten. Mei-ne eigenen Betrachtungen erstrecken sich aber et-was weiter, mein Herr Armand, ich liebe und ehre den Ackerbau, ohne mich von den unrich-tigen und falschen Schlüssen unserer hiebey gleichgültigen Herren irrig machen zu lassen, und ich würde ihn, wenn ich ein unumschränk-ter Herr wäre, mit meiner ganzen Macht be-schützen. Ich bedaure diejenigen, welche diese Staatsklugheit nicht besitzen, und sowohl ihren eigenen Nutzen, als auch das Beste ihres Vol-kes so schlecht verstehen.

Allein, ich habe gar nicht bemerket, daß ich mit meinen Betrachtungen die Zeit verderbe, da wir heute noch so vieles miteinander zu spre-chen und zu erklären haben. Sie wissen mein Herr, daß wir von den besondern einzelnen Theilen des Ackerbaues zu handeln haben. Die-

ses ist unstreitig derjenige Theil, worinnen ein geschickter Landwirth am besten bewandert seyn, und sich am vorzüglichsten zeigen muß; darinnen bestehet sein eigentliches Wesen, und hiebey wird seine Geschicklichkeit am nöthigsten erfodert.

Sie haben mir, in der Beschreibung und Erklärung derjenigen besonderen Materien, die wir in unsern erstern Unterredungen abgehandelt haben, hinlängliche Beweise von der genauen Richtigkeit ihrer Einsichten und Kenntnissen gegeben. Ich zweifle keinesweges, daß sie in den übrigen Materien des Landwesens eben so gut bewandert seyn, und selbige in ihrer Gewalt haben werden, da sie täglich damit beschäftiget sind; weswegen ich beynahe wetten wollte, daß ihnen mein Verzug nicht sonderlich mißfällig gewesen seyn wird, da sie dadurch ein wenig Zeit bekommen haben, dasjenige, was sie mich noch belehren wollen, in Ordnung zu bringen. Der Ackerbau ist gewiß ein Gegenstand welcher diese Mühe mit dem grösten Recht verdienet.

Landwirth. Ich kann nicht läugnen mein Herr, daß ich ihre Geduld bewundern werde, wenn sie alles dasjenige anhören wollen, was in unsern Feldarbeiten von einiger Erheblichkeit ist, dann ich versichere sie, daß diese Beschreibung nicht kurz ausfallen wird, ich werde mich aber um so vielmehr bemühen, alles in ge-

höriger Ordnung vorzutragen, weil sie mir so viel Zeit verstattet haben, daß ich der Sache habe gemächlich nachdenken können.

Liebhaber. Davon war ich schon vorhin überzeuget, inzwischen bitte ich sie, sich nicht den geringsten Zwang oder Unbequemlichkeit zu verursachen, wir können uns Zeit nach Belieben nehmen; wir wollen nach unserer Bequemlichkeit, und so lang als es uns gefällig seyn wird, den Ackerbau untersuchen; wer soll uns daran hindern?

Landwirth. Kein Mensch, dafür stehe ich Bürge; ich wollte nur wünschen einigermassen mehr Geschicklichkeit zu besitzen, damit ich sie desto besser vergnügen könnte. So viel kann ich in Wahrheit sagen, ohne mir es zu einen sonderlichen Verdienst zu rechnen, daß ich ihnen, was den Ackerbau anbelanget, viel weitläuftigere und bessere Erläuterungen zu geben im Stande bin, als vielleicht viele andere Landwirthe, und dieses zwar wegen meiner ganz besondern Umstände, in denen ich mich befunden habe.

Liebhaber. Darf ich sie nicht bitten, mir solche zu erzehlen!

Landwirth. Vom Herzen gerne. Ich bin, seitdem ich mich mit der Landwirtschaft abgebe, gezwungen worden meine Lage dreymal zu verändern; dadurch habe ich Gelegenheit bekommen verschiedene Arten des Feldbaues zu erfahren; ich habe bereits ziemlich viele Jahre auf mir; und bin schon sehr jung zu dieser

Hand-

Handthirung gekommen. Kaum hatte ich noch so viel Kräften daß ich einen Pflug umwenden konnte; so hielte mich mein Vater schon an, die Pferde zu führen; und als er sahe, daß ich hierzu die gröste Neigung hatte, und in den Classen nicht sonderlich weit fortkame, so wollte er lieber einen tüchtigen Landmann als einen schlechten Schüler aus mir machen.

Ich fieng meine Lehrjahre erstlich in einer Gegend an, wo die Eigenschaften des Erdreiches von verschiedener Beschaffenheit waren. Man findet daselbst sehr gutes, mittelmäßigs und schlechtes Erdreich, an manchen Orten ist der Boden locker an andern hart, wieder an andern ist er kiesigt, thonicht, leimicht, fett, wässerich, sehr trocken, kreidigt, ja es giebt so gar auch hie und da rothe Erde, einige dieser Arten des Erdreiches haben einen guten Grund, andere keinen. a) Diese Gegend wird nach der gewöhnlichen Feldart gebauet, da immer einige Felder brach bleiben. Nach diesem kame ich von da an, sechs oder sieben Meilen weiter in eine Gegend, die von einer ganz andern Art war, und auch vollkommen anders gebauet werden muste. Ueberhaupts ist das Erdreich daselbst eben, und von der besten Art, der Bo-

den

a) Man saget von einem solchen Erdreich, daß es keinen guten Grund hat, wo man nicht weit unter der Oberfläche, weissen Torf, oder Kleyerde, oder auch Felsen findet. S. du Hamels Abhandlung von dem Ackerbau.

den ist leicht zu bearbeiten, die Erde ist nicht allzu locker, auch nicht zu fest, und hat einen guten und fruchtbaren Grund. Sie können demnach leicht urtheilen, daß man aus diesem vortreflichem Gut einen guten Nutzen ziehet. Ueberdieses ist der Landmann daselbst verständig und muthig; man beobachtet allda keine genaue Ordnung in Ansehung der Abtheilung der Aecker und Felder, sondern sie bringen alle ohne Ausnahm jährlich ihre Früchte hervor. Es hat mir einige Mühe gekostet, diese Art des Feldbaues zu erlernen, weil sie mit der vorigen nicht die mindeste Gleichheit hat.

Endlich befinde ich mich seit einiger Zeit in einer bergigten Gegend, die hart zu bearbeiten ist, und wo der Boden zum Theil schwammigt und fett ist, und beynahe ein jedes Feld einen verschiedenen Grund hat, der nicht einmal allezeit in einem einzigen Feld von einerley Art ist, kurz in einem Erdreich welches alle mögliche Bemühungen einer vermischten, harten und kostbaren Feldbauart erfodert. Hier haben mir meine vorigen Erfahrungen und erlernte Handgriffe vortreflich gute Dienste geleistet. Ich lasse meine Felder entweder nach der einen oder nach der andern Art bearbeiten und anbauen, so wie ich nach meiner Erfahrung damit am besten fortzukommen glaube, die ich mir in allen Stücken zu meinen Leitfaden erwähle. Sie werden leicht begreifen, daß ich, um mich aufrecht zu erhalten, alle mögliche Mittel, die

mir bekannt sind, zu Hülfe zu nehmen nöthig habe.

Liebhaber. Das glaube ich sehr wohl, mein Herr, inzwischen haben sie vor ihren Cameraden viele Vortheile zum Voraus, ihre Sachen zu einem erwünschten Erfolg zu bringen, da die mehresten Landwirthe nicht mehr als einerley Gegend anzubauen gelernet haben.

Landwirth. Diese Vortheile würden mir nicht viel helfen, wenn ich mir solche nicht auf andere Art zu Nutze zu machen gesuchet hätte. Das wenige was ich weis, habe ich meinem Fleiß und ausgeübten Bemühungen, wie auch den Beobachtungen zu danken, die ich nirgend zu machen unterlassen habe, wo ich nur einige Gelegenheit dazu gefunden hatte. Ich gabe jederzeit auf alles, was um mich herum geschahe, mit genauen Fleiß Achtung; ich untersuchte die Arten der schlechten Ackersleute eben sowohl, als der geschickten; und lernte dadurch den glücklichen Erfolg der einen und die Fehler der andern kennen; ich bemühete mich die Ursachen und Wirkungen davon zu entdecken; ich vergliche die verschiedenen Arten des Feldbaues miteinander; ich berechnete den Nutzen der von dieser oder jener Art zu verfahren, zu hoffen seyn mögte, und bestimmte diesem gemäß meine Entschliessungen. Konnten meine Cameraden nicht alles dieses eben sowohl als ich thun? Dazu wird keinesweges erfodert, daß man vielerley Gegenden und Pachtereyen muß erfahren und kennen lernen haben. Ein jeder

kann

kann sich davon bey seinen Nachbarn belehren; man darf nur sorgfältig auf sie Achtung geben, und das Gute von dem Schlechten wohl zu unterscheiden wissen. Alles was ich daher, das ich die Landwirthschaft in unterschiedlichen Gegenden getrieben habe, vor andern zum Voraus habe, mögte ohngefähr dieses seyn, daß ich dadurch im Stande gesetzet worden bin, aus der Erfahrung von den beyden verschiedenen Arten diese Gegenden zu bauen, zu sprechen, nämlich entweder nach der ordentlichen Abtheilung der Felder, da immer einige brach gelassen werden, oder wenn man sie sämtlich ohne Unterscheid jährlich besäimet und anbauet.

Liebhaber. Darauf habe ich mich schon im Voraus vergnüget, so wohl die eine als die andere dieser Feldbauarten kennen zu lernen. Wir wollen also zuerst . . . ich weis wahrhaftig unter so vielen Dingen selbst nicht recht, wobey wir anfangen wollen. Wir haben kurz vorher von den Pferden gesprochen, haben wir auch wohl dabey erwähnet, wie viel derselben einem rechtschaffenen Landwirth nöthig sind, und was für Eigenschaften sie haben müssen, wenn sie zur Landwirtschaft nützlich seyn sollen?

Landwirth. Ich erinnere mich dessen nicht so eigentlich, es wird übrigens aber nicht viel Mühe erfodern, allenfalls das nöthige noch beyzubringen.

Wie viel und was für Pferde zu einer Landwirthschaft nöthig sind.

Es wird zum Grund gesetzet, daß ein jeder geschickter Landwirth wissen muß, wie weit sich seine Ländereyen erstrecken, und daß er die Beschaffenheit der Aecker die er zu bauen hat, wohl kenne. Dieses muß ihm alsdann zur Regel dienen, wie viel und was für Pferde er halten soll. Zu einem jeden Pflug gehören zwey, drey oder auch wohl vier Pferde, nachdem es an den verschiedenen Orten gebräuchlich, und nachdem das Erdreich leichter oder schwerer zu bearbeiten ist. Der Wuchs und die Gestalt der Pferde ist ebenfalls nach den verschiedenen Landschaften oder Provinzen von unterschiedlicher Art. Man rechnet auf einen Pflug, wenn man rechtschaffen damit arbeiten will, höchstens fünf und zwanzig Morgen Landes auf eine Abtheilung; und gleichwohl pflegen sehr viele Ackersleute fünf und dreyßig bis vierzig darauf zu rechnen. Wie ist es aber alsdann möglich, daß sie ihre Feldarbeiten gehörig verrichten, vermehren, und zur ordentlichen Zeit vornehmen können? Das kann nicht Statt finden, und wenn ihre Felder noch so leicht zu bearbeiten wären; wie man dann auch leider gestehen muß, daß die Aecker in recht vielen Gegenden äusserst schlecht gebauet werden. Ueberhaupts ist zu beklagen, daß der Landmann insgemein entweder mit zu wenigen oder mit zu schlechten Pferden versehen ist, welches dem Ackerbau ohne Zweifel einen großen Nachtheil verursachet. So wie ich glaube, so würde es einem jeden Landwirth weit vortheilhafter seyn, wenn er nach dem Verhältniß sei-

ner Arbeiten lieber einige Pferde zu viel als zu wenig hielte; indem seine Aecker und Felder dadurch besser unterhalten würden, so würde ihm solches die Kosten, die ihm für die Unterhaltung dieser Vermehrung der Pferde aufgiengen, reichlich ersetzen. Aber wie soll sich der Landmann diese Pferde, die ihm so nöthig sind, anschaffen? Dieses läuft darauf hinaus, was wir in unsern vorigen Gesprächen gesaget haben. Ein armer Ackersmann ist ihrer vielfältig beraubet, weil es ihm an Mitteln fehlet selbige zu kaufen; allein unter solchen Umständen thäte er meiner Meynung nach viel besser, wenn er lieber weniger Aecker und Felder hielte, und solche desto besser anbauete, als daß er deren viel hat, und sie schlecht bearbeitet.

Liebhaber. Sie haben vollkommen recht. Damit wir aber weiter kommen, so will ich sie ersuchen, mir anjetzo eine Erklärung und Beschreibung von der zum Ackerbau benöthigten Geräthschaft, und wie ein guter Landwirth damit versehen seyn soll, zu geben. Man muß vorhero mit allem versehen seyn, ehe man ins Feld gehet.

Geräthschaft zum Ackerbau.

Landwirth. Unstreitig. Es findet hierbey das nämliche Statt, was wir vorhero in Ansehung der Pferde gesaget haben. Ein Landwirth muß so weit mit Geräthschaft versehen seyn, als es die Grösse und Weitläuftigkeit seiner Ländereyen erfodert. Er muß deren in hinlänglicher Menge und von der benöthigten Stärke haben, damit er im Stand ist, vermit-

telst derselben seinen Feldern alle ihnen schickliche Formen zu geben, und nicht nöthig hat, auf etwas vergebens zu warten.

Die grosse und bequeme Schuppe die wir einem Landwirth angewiesen haben, da wir von der Erbauung und Einrichtung eines Landgutes handelten, ist derjenige Ort, wo er alle zum Ackerbau gehörige Werkzeuge sorgfältig zu verwahren hat. Man muß solche niemals im Regen und der Sonnenhitze auf das Feld führen, wenn man sie daselbst nicht brauchet. Sie werden durch die üble Witterung und die Feuchtigkeit der Erde mehr als durch den Gebrauch der Arbeiten abgenutzet.

Liebhaber. Darf ich sie bitten mir zu sagen, worinnen diese Werckzeuge bestehen? ich sehe deren von allerhand Gattung, aber ich gestehe ihnen, daß ich in dieser Werkkunst noch sehr neu und unwissend bin.

Verschiedene Gattungen und Eigenschaften der Pflüge.

Landwirth. Es giebt Pflüge von allerhand Gattungen und unterschiedlichen Arten. Ihre äusserliche Gestalt ist in verschiedenen Provinzen und nach den unterschiedlichen Gewohnheiten ebenfalls merklich von einander unterschieden. Ich kann ihnen aber keine andern beschreiben, als die mir bekannt sind, und deren man sich in diesen Gegenden insgemein zu bedienen pfleget.

Wir haben hauptsächlich zweyerley Gattungen Pflüge mit welchen alle andere mehr oder wenigere Aehnlichkeit haben, nämlich den Ohrpflug (charrue à oreille) und den Stürzpflug

(char-

(charrue a verſoir) a) mit oder ohne Räder. Es giebt feſte Pflüge mit ſpizigen Pflugeiſen, die hauptſächlich gut in kieſigten Erdreichen zu gebrauchen ſind, es giebt aber auch bewegliche Pflüge, die man am liebſten in den lockern und leicht zu bearbeitenden Erdreichen gebrauchet.

Man ſiehet deren noch viele andere Arten nach Beſchaffenheit der verſchiedenen Landſchaften, und der in ſelbigen eingeführten Handgriffen und Gewohnheiten. Aber diejenigen Pflüge ſind unter allen die vorzüglichſten, womit der Landmann ſeine Abſicht erfüllen, und ſeine Arbeit am beſten verrichten kann. Sie ſollten

a) Der Ohrpflug hat ſeine Benennung daher, weil ſich unten an der Schaar, die ziemlich ſchmal iſt, eine krumm gebogene Platte Eiſen befindet, welche die Erde auf der Seite, wo ſie befindlich iſt, umſtürzet. Da nun dieſe Platte von einer Seite auf die andere gebracht werden kann, ſo kann der Ackersmann die Erde, auf jeglicher Seite wo es ihm gefällig iſt, umſtürzen:

Der Stürzpflug aber hat kein ſo genanntes Ohr; anſtatt deſſen aber ein Stück Holz das auf der rechten Seite des Pfluges befeſtiget iſt. Man nennet daſſelbe den Stürzer, und deswegen werden auch ſolche Pflüge Stürzpflüge genennet; dieſer Stürzer iſt nur auf einer Seite des Pfluges befindlich, folglich kann man auch nur auf einer Seite, nämlich der rechten, das Feld damit umſtürzen, daher man auch mit ſolchen Pflügen nicht auf eben die Art wie mit den Ohrpflügen ackert. S. Herrn du Hamel, du Moncean Abhandlung von dem Ackerbau.

nicht glauben, mein Herr, wie viel ihre Vollkommenheit zur Verbesserung des Feldbaues beyträget; und es ist mir nur allzuwohl bekannt, daß unzählich viele Landleute gar zu wenig Sorgfalt und Achtsamkeit darauf wenden.

Liebhaber. Es muß aber doch unter diesen verschiedenen Arten der Pflüge eine vorzügliche Auswahl Statt finden. Welcher Gattung würden sie wohl darunter den Vorzug geben?

Landwirth. Was mich anbelanget, so ziehe ich den Ohrpflug besonders vor, indem man mit demselben die Erde ganz auf eine Seite, und weit besser in Ordnung bringen kann, als mit dem Stürzpflug. Er mattet auch die Pferde nicht so sehr ab, weil solche so lang als man hält, um das sogenannte Ohr- oder Streichbrett umzuwenden, Zeit auszuruhen bekommen; da man hingegen mit dem Stürzpflug der immer fort gehet, wenn anders das Feld nicht sonderlich geraumig ist, sich bemüßiget siehet, streifweiß zu ackern, und zwischen den Streifen eine doppelte offene Furche bleibet, weil man den lezztern Rain auf beyden Seiten dieser Streife hat hinaus werfen müssen; in diese Furche, aus welcher man das gute Erdreich heraus genommen hat, kommt alsdann wenig oder gar nichts von dem Saamen. Inzwischen ist der Stürzpflug zum ersten Aufreissen oder leichten Ackern des Erdreiches gut zu gebrauchen, indem, weil man

mit

mit dieser Arbeit noch nicht sehr tief in das Erdreich hinein kömmt, noch gute Erde weiter unten bleibet, die man durch das nachgehende tiefere Ackern in die Höhe stürzet. Man kann sich dieser Art Pflüge auch dazu mit guten Nutzen bedienen, wenn man einen Boden von Grund aus umackern will, weil man, da sie für die Pferde viel leichter als die Pflüge mit Rädern sind, damit weit tiefer in die Erde hinein ackern kann.

Verlangen sie vieleicht auch die verschiedenen Arten, und die besonderen Eigenschaften dieser Pflüge sowohl der Ohrpflüge als der Stürzpflüge kennen zu lernen?

Liebhaber. Ja von Herzen gerne. Wir wollen gar nichts vergessen, wenn es ihnen gefällig ist.

Landwirth. Die Ohrpflüge sind zum Theil hinten fest und unbeweglich, und dieses zwar vermittelst einer hölzernen gewundenen Befestigung, die um die Deichsel herum gehet, und den hintern Theil mit dem vördern, der auf den Rädern ruhet, fest zusammen hänget. Dergleichen Pflüge haben eine spitzige Pflugschaar und ein spitziges Streichbrett, und sind die allerbesten, wenn man einen harten und besonders kiesigten Boden durchbrechen will.

Man kann zu dieser Gattung der Pflüge, auch die Brachpflüge (les bines ou binetes) rechnen, die auch auf Rädern stehen, und wie die vorigen gemachet sind, ausser daß sie anstatt des mit Eisen beschlagenen Streichbrettes

auf jeder Seite ein rundes Stück Holz haben, welches nach und nach spitzig zuläuft, und an dessen Ende das Eisen angeheftet ist; diese Pflüge haben kein Pflugeisen, dergleichen doch alle andere Pflüge haben. Man kann damit die Stoppeln recht leicht niederreissen, und die Kräuter unter die Erde hinunter ackern. Man bedienet sich ihrer auch mit gutem Vortheil, um den Saamen, wenn er gesäet ist, unter die Erde hinunter zu graben.

Es giebt auch noch andere Brachpflüge, die diesen in allen Stücken gleich sind, ausser daß sie nicht unbiegsam sondern beweglich sind. Man kann sie aber nur in solchen Erdreichen gebrauchen, die nicht kiesigt sind, ob man gleich übrigens eben diese Arbeiten, wie mit den andern verrichten kann.

Die andere Gattung der Ohrpflüge ist in so ferne von der erstern unterschieden, daß das Hintertheil derselben beweglich ist, und daß sie ein breites Streichbrett und am Ende einen Hacken haben; ihr Pflugeisen welches ebenfalls breit ist, ist mit einem zweyschneidigten Eisen das nach und nach spitzig zuläuft, beschlagen. Diese sind bey allen Arten des Erdreiches, so leicht zu bearbeiten sind, wohl zu gebrauchen.

Von dieser Gattung giebt es wieder andere, die auf einem hölzernen Gestelle, das unten mit Eisen beschlagen ist, anstatt der Räder ruhen. Diese sind für die Pferde weit leichter, werden aber nur von solchen Ackersleuten gebraucht, die nicht gar zu viele Felder und Aecker haben.

Was die Stürzpflüge anbelanget, so giebt es deren welche, die auf Rädern stehen, und ein Pflugeisen mit einem breiten Flügel an der Seite des Stürzers haben, der spitzig zugehet. Diese sind die besten, wenn man hartes Erdreich durchzugraben hat, weil sie, wenn man sie beschweret, so viel als man will, von dem Grund wegreissen. Sie sind hauptsächlich wohl zu gebrauchen, wenn man das Erdreich recht tief durchackern und umstürzen muß.

Die andern sind ohne Räder, und laufen auf einem hölzernen mit Eisen beschlagenen Gestell; wodurch sie viel leichter, und deswegen sehr gut zu gebrauchen sind, wenn man die Furchen zweymal durchackern muß, ingleichen auch zum ersten Ackern oder Brechen. Ihre Pflugschaar ist eben so gemacht, wie bey den vorigen.

Dieses sind, mein Herr, die verschiedenen Gattungen der Pflüge deren wir uns nach Beschaffenheit der Umstände bedienen. Ich glaube aber gar wohl, daß es an andern Orten deren noch viele andere giebt, die bey uns unbekannt sind.

Liebhaber. Sie haben Recht. Dann da ich nach Frankreich reiste, so habe ich zwey Esel eine Art eines Pfluges ziehen sehen, welcher sich vollkommen zu dem Gespann schickte; es war solcher nichts anders als eine Art eines hölzernen Hackens, der am Ende mit einem Stück Eisen beschlagen war, und hinten eine Hebestange hatte, die anstatt des Hefts oder

Griffes diente. Der Mann hätte seinen ganzen Pflug ohne sonderliche Mühe auf den Schultern tragen können. Ich glaube nicht mein Herr, daß er mit einem solchen Werkzeug viel mehrers wird haben ausrichten können, als ohngefähr das Erdreich ein wenig aufzukratzen. Wahrhaftig in diesen Gegenden wäre der Ackerbau einer guten Verbesserung höchst benöthiget, und man muß leider gestehen, daß selbiger in einem grossen Theil des Königreichs noch in einem sehr armseligen Zustand ist.

Landwirth. Und wenn dieser Mann weiter nichts gethan, als sein Erdreich etwas gebrochen hat, um es zu den nachfolgenden tiefern und bessern Ackern zuzubereiten, hat er genug gethan; ich habe solches von einer gewissen Privatperson mit gutem Erfolg so gar in einem harten Erdreich thun sehen; er umgrube die Oberfläche seines Feldes etlichemal mit seinen beyden Eseln, und seinem Brachpflug, um dadurch das Unkraut auszujäten und zu vertilgen. Nach diesem arbeitete er das Erdreich mit Hülfe seiner beyden Jungen mit dem Spaden durch, und erhielte eine sehr gute Ernde.

Liebhaber. Auf diese Art, will ich es gar gerne glauben. Aber wir haben noch ausser den Pflügen von vielen andern Werkzeugen zu reden.

Eggen und andere zum Ackerbau gehörige Werkzeuge.

Landwirth. Allerdings mein Herr. Es giebt unterschiedliche Eggen. Zum Exempel die große dreyeckigte Egge, womit die Erdschollen auf der Oberfläche zertrümmert, und die

Aecker gleich gemachet werden, sie dienet auch sehr gut, um den Saamen damit unter die Erde zu bringen, welches in vielen Orten mit der Egge, an andern mit den Ackerpflug und wieder an andern mit dem Brachpflug geschiehet. Diese Egge hat die Zähne acht Zoll weit voneinander stehen.

Dann giebt es eine andere Egge von eben dieser Gestalt, deren Zinken aber so wohl als die Balken viel dicker sind, diese Zinken stehen an den äussern Balken vierzehen, und an den mittleren Balken eilf und einen halben Zoll weit voneinander. Diese Egge ist gut in solchen Feldern zu gebrauchen, die stark mit Unkraut, Erdschollen, oder langen Mist angefüllet sind, in welchen die andere stecken bleiben würde.

Hingegen haben wir auch noch eine dritte Egge von gleicher Einrichtung, ausser daß ihre Zinken beynahe um die Helfte dünner als die andern sind, die Seitenbalken stehen acht, und die an den Mittelbalken sechs und einen viertels Zoll weit voneinander. Die Balken sind auch viel geschmeidiger, als die bey den vorigen Eggen. Diese Egge kann man besonders gut zur Saat des Sommergetraides, und zum leichten Ackern in der Oberfläche solcher Felder die frisch besäet sind, gebrauchen.

Diese drey Arten der Eggen sind in solchen Erdreichen die keinen Kieß führen, gewöhnlich, aber wo der Boden kiesigt ist, da beschlägt man die Zinken mit eisernen Spitzen. Mit

diesen Eggen kan man vorzüglich gut die steinigten und sehr harten Erdreiche aufreissen, man muß alsdann aber mehr als einmal damit umgraben.

Wir haben auch noch eine länglich viereckigte Egge, deren Zinken vier Zoll weit über die Balken hervorragen, mit dieser erweichet und ebnet man umgewandt die harten Erdreiche, und die worinnen sich viele Erdschollen befinden, die man mit den ordentlichen Eggen nicht zertrümmern kann.

Man siehet auch ganz viereckigte Eggen, die man an einem Eck anhänget, uud sich ihrer in lockern und sandigten Boden bedienet.

Endlich giebt es auch noch eine andere Egge die den erstern ganz gleich ist, ausser daß sie einen grossen Bauch hat, das ist, daß die Querbalken in der Mitte in einer Vertiefung wie eine Wulst liegen, sie ist in solchen Orten sehr bequem, wo man nach erhabenen Beeten ackert, um in die Vertiefungen hinein dringen zu können, wohin die gleichen Eggen nicht reichen.

Man hat auch noch ausser allen diesen verschiedenen Eggen eine Art einer kleinen gekrümmten Leiter, auf welche man Steine und grosse Erdschollen leget, und die Eggen damit beschweret, damit solche desto besser eindringen.

Es ist mir zwar wohl bekannt, daß die Ackersleute insgemein nicht so wissensbegierig, und mit ihrer einmal gewohnten Art und Geräthschaft viel zu gut zufrieden sind, als daß

man

man alle diese Eggen bey ihnen finden könnte: inzwischen ersehen sie doch daraus die mannichfaltige Verschiedenheit derselben.

Liebhaber. Das sind in der That erstaunlich viele Gattungen der Werkzeuge.

Landwirth. Und gleichwohl ist dieses noch lang nicht alles. Wir haben noch ausser diesem die Schleifen, welche man gebrauchet um die Oberfläche der Aecker zu ebnen, wenn sie frisch besäet sind.

Diese Schleifen sind ebenfalls von unterschiedlicher Art: einige haben drey Balken ohne Zinken; andere haben zwey steife Balken, und wieder andere sind mit zwey Balken die zweymal gebrochen sind, versehen; diese letztern sind die vorzüglichst bequemsten, zu solchen Aeckern, die man nach erhabenen Beeten bearbeitet.

Ueberdieses haben wir die ordentlichen Walzen, womit man die Felder zerstösset, und die Erde zusammen häufet. Man muß zwey Walzen haben, davon die eine sehr schwer und zehen bis eilf Schuh lang, und die andere ein wenig kürzer und leichter seyn muß. Diese Walzen müssen aussen herum recht glatt und schön rund seyn.

Es giebt auch noch eine andere Art solcher Walzen, die rings herum mit eisernen Zinken besetzet sind, diese sind besonders wohl zu gebrauchen, um damit ein Feld, das mit Lein oder andern Saamen besäet, und durch einen gleich nach der Saat gefallenen Regen gar zu

sehr

sehr eingedrucket worden ist, wieder leicht aufzugraben.

Liebhaber. Ich erinnere mich auf meinen Reisen eine dieser Walzen gesehen zu haben, die vollkommen so, wie sie selbige beschrieben haben, rings herum mit eisernen Zinken besetzet war. Sie war nicht gar zu stark, aber doppelt, es waren nämlich zwischen den beyden äussern Balken zwey kleine Walzen statt einer.

Landwirth. Dieses sind also ohngefähr die hauptsächlichsten Werkzeuge, deren man sich in diesen Gegenden zum Ackerbau bedienet. Ich will mich mit der umständlichen Beschreibung aller übrigen kleinen Geräthschaft, deren man um diese Stücke an Ort und Stelle zu führen, und zum Angeschirren und Einspannen der Pferde benöthiget ist, nicht noch weitläuftiger aufhalten, und auch der Schleifen und Zugwerke mit welchen man die Pflüge ohne Räder, und die Eggen auf das Feld führet, damit sie nicht allzusehr abgenutzet werden, noch der Wägen und Karren, die man bey der Benutzung eines Landgutes unumgänglich nöthig hat, nicht weiters erwähnen. Man richtet sich, was die Bauart derselben anbelanget, nach derjenigen die in dem Land, wo man sich befindet, gewöhnlich ist: überhaupts aber muß ein geschickter Ackersmann sich bemühen, bey aller seiner Geräthschaft darauf zu sehen, daß er sich die dauerhaftesten, bequemsten und nach einer jeden Art am besten gemachten Werkzeuge aussuche. Er wird damit seine Arbeiten

am besten verrichten können, und die Pferde sowohl als die Knechte werden viel weniger dadurch abgemattet werden. Weswegen ein jeder guter Landwirth von allen diesen Werkzeugen eine vollkommene Kenntniß haben muß, damit er sogleich sehen kann, ob nichts zu Grunde gehet, und ob er mit allen und jeden die gehörige Arbeiten bewerkstelligen kann. Der Herr wird solches, wenn er seine Handthierung selbst getrieben hat, auf dem ersten Blick entdecken.

Alle Pflüge deren Gestalt ihnen vorhin so verschieden zu seyn geschienen hat, kommen gleichwohl in den Hauptheilen sämtlich miteinander überein; folglich thut jedermann wohl, wenn er sich derjenigen bedienet, die in seiner Gegend eingeführet sind. Es stehet ihm aber demungeachtet frey, hie und da einige kleine Veränderungen damit vorzunehmen, als z. E. an der Breite der Pflugschaar, oder an der Gestalt des Stürzers, wenn er sie dadurch zur Erfüllung seiner Absichten tauglicher zu machen glaubet Ein verständiger Ackersmann ist kein Sclav der eingeführten Handwerksgewohnheit; so bald als er merket, daß in seiner gewohnten Art sich etwas mangelhaftes zeiget, so muß er solchem abzuhelfen suchen. Ich habe mir aus freyem Kopf einige kleine Instrumente verfertiget, die meine Arbeiten und Verrichtungen um vieles verbessert haben. Meine Nachbarn, welche die Bequemlichkeit derselben einsehen, folgen mir darinnen nach. Wenn ich einige Pflüge oder sonst andere Werkzeuge sahe, mit

denen

denen ich besser zurechte zu kommen glaubte, als mit den andern deren ich mich vorhero bedienet hatte, so würde ich mich selbst für einen Thoren gehalten haben, wenn ich mir selbige nicht zu Nutze gemachet hätte.

Endlich muß ich noch zum Schluß dieser Materie erinnern, das es allerdings zu wünschen wäre, daß ein jeder Landwirth einen tüchtigen Wagner nahe bey der Hand hätte. Es ist auch sehr gut, wenn man beständig auf allen Fall einige rohe und umgearbeitete Stücke bey sich im Vorrath liegen hat; das heist wirthschaftlich verfahren; so muß man ingleichen auch völlig ausgearbeitete Eggen-Zinken, und andere solche kleine Stücke die zum Wagen- und Pferdegeschirr gehören, und dem Zerbrechen und Verderben leicht unterworfen sind, im Vorrath haben, damit man, wenn etwas zu Schanden gehet, solches sogleich auf der Stelle wieder zurechte machen kann, ohne die Arbeit im mindesten zu unterbrechen; man muß auch ebenfalls Spaden, Hauen, Grabscheite und alle dergleichen Dinge die zum beständigen Gebrauch nöthig sind, in der Vorrathskammer in Bereitschaft liegen haben.

Liebhaber. Nunmehro sind wir mit allen nöthigen Waffen zum Angriff ausgerüstet, und ich sehe nichts mehr vor mir, das uns hindern könnte, unsere Arbeiten anzufangen Wir wollen derjenigen Ordnung folgen, welche sie

für

für die natürlichste halten werden, und also, wenn es ihnen beliebt, die beste Art zu ackern untersuchen.

Landwirth. Es würde eine leere Einbildung und eine wirkliche Thorheit von mir seyn, wenn ich verlangen wollte, ihnen eine allgemeine Lehrart von dem Anbau der Felder, das ist eine solche die, bey welcher Gattung der Feldfrüchte es auch seyn sollte, zuverläßig und unveränderlich wäre, vortragen wollte. Die Art eines jeden Landes und einer jeden Gegend hängt schlechterdings von den Eigenschaften des Erdbodens, von der Lage desselben, und den Gemächlichkeiten dieser Lage ab. Von dem Anbau der Felder.

Liebhaber. Sie können diesem noch beyfügen, daß es hiebey auch vorzüglich mit auf die Natur der Himmelsgegend, und auf die Mäßigung und Beschaffenheit der Luft ankömmt.

Ohne Zweifel haben unsere Vorfahren in dem Feldbau diese verschiedenen Grundsätze anfänglich nur durch ihre ersten angestellten Versuche erforschet, und aller Vermuthung nach sind sie erst nach vielfältigen wiederholten Proben zu einer bessern Kenntniß derselben gelanget. Ich glaube wirklich, daß die Erfahrung bloß einzig und allein die Wahl der Verrichtungen des Feldbaues in einer jeden Landschaft nach der für sie schicklichst- und nützlichsten Art, bestimmet hat. Die Kunst die Felder zu bauen ist unstreitig so alt, daß diejenigen, welche solche bis zu unsern Zeiten getrie-

trieben haben, und vermög ihres Standes an dem guten Erfolg derselben den grösten Antheil nahmen, Zeit genug hatten, die verschiedenen Arten dieses Erfolges zu untersuchen, zu empfinden, und endlich bey denjenigen, wobey sie den grösten Vortheil für sich einsahen, stehen zu bleiben.

Landwirth. Gewiß mein Herr. Sie sehen demnach daraus, daß wir nicht Ursache haben die gewohnten Arten der Fremden deswegen so schlechterdings zu verachten, weil es uns vielleicht bey einer andern Art des Verfahrens besser glücket, oder wir wenigstens dabey besser fortzukommen glauben. Können wir dann die Umstände wissen, welche sie zwingen eben so nach ihrer Art zu Werke zu gehen?

Liebhaber. Ich bin disfals gleicher Meynung mit ihnen, daß es weit klüger wäre, wenn man vielmehr glaubte, wie ich vorher gesaget habe, daß ihre Arten, nach welchen sie zu Werke gehen, eben sowohl als die unsrigen von der Vernunft angerathen, und von dem am mehresten in die Augen leuchtenden besonderen Nutzen bestimmet worden seyen. Aber hat man nicht demungeachtet Ursache genug, die Nachläßigkeit und so häufigen und augenscheinlichen Fehler der Landleute mit Recht zu tadeln? Soll sie ein rechtschaffener Patriot nicht beklagen, und wenn es ihm möglich ist, sich Mühe geben, sie zu besseren Einsichten zu bringen? Wir wollen aber wiederum auf unsere allgemeine Grundsätze zurück gehen, deren

keine

keine Kunst noch Wissenschaft entbehren kann; und der Ackerbau sollte keine haben?

Landwirth. Sie verzeihen mir, mein Herr, der Ackerbau hat allerdings solche allgemeine Grundsätze, die sich auf alle Theile desselben anwenden lassen. Zum Exempel:

Allgemeine Grundsätze des Ackerns.

Man muß die verschiedenen Arbeiten und Verrichtungen des Feldbaues nach dem unterschiedlichen Verhältnisse des Erdreiches, welches man a[illegible]fft, abmessen und bestimmen. Deswegen muß ein rechtschaffener Ackersmann sich bestreben, die allgemeine und hauptsächliche Eigenschaft der Gegend, wo er sich befindet, kennen zu lernen; er muß aber auch die besondere Art eines jeden Stück Landes das er zu versehen hat, zu unterscheiden wissen.

Diese Kenntnissen lassen sich nicht anders als durch die Erfahrung und Aufmerksamkeit erwerben, welche darinnen bestehet, daß ein Ackersmann jährlich die Wirkungen und den Erfolg seiner eigenen Verrichtungen sowohl als seiner Nachbarn genau untersuchet, um sich in der Folge desto besser darnach richten zu können. Wenn sich verschiedene Wirkungen zeigen, so muß er die Ursache derselben zu erforschen suchen, damit er solche auch fernerhin zu geniessen haben möge, wenn sie gut sind, ihnen aber auch abhelfen könne, wenn sie schädlich sind.

Die Verbesserung des Erdreichs durch das Umpflügen ist dem Ackerbau, wo ein guter Grund ist, ungemein vortheilhaft. Diejeni-

gen Landleute die sich dieses Umstandes nicht zu Nutze machen, wenn sie die Gelegenheit dazu haben, thun sich einen beträchtlichen Schaden; man muß aber dieses Umpflügen mit Vorsichtigkeit verrichten.

In solchen Erdreichen die man brechen kann, brauchet man nicht sonderlich viele Düngung, es muß aber die Erde, welche man von unten herauf arbeitet, fruchtbar seyn, widrigenfalls könnte man Gefahr laufen, einige Ernden zu verderben, wenn man gar zu tief ackerte.

Es ist öfters viel vortheilhafter, die Fruchtbarkeit der Erde mehr durch das Ackern als durch die Düngung zu befördern, weil man nicht allezeit so viele Düngung als man will, haben kann; indem öfters die Ernde von zwanzig Morgen Landes kaum hinlänglich ist, fünf oder sechs Morgen zu düngen; da man hingegen das Ackern und Pflügen mit weit leichterer Gemächlichkeit öfters wiederholen kann. Es darf aber diesem ungeachtet ein guter Ackersmann zu gleicher Zeit keine Gelegenheit unterlassen, sich vielen und guten Mist zu verschaffen, wobey er auch zugleich darauf bedacht seyn muß, von andern Arten der Düngung die er haben kann, Gebrauch zu machen.

Die Zeit, die Anzahl und die Art zu ackern sowohl, als die Gestalt und Form der Pflüge, sind nach Beschaffenheit der verschiedenen Provinzen und der besondern Eigenschaften des Erdreiches von vielfältiger Mannigfaltigkeit; jedoch zielen alle Arten des Pflügens vorzüglich

dahin

dahin ab, das Unkraut auszurotten, und das Erdreich zu zerstossen, umzuwenden und in die Höhe zu bringen, damit es den Saamen desto besser empfangen und fruchtbarer werden könne.

Das viele und rechtschaffene Pflügen ist zum Theil eine Ursache, daß die Felder in wohlbevölkerten Ländern vorzüglich mehr Früchte als in andern Orten hervorbringen. Der Ackerbau stehet daselbst in schöneren Flor; und man hat den Vortheil des tiefen Pflügens an dergleichen Orten sowohl eingesehen, daß man die Felder alle vier bis fünf Jahre allenthalben, wo es das Erdreich erlaubet, mit der Spade durcharbeitet.

Wenn das Pflügen seinen gehörigen Nutzen haben soll, so muß es zur rechten und schicklichen Zeit geschehen.

Es ist besser das Pflügen einmal gar zu unterlassen, als es zu einer unschicklichen Zeit vorzunehmen; daher Fleiß und Thätigkeit die nothwendigsten Eigenschaften eines Ackersmannes ausmachen. Seine Zeit muß ihm sehr schätzbar seyn. Man kann nicht glauben, wie viel Schaden man ihm verursachet, wenn man ihn in seinen Arbeiten verhindert, oder wenn er sie selbsten mit Fuhren, oder andern Verrichtungen die von wenigerer Erheblichkeit sind, als wenn er seine Felder zur gehörigen Zeit ackert, vernachläßiget.

Man muß zwischen dem Pflügen so lang aussetzen, bis sich das Erdreich wieder zusam-

mengesetzet hat, welches aber, wohl zu merken, nur von solchem Erdreich zu verstehen ist, auf dem sich kein Unkraut befindet; wo aber vieles Unkraut wächst, kann man das Pflügen nicht oft genug wiederholen, ohne der Erde so viel Zeit zu lassen, daß sie sich zusammen setzen könnte.

Alles Pflügen, das noch vor dem Winter geschiehet, ist den Feldern jederzeit nützlich, und giebt ihnen eine gute Vorbereitung auf die in der Folge zu erwartenden Verrichtungen und Wirkungen.

Wenn man mit dem Pflug ackert, so wird man zwar am geschwindesten mit der Arbeit fertig, es ist aber nicht so gut, als wenn man die Erde mit dem Grabscheit umarbeitet, weil der Pflug das Erdreich weder so tief noch so gut durcharbeitet. Dieses sind, wie ich glaube, ohngefähr diejenigen Grundsätze, die zu einer allgemeinen Regel dienen können.

Liebhaber. Finden sich nicht auch einige allgemeine Grundsätze in Ansehung der Verschiedenheit des Erdreiches?

Landwirth. Gar wohl, mein Herr, belieben sie die folgenden zu vernehmen:

Trockene und lockere Erdreiche werden platt und gleich, feuchte aber furchenweis geackert.

Lockere Erdreiche werden am besten bey nasser Witterung, und feuchte bey trockener Jahreszeit gepflüget, wobey man aber sowohl in dem einen als in dem andern Fall nicht die al-

lernässeste oder allzutrockenste Jahreszeit erwählen muß.

Wenn man ein braches Land umackern will, so muß solches vorzüglich zu einer Zeit geschehen, da die Erde feucht ist, weil sie alsdann desto leichter durchgearbeitet werden kann.

Aber ein schon geackertes Land das stark und lettig ist, oder vielen Leimen in sich hält, würde mehr verderbet als zur Saat tauglich gemachet werden, wenn man es zu der Zeit da es naß ist, umackern wollte: man würde es dadurch gleichsam kneten, und es würde durch die Sonnenhitze hart werden.

Das zur rechten Zeit wiederholte Ackern und Pflügen ist den starken, festen, thonichten, feuchten und schweren Erdreichen ausnehmend nützlich; man machet sie dadurch nachgebender, zertheilet sie besser, und hilft den Wurzeln der Pflanzen, daß sie tiefer eindringen und sich besser durch die kleinern Theile des Bodens ausbreiten können. So viel ist gewiß, daß diese bemeldte Erdreiche mehr als irgend eine häufig gepflüget werden müssen, und wenn man ihnen auch Mist im Ueberfluß geben könnte.

Lockere Erdreiche erfodern zwar in Wahrheit nicht so viel Ackerns, aber man darf deswegen doch nicht gleich befürchten, daß solches zu viel geschähe, oder sie dadurch zu sehr ausgesauget würden; dann die Sonne entziehet der Erde nichts als die Feuchtigkeit, die ihr der erste Regen verschaffet, sie benimmt ihr aber die eigentlich zur Nahrung der Pflanzen dienlis

chen Säfte nicht; und die Erfahrung hat gezeiget, daß man mit dem zur gehörigen Zeit wiederholten Umackern, das Unkraut welches sowohl starke Erdreiche als manche lockere, besonders wenn man sie mit Mist, der noch nicht recht verfaulet ist, gedünget hat, gerne hervorbringen, gänzlich ausrotten kann. Kein Erdreich kann, wenn es fleißig umgeackert wird, durch das Unkraut verderbet werden. Ferners hat man auch von dem öfteren Umackern diesen Vortheil, daß das Erdreich selten so hart wird, daß man in den nachfolgenden Feldarbeiten, hauptsächlich bey dürrer Zeit, dadurch gehindert würde.

Durch dürres Erdreich ist am besten zu pflügen, wenn man das Unkraut ausrotten und das Land ruhrn will.

Man umackert die Felder welche Sommerfrüchte tragen sollen am besten vor dem Winter, besonders wenn sie lockers Erdreich haben, sie bekommen davon mehr Feuchtigkeit, und andere Felder werden dadurch desto besser vorbereitet, daß sie im Frühling um so viel leichter umzupflügen sind.

Es giebt ohne Zweifel noch einige andere so wohl allgemeine als besondere Grundsätze, die mir vielleicht beyfallen werden, wenn ich die besonderen Theile unserer Feldarbeiten durch gehen werde. Ich will hiebey nur noch dieses erinnern, mein Herr, daß man, je mehr man die Erde in kleine Theile vertheilet, und ihre Oefnungen und Gänge vermehret, sie um so viel fruchtbarer machet, indem dadurch die Wur-

zeln

zeln sich besser ausbreiten und die Säfte genießen können, und das Wasser auch leichter durch das ganze Erdreich durchdringen kann.

Liebhaber. Ich glaube auch, daß diese Vertheilung zu gleicher Zeit das Eindringen der Luft- und der Sonnenstralen besser befördert, welche alle beyde unstreitig höchst nöthige Ursachen und Triebfedern des Wachsthums der Pflanzen und Gewächse sind, und das Düngen wird seiner Seits dieser Zertheilung ebenfals nützlich seyn, indem es die kleinen Erdklumpen zur Vergährung bringet.

Landwirth. Nunmehro haben wir uns hinlänglich vorbereitet um zu den besondern Theilen der Feldarbeit nach ihrem Verlangen zu schreiten, wir wollen uns nun auf einen Augenblick lang vorstellen, daß wir in einem Brachland wären.

Von dem ordentlich abgetheilten Feldbau, da immer einige Felder brach stehen bleiben.

Liebhaber. Ich glaube wirklich, daß man in dem grösten Theil des Königreiches auf solche Art das Land anbauet; man findet nirgends, als in einigen sehr starck bevölkerten Gegenden dergleichen Unordnung in Ansehung der Einrichtung des Feldbaues, da man die Felder alle Jahre unausgesetzet besäet und Frucht tragen lässet, allein man bewerkstelliget solches auch nicht anders als vermittelst äusserst übersetzter Düngung, Arbeit und Kosten: und man könnte nach meiner Meynung, die Abstellung der Brachfelder als eine Ausnahme gegen die allgemeine Regel betrachten.

Landwirth. Beyde Arten das Land zu bauen, haben so wohl ihre Vortheile als ihre Unbequemlichkeiten, inzwischen ist man gezwungen, sich einigermassen nach der Gewohnheit des Landes wo man sich befindet zu richten, dann sie werden selbst leicht einsehen, daß es einem Landmann nicht möglich ist, die in seiner Gegend einmal eingeführte Art, wenn er auch wolte, für sich allein zu ändern. Man kann die Methode die Felder zum Theil einige Zeit brach liegen zu lassen nicht schlechterdings verwerfen oder tadeln, weil in solchen Gegenden wo sie eingeführet ist, ein ganzer Canton in völligem Wachsthum stehet, ein anderer bloß zum Sommerfrüchten die erst im Merz gesäet werden angewendet wird, und ein dritter brach lieget. Wollte man diese Ordnung umändern, so würde ein Theil dem andern Hindernissen und Beschwerlichkeiten sowohl in Ansehung der Feldarbeiten als der Mistfuhren verursachen, allein ein geschickter Ackersmann kann allenthalben seine Feldarbeiten wohl verrichten, wenn er sich die an seinen Ort gebräuchliche Art zu arbeiten wohl zu Nutze machet, und mit den dazu benöthigten Gemächlichkeiten versehen ist, eine Bedingung die man jederzeit dazu setzen muß, welche aber nur gar zu oft fehlet.

Liebhaber. Wir wollen also, woferne es ihnen angenehm ist, den Anbau der Brachfelder untersuchen.

Anbau der Brachfelder

Landwirth. Es ist ihnen bekannt, mein Herr, daß man den Boden eines solchen Erd-

reiches ein Brachfeld nennet, welches ein Jahr lang weder geackert noch besäet wird, und also gleichsam ausruhet.

Diese Brachfelder müssen auf den Stoppeln der Sommerfrüchte angeleget werden, wenn auf dergleichen Feldern vorhero einige Winterfrüchte eingeerndtet worden sind. Mir scheint es am natürlichsten zu seyn, unsere Feldarbeiten bey den Brachfeldern anzufangen, weil sie unter allen Feldern eines Landwirthes, der ein Landgut zu benutzen unternimmt, am ersten zum Wachsthum kommen sollen. Er muß sich sogleich nach der Ernde in Bereitschaft setzen, sie umzuackern, wenn er zu dieser Zeit diese Arbeit vornehmen kann; je eher er solches thut, desto besser ist es. Er läst also die Stoppeln mit dem Brach- oder einem andern Pflug gemächlich durchreissen und umgraben; wenn die Erde von dieser Arbeit trocken geworden ist, so überfähret man sie kreuzweis mit der Egge. Feldarbeiten vor dem Winter.

Da ein angehender Landwirth anfänglich ausser diesem sonst nichts anders zu thun hat, so wird er bald darauf diese Felder nochmals leicht durchackern, und damit zugleich die vorher geackerten Theile wieder durchreissen, und bey denen die zuerst umgearbeitet worden sind, den Anfang machen können.

Liebhaber. Und was für eine Absicht liegt bey diesen zweymaligen leichten Umackern zum Grunde?

Landwirth. Man suchet dadurch hauptsächlich die Erde von allen Unkräutern auf der

Oberfläche zu reinigen, sowohl von denen, die schon aufgegangen sind, als die noch aufgehen, und sich noch mehr vermehren könnten; weswegen man nicht unterlassen muß, die auf solche Art umgeackerte Felder lieber drey- als einmal zu eggen, wobey man aber einige Tage innhalten muß, damit dieses Unkraut desto besser verdorren kann. Die Egge ist das beste Werkzeug, das Unkraut unter die Erde zu bringen und zu vertilgen, und zugleich das Erdreich tragbarer zu machen, daß der Saame desto besser aufgehet. Dergleichen Vorsichtigkeit ist besonders bey solchen Erdreichen sehr nöthig, wo gerne viel Unkraut zu wachsen pfleget. Deswegen pflüget man bey dieser Gelegenheit nur in der Oberfläche weg, weil anderergestalt, wenn man zu tief pflügete, das Unkraut wie z. E. der Hundszahn und andere dieser Art nicht zerschnitten und ausgerottet werden würden, und die auf der Oberfläche ausgestreueten Saamkörner nicht aufgehen könnten; welches aber doch nothwendig geschehen muß: dann wenn man den Saamen dieses Unkrautes in den Grund der Erde hinunter ackert, so erhält er sich darinnen, und gehet bald oder spät, wenn man das Erdreich vom Grund aus umackert, und das unterste zu öberst aufführet, häufig und zwar öfters in einem einigen Saamkorn mit solcher Gewalt auf, daß solches davon erstücket werden kann. Wie sich dann auch manche Landleute nicht genug verwundern können, wenn sie in ihrem Korn so ausserordentlich viel Unkraut finden,

den, und doch wissen, daß ihre Felder bey dem Umackern gereiniget worden sind, und daß sie einen reinen Saamen gesäet haben; welches von nichts anders herkömmt, als daß sie die Saamenkörner dieses Unkrauts unversichtiger Weise in die Erde vergraben haben. Diese böse Wirkung lässet sich nicht besser bemerken, als in solchen Landschaften, wo man das Getraid nicht mit dem Schaareisen jätet, und wo folglich alle schädliche Saamkörner ungehindert zur Reife gelangen können. Ein Landmann muß also hauptsächlich dafür besorgt seyn, daß er seine Felder jederzeit von allem Unkraut bewahre und rein halte.

Die mehresten Ackersleute werden mir hiebey einwenden, daß sie diese Feldarbeiten nur einmal anstatt zweymal vornehmen; darwider habe ich eigentlich nichts zu erinnern; ich rede aber hier von einem solchen Landwirth oder Pachter, der ein neues Gut zu benutzen und anzubauen übernimmt. Diesem ist es sehr dienlich diese zwey Feldarbeiten verrichten zu lassen, erstlich weil er dazu Zeit genug hat, und zweytens weil der abgehende Pachter selten diejenigen Felder die er verlässet, so gut reiniget und ausjätet, als er es von Rechtswegen thun sollte; aber mit einem solchen Landwirth, der auf seinem Gut bleibet, und seine Ländereyen ferners zu benutzen Willens ist, hat es eine ganz andere Beschaffenheit, derselbige pfleget seine Aecker und Felder auf besagte Art nur einmal bearbeiten zu lassen, ungeachtet er wohl einsiehet, daß

es noch besser wäre, wenn er Zeit genug hätte, solches zweymal thun zu lassen.

Liebhaber. Wie wäre es aber, wenn man fände, daß die Felder dieses zweymaligen Durchackerns ungeachtet nicht rein genug wären?

Landwirth. Alsdann wäre es rathsam, solches noch zum drittenmal und zwar ein wenig tiefer zu thun, und die Felder nachher offen liegen zu lassen. Diese Arbeit muß erst einige Zeit nach den vorigen, nämlich gegen das Ende des Octobris geschehen, damit die Kräuter Zeit bekommen aufzugehen. In solchem Zustand läßet man darauf die Erde den Winter durch liegen.

Liebhaber. Wie, muß man dann die Felder nicht vor dem Winter so tief als möglich durchackern, um dadurch die Erde von Grund aus umzugraben, und durch den Frost zur Reife zu bringen?

Landwirth. Nein mein Herr, das thun wir bey Brachländern nicht; und man würde aus den von mir bereits angeführten Ursachen schlecht damit fortkommen. Ich werde etwas später die Ehre haben, ihnen zu erklären, wann es die beste Zeit ist, die Felder auf solche Art zu umgraben, und wie man hiebey zu verfahren nöthig hat. Gegenwärtig aber wollen wir, wenn es ihnen gefällig ist, noch ferner sehen, was weiters bey den Brachfeldern zu beobachten ist.

Feldarbeiten nach dem Winter.

Wann der Winter vorbey, und die Erde wieder wohl trocken ist, so egget man sie zwey

bis

bis dreymal, wenn es nöthig ist, und zwar jedesmal nach einem andern Strich, bis sie vollkommen durchgeleckert und abgeebnet ist; durch dieses Eggen gehet das kleine Unkraut gar vollends auf, und wird dasjenige, so schon aufgegangen ist, mit samt den Wurzeln ausgerissen. Darauf läst man das Erdreich acht bis zehen Tage lang ruhen. Dieses ist die beste Zeit die allzu hohen Einfassungen, und die Ende der Felder, wo man den Pflug umwendet, niedriger zu machen; man nimmt dieses neue Erdreich, welches dadurch abgehet, und versetzet solches in die magersten Orte, welche davon verbessert werden. a)

Wenn dieses geschehen ist, so gleichet man dieses hie und da ausgestreuete und versetzte Erdreich ein, und wenn alles von der Sonnenhitze wohl ausgetrocknet ist, so ackert man die Erde wieder neuerdings etwas mäßig tief durch; und wenn sie wiederum wohl ausgetrocknet ist, so egget man sie: dann das ist wohl zu bemerken, mein Herr, daß alles Ackern oder Eggen bey trockener Erde am besten das Unkraut ausrottet.

Liebaber. Nennet man diese erste Feldarbeit nach dem Winter nicht das Brachpflügen?

Landwirth. Ganz recht, wir nennen es bey uns ohngefähr eben so. Man lässet seine Felder nach diesem solchergestalt ruhen, bis sich

das

a) Man sehe hiebey die folgende Abhandlung von der Düngung nach.

das Erdreich recht gesetzet, und mit einander verbunden hat. Ohngefähr in der Hälfte des Maymonats nach der Merzsaat, pflüget man starke und tiefe Furchen, welches wir das Zuschneiden oder Abschneiden nennen, wobey man allemal darauf sehen muß, daß die vorher geackerten Theile wieder durchgebrochen werden. Wenn dieses geschehen ist, ruhet man einige Tage aus, darauf gleichet man die Erde mit der umgekehrten Egge mit drey Balken oder auch mit einer andern ein, um den leeren Raum auszufüllen und zu verhindern, daß das durchgeackerte Erdreich nicht gar zu hart werde, in welchem Fall die kleinen Kräuter nicht aufgehen könnten.

In diesem Zustand läst man die Erde bis gegen St. Johannis; zu dieser Zeit muß man den Mist zuführen; den man hernach auf die Felder vertheilet und ausstreuet, und darauf bey einer schönen Zeit, vermittelst einer leichten Pflugart unterackert. Man muß hiebey Sorge tragen, daß man diesen Mist, wenn er noch nicht genug verfaulet ist, durch einen Taglöhner der vor dem Pflug hergehen muß, an der Gabel in die Tiefe der Furchen hinein werfen lässet; worauf man alles wieder vom neuen eingleichet, um sowohl dadurch zu verhindern, daß die Dürre nicht hinein dringen könne, als auch das Aufgehen des Keims des Unkrautes, welcher sich in dem Erdreich und in dem Mist befindet, desto besser zu befördern.

Lieb-

Liebhaber. Läst man ihn lang darauf in diesem Zustand? Vermuthlich wird man auch noch einige andere Vorbereitungen vor der Saat zu machen haben?

Landwirth. Man lässet alles so bis in den Augustmonat liegen. Alsdann durchackert man das Erdreich noch zum letztenmal ganz leicht mit einem Pflug, und theilet es in zehen Schuh lange Striche oder Beete ein, zwischen deren jeglichem eine offene Furche bleibet. Dieses letzte Pflügen rottet das Unkraut aus, welches der Mist ohngefähr aufgetrieben hat, und vermischet selbigem desto besser mit dem Erdreich. Diese Pflugart kann bis zur Saatzeit offen stehen bleiben.

So ist die Art die Brachfelder zu bearbeiten, die man mit der Egge besäen will; aber in solchen Ortschaften, wo man den Saamen mit dem großen, oder dem Brachpflug decket, daselbst kann man diese letzte Feldarbeit mit dem Brachpflug verrichten, und das Erdreich solchergestalt platt liegen lassen, bis man es besäet.

Eins ist hieben noch zu bemerken, mein Herr; wenn es geschähe, daß dergleichen große und böse Kräuter, wie z. E. die Distel und andere von dieser Gattung welche die Erde gewaltig aussaugen, aller dieser vorbemeldten verschiedenen Feldarbeiten ungeachtet, allzu häufig hervor kämen, so muß man es nicht bloß bey den gewöhnlichen Arbeiten unter dem Vorwand bewandt seyn lassen, daß man alle seine Feldverrich-

richtungen vollzogen und geendiget habe, wie unsere einfältigen Bauersleute, die nur bloß nach ihrer einmal gewohnten Art handeln, zu sagen pflegen. Dieses ist ein gar zu gemeiner Fehler bey den nachläßigen und schlechten Ackersleuten; man soll alsdann das Umarbeiten und Pflügen vielmehr verdoppeln. Nichts ist nothwendiger als die Felder so rein als möglich zu halten, weil sie von den unnützen Kräutern eben so sehr als von dem guten Saamen angegriffen werden. Uebrigens zeiget sich bey der Ernde der Nutzen in desto häufigerer Menge, wenn man die Felder vorhero mit vielen Ackern und Durchbrechen wohl zubereitet hat.

Solchergestalt sind nunmehro unsere Brachfelder in allen Stücken gehörig zubereitet worden; und das Erdreich hat seine vollkommene Wartung und Zurichtung bis zur Saatzeit bekommen, von welcher, und was dabey zu beobachten ist, wir nach diesem reden wollen; und dieses ist die rechte und gute Art ein jedes Brachland zu behandeln, wenn man eine einträgliche Ernde davon ziehen und einsammlen will.

Von der Abstellung der Brachfelder

Liebhaber. Aber könnte man diese Brachfelder nicht abstellen? Und erwächset dem Ackerbau nicht dadurch, daß diese Felder in diesem Ruhejahr unfruchtbar bleiben, ein wirklicher Verlust des dritten Theils des Erdreiches zu?

Landwirth. Man könnte zwar diese Art, einen Theil der Felder brach liegen zu lassen, abstellen, es ist aber nicht wohl zu rathen, solches gänzlich zu thun. Dann manches Erdreich würde sich

aller

aller möglich angewandten Arbeiten und Bemühungen ungeachtet erschöpfen und auszehren, und bey andern würde das Unkraut dergestalt überhand nehmen, daß man niemals mehr damit sonderlich würde fortkommen können.

Was den Verlust des Erdreiches anbelanget, welches ein Jahr lang ausruhet, so geschiehet solches bloß zu dem Ende, damit es nachhero desto reichlichere Früchte träget; folglich ist dieser Verlust nicht wirklich so als er dem Ansehen nach zu seyn scheinet. Die Körner welche auf den Brachfeldern aufkommen, gehen viel häufiger auf, und sind völliger und kräftiger, und werden mithin auch auf dem Markt allen andern vorgezogen, weil sie viel schwerer und mehlreicher sind. Ausser diesem ist bekannt, daß die Art die Felder nach gewissen Abtheilungen nach und nach anzubauen, für den Landmann bey weitem nicht so kostbar ist, als wenn er sie alle ohne Ausnahm zugleich bauen soll.

Liebhaber. Ich glaube, mein Herr, man hat vieleicht bey der Einführung der Gewohnheit einige Felder jährlich brach liegen zu lassen, den Vortheil der Hutwenden zum Grund geleget; und man wird befürchtet haben, wenn man anders verführe, der Menge der Schafe Schaden zu verursachen.

Landwirth. Ich glaube nicht, daß dieses der wahre Grund ist, warum man die Gewohnheit einige Felder brach liegen zu lassen, eingeführet hat. Aller Vermuthung nach haben unsere Vorfahren eingesehen, daß die mehr-

resten Felder einiger Ruhe nöthig haben, wenn sie in der Folge fort wieder reichliche Ernden ausgeben sollten. In solchen Ortschaften, wo sie sahen, daß man wegen der guten Beschaffenheit der Erde von diesem Gebrauch zum Theil abgehen könne, haben sie sich auch nicht daran gehalten, und alle Felder nach einem Fuß angebauet. In andern Erdreichen haben sie für besser befunden, Abtheilungsweise das Land zu bauen, wie man es noch gegenwärtig daselbst machet. Inzwischen siehet man nicht, daß die Menge des Viehes in solchen guten Ländern, wo man keine Felder brach liegen lässet, geringer seye als anderstwo; die Schafe sind daselbst zwar nicht so häufig, aber desto gemeiner sind sie, und um so viel besser mästet man allda. Man hält auch an solchen Orten mehr Hornvieh, weil man besser mit frischen Futterkräutern versehen ist; und vermittelst dieser Thiere bekömmt man vielen Mist, welcher hauptsächlich die Fruchtbarkeit dieser Ortschaften befördert. Die Hauptquelle der Fruchtbarkeit dieser Gegenden bestehet aber darinnen, daß diese Felder Grund genug zum Umarbeiten sowohl mit dem doppelten Pflügen als mit dem Grabscheit haben, so daß man in einigen derselben so viel Kraft und Stärke findet, daß man fast jährlich Früchte von ihnen bekommen kann, wenn man ihnen mit fleissigem Durchackern und wiederholter Düngung zu Hülfe kömmt.

Von dem durchgängigen Anbau der,

Liebhaber. Haben sie anjetzo die Gütigkeit, und erklären mir die Art des Getraidbaues,

so

so wie sie in den hiesigen Gegenden geschiehet, wo keine Felder brach gelassen werden, was dienet dann hier anstatt der Brachfelder?

ohne daß einige derselben brach gelassen werden.

Landwirth. In diesen Gegenden bauet man am häufigsten das Rothkraut und andere dergleichen öllichte Getraidarten, wie auch Lein, Bohnen und andere grüne Kräuter und Gewächse.

Die Felder, welche dergleichen Gewächse hervor gebracht haben, durchackert man sogleich wiederum, und besäet sie noch vor dem Winter dieses nämlichen Jahres mit Getraid. Es kömmt hiebey auf die Beschaffenheit der Saamenkörner und der Gewächse an, welche diese Felder vorhero getragen haben, sind selbige gut gewesen, so geräth der folgende Anbau gleichfalls, und dieses um so viel besser, je mehr Bemühung man dabey anwendet, und weder Düngung noch Arbeit schonet.

Wie man diejenigen Felder warten und pflegen muß, die man von Zeit zu Zeit mit verschiedenen Früchten besetzen will.

Damit ich ihnen aber diese Art die Felder von Zeit zu Zeit mit Saamen von verschiedener Gattung zu besäen recht deutlich mache, und der natürlichen Ordnung nach erkläre, so muß ich den Anfang davon machen, wie man diese Felder insbesondere warten und pflegen muß, ehe man sie mit Rothkraut, Lein, Bohnen ꝛc. besäet, weil die Feldarbeiten, die man auf selbigen in dieser Absicht vornimmt, sie eben so gut zur Hervorbringung des Getraides oder anderer Winterfrüchte mit denen man sie besetzen will,

vorbereiten, als wenn man sie brach liegen liesse.

Eine der nöthigsten Verrichtungen ist bey solchen Umständen, daß man das Erdreich, ehe man es mit diesen unterschiedlichen Saamen besäet, von Grund aus umarbeitet, damit die neue Erde, wenn sie mit der alten vermischet ist, und die Vortheile der Luft, der Kälte, des Regens und der Sonnenhitze einen ganzen Winter und Sommer durch empfunden hat, genugsame wachsendmachende Theile möge erlanget haben, um im Stande zu seyn, eine gute Ernde von Winterfrüchten hervorzubringen, wenn sie vorhero schon Sommerfrüchte getragen hat.

Liebhaber. Wir wollen, wenn es ihnen gefällt, bey dem Rothkraut oder der Rübsaat anfangen; ich sehe dessen in diesen Gegenden sehr viel, aber ich muß gestehen, daß mir der Bau dieses Krautes wenig bekannt ist. Und ich habe ihn nirgend wo beschrieben gefunden.

Landwirth. Und gleichwohl ist dieses das allgemeinste Gewächs, womit man die Felder, wenn man ihre Saat verändern will, besetzet, aber auch dasjenige, welches sehr viele Mühe und Kosten erfodert.

Bau des Rothkrauts, oder Rübsaat.

So bald als die Getraidfrüchte, die Wintergerste, die Winterwicken, und der Rocken eingeerndet sind, bisweilen auch noch ein wenig eher, als solche von dem Feld weggeführet worden sind, ist es am besten, den Mist, wenn man dessen hat, auf die Felder zu führen. Wenn solcher auf den Feldern vertheilet ist, so arbei-

ket man ihn ein wenig unter die Erde, und gleichet solche alsdann mit der umgekehrten Egge ein. Man lässet darauf alles so liegen und ruhen bis zur Zeit, da man das Rothkraut pflanzet, zum Grund gesetzet, daß die Erde vorhero von aller Unsauberkeit gereiniget worden ist.

Wenn dieses nicht so wäre, so müste man das Erdreich, ehe man den Mist zuführet, leicht umpflügen, und einigemal mit der Egge umarbeiten; man streuet alsdann den Mist nicht eher darauf aus, als wann man das Rothkraut pflanzen will, welches um St. Remigius herum geschiehet.

Oder man kann auch grosse offene Furchen in die Erde pflügen, in welche man den Mist wirft, und alsdann mit eben diesem Pflug, womit man diese Furchen gezogen hat, die erhabenen Beete oder Raine wieder durchpflüget, und dadurch die ersten Furchen und den Mist bedecket, so daß solchergestalt wieder neue Furchen wie vorhero offen bleiben. Ohngefähr nach vierzehen Tagen wiederholet man diese Arbeit nochmals auf die nämliche Art, wodurch sich sowohl der Mist vollkommen mit der Erde vermenget, als auch das Erdreich selbsten auf das beste gesäubert wird. Bey leichten und lockern Feldern ist diese Art zu verfahren besonders gut; wenn nun die Zeit herbey kömmt, da man das Rothkraut pflanzen will, so gleichet man die Erde mit den Zinken oder dem Rucken der Egge ein; nach diesem pflüget man streifweis so tief als möglich, und lässet zwischen je-

dem Streif von zehen Schuhen eine Pflugfurche offen; so wie man nun einen Theil des Feldes nach den andern auf solche Art gepflüget hat, so gleichet man solchen, wo das Erdreich locker ist, mit der umgewandten Egge ein, bey andern Erdreichen aber darf man sich der Egge nicht bedienen, es müste dann eine ausserordentliche dürre Witterung seyn. Alsdann pflanzet man das Rothkraut. Solchergestalt fährt man so lang fort, bis das ganze Feld völlig durchgepflüget und bepflanzet ist, man lässet es hernach in diesem Zustand so lange ruhen, bis das Rothkraut wohl zugenommen und Wurzeln gefasset hat, und die Kräuter zum Theil aufgegangen sind. Alsdann umgräbet ein fleißiger Arbeiter die Furchen so tief als das Grabscheit reichet, und in der Breite dreymal so viel, wobey er die Erde sowohl rechts als links zwischen die beyden Reihen des Rothkrauts hinaus wirft.

Einige Landleute graben das Feld im Aprilmonat mit der Egge quer durch, damit die Pflanze ein wenig durchgepflüget, die Wurzel mit frischer Erde beschüttet, das Erdreich eingegleichet, und das Unkraut zugleich ausgerottet wird; es gehen auch dadurch die Saamkörner desto leichter und besser auf; aber diese Art zu verfahren ist nur in solchen Erdreichen nützlich die etwas stark und hart sind.

Andere verrichten diese Feldarbeit mit kleinen ausdrücklich dazu gemachten Hacken.

Das Rothkraut kömmt in allen Gattungen des Erdreichs fort, ausser in den wässerigten

und

und steinigten nicht, am allerbesten aber schlägt es in den neu gebrachten Feldern an. Die Ernde davon sammlet man um St. Johannis ein.

Liebhaber. Dieses wäre demnach alles, was bey dem Bau dieser Pflanze zu beobachten ist: allein ich bin auch begierig zu wissen, wie man die Erde nach der Ernde des Rothkrauts zu bearbeiten hat, wenn man sie noch in eben diesem Jahr zur Saat eines Getraides zubereiten will.

Zubereitung derjenigen Felder, auf denen Rothkraut gebauet worden ist, zum Wintergetraid.

Landwirth. So bald das Rothkraut aufgehäufet ist, so muß man das Feld ganz leicht pflügen, und zwar solchergestalt, daß man alle Furchen, die mit dem Grabscheit gemachet werden, und bis daher offen geblieben sind, mit dem Pflug bedecket und ausfüllet. Darauf egget man es von zweyen Seiten, und lässet alles in diesem Zustand vierzehen Tage lang ruhen.

Wo das Erdreich locker ist, daselbst pflüget man bey dieser Gelegenheit stangenweis, damit die Körner, die in der Erde liegen, besser aufgehen, und das Unkraut um so viel mehr ausgerottet werde; wenn dieses geschehen ist, so lässet man die Felder ein wenig ruhen, und wiederholet alsdann diese Feldarbeit noch ein- oder zweymal, nachdem man solches für nöthig zu seyn erachtet.

Aber in festen und hart zu bearbeitenden Erdreichen, machet man mit dem Pflug eine zweyte leichte Furche, und durchschneidet die

übrige Erde dabey zugleich so viel als möglich; man gleichet darauf die Erde mit der Egge ein, und wiederholet einige Tage nachher diese Feldarbeit noch so oft als es dienlich zu seyn scheinet. Wenn die Zeit der Kornsaat vorhanden ist, so pflüget man die Erde nochmals leicht durch, und lässet dabey die Furchen offen, wie man es bey dem Rothkraut gemachet hat, aber nicht auf eben der Stelle, wo die vorigen Furchen waren, sondern auf der Seite, und durchgräbet solche zugleich etwas tief mit dem Grabscheit.

Acht Tage nachher pflüget man die Ränder der Furchen mit einem Pflug nieder, man muß aber vorher das Streichbret von diesem Pflug heraus nehmen. Es ist schon genug wenn man drey bis viermal mit dem Pflug über diese Furchen wegfähret, um sie halb auszufüllen, alsdann ist die Erde schräg aufgehäufet; man fähret nachher mit der grossen Egge der Länge der Höhlungen nach wieder zurück, und setzet dadurch das Feld in gehörigen Stand, daß man es besäen kann.

Andere Ackersleute, die lockeres Erdreich haben, wo man keine ablaufenden Furchen machet, umgraben die Erde so gleich wenn das Rothkraut eingesammlet worden ist; darauf egget man sie von Zeit zu Zeit, pflüget sie in einem Monat vom Grund aus durch, und egget sie im Anfang des Septembermonats nochmals kreuzweiß, worauf das Feld zur Saat stangenweiß gepflüget wird.

Liebhaber. Aber wie wäre es, mein Herr, wenn man das Rothkraut gar nicht gebrauchen wollte; da es kein nothwendiges Getraid weder zum Unterhalt des Lebens der Menschen noch der Thiere ist; und solches überdies ein Land zum Grund setzet, wo es Oel-Mühlen giebet? Ja ich glaube so gar, daß der Anbau dieser Pflanze, wenn er zu stark überhand nähme, der Menge anderer nützlicherer Landesfrüchte schaden könnte. Freylich ist es noch gut, daß man Getraid oder andere Winterfaamen, ob gleich mit vieler Arbeit und Kosten, wie ich von ihnen erst vernommen habe, nachhero auf diese Felder säen kann. Zum Grund gesetzet also, daß es nicht gewöhnlich wäre Rothkraut zu bauen, oder daß man keinen Nutzen davon zu hoffen hatte, giebt es nicht andere Gesäme womit man bey der Besetzung der Felder von Zeit zu Zeit abwechseln kann?

Landwirth. Daran ist gar kein Mangel; haben wir nicht die Bohnen, den Hanf, den Lein, den grossen Mohn, die Kamillen, a) Erbsen, Wicken, Bohnen und Erbsen miteinander vermenget, Buchwaitzen, Mohrruben, Steckruben ꝛc. nach dem das Erdreich zu einer

a) Man könnte hiebey eben sowohl anmerken, daß man zu dem Bau des Leins, Mohns, der Kamillen und anderer fetten und ölichten Saamen, Oelmühlen in der Nähe haben müste, wo man diese Früchte den Kaufleuten die sie verführen, zum Verkauf geben könnte.

oder der andern dieser verschiedenen Gattungen Früchte tauglich ist; nach welchen allen man noch in dem nämlichen Jahr eben diese Felder mit Wintergetraid besetzen kann, wenn man die gehörige Mühe und Arbeit dabey anwendet?

Liebhaber. Hat man dann bey diesen Arten der Versetzungen eben so vieler Arbeit nöthig, als wenn man ein Rothkrautfeld mit andern Saamen besäen will?

Landwirth. Vollkommen so viel. Sie sehen selbst wohl, mein Herr daß man der Erde, wenn man sie so sehr angreifet und abmattet ohne ihr ein Ruhejahr zu vergönnen, auf andere Art zu Hülfe kommen muß, und dieses kann nicht anders als durch fleißiges Umgraben und Düngen des Erdreichs geschehen, mithin muß man darauf schon vom weiten seinen Bedacht nehmen.

Erste Ackerbestellung derjenigen Felder, die man mit andern Saamen besetzen will, wenn man vorhero Sommerfrüchte von selbigen eingeerndet hat

Man muß demnach so gleich nach der Wintererndе, nach welcher man diese verschiedenen Gattungen der Frühlingssaamen gebrauchen, und solche nachgehends wiederum mit andern verwechseln will, die Erde leicht aufgraben und durchreissen, und nachhero eggen; und am Ende des Octobers oder im Anfang des Novembers stürzet man, wenn es möglich ist, das Erdreich vom Grund aus um.

Liebhaber. Wie verfähret man aber hiebey?

Von dem Umstürzen des Erdreichs.

Landwirth. Auf zweyerley Art. Entweder mit den doppelten Furchen, da man eine Furche drey bis vier Zoll tief mit dem ersten

Pflug

Pflug öfnet, und darauf mit einem zweyten der stärker und doppelt bespannet seyn muß, aus dem Grund dieser nämlichen Furche vier bis fünf Zoll tief, und wenn es möglich ist noch tiefer neues Erdreich ausreisset; nur daß dieses Erdreich jedesmal aneinander hange, und dem Wachsthum der Pflanzen und Saamkörner nicht schade. Hierauf muß man mit vielen Fleiß Achtung geben.

Oder man verrichtet dieses Umstürzen der Erde mit dem Grabscheit; wenn man das Feld mit dem Pflug vier bis fünfmal durchgeackert hat, so hinterlässet er eine offene Furche, diese Furche durchgraben sieben bis acht Knechte mit dem Grabscheit, und werfen die Erde welche sie aus dem Grund graben auf den gepflügten Theil, und der Pflugknecht welcher etwas weiter hinten eben diese Arbeit verrichtet, hinterlässet geichfals eine offene Furche, welche die andern Ackerknechte mit dem Grabscheit auf gleiche Art vom Grund ausgraben. Da nun auf solche Art zwey Beete zugleich bestellet werden, so gehet diese Arbeit desto geschwinder von statten.

Schlechte Privatpersonen verrichten diese Arbeit anstatt des Pfluges mit der Haue, und graben mit dem Grabscheit von einer Weite bis zur andern nach.

Liebhaber. Alle diese Arten müssen kostbar seyn; inzwischen werden diejenigen welche sich ihrer bedienen, vermuthlich wohl wissen, daß sie der glückliche Erfolg deswegen schadlos hält: Wenn aber das Erdreich diese beyden

Arten

Arten des Umstürzens nämlich so wohl mit den doppelten Furchen, als mit dem Grabscheit erlaubet, welche halten sie wohl alsdann für die beste?

Landwirth. Die letztere, und dieses zwar aus folgender Ursache.

Manche Erdreiche sind, ob man sie gleich durchbrechen kann, doch von einer so kalten Natur, daß, wenn man den Grund derselben plötzlich auf einmal auf die Oberfläche hinauf arbeitet, wie es mit dem Pflug geschiehet, man Gefahr läuft, unterschiedliche Ernden in der Folge zu verderben; wenigstens werden selbige so lang als diese neue Erde nicht durch die Luft und die Düngung verbessert wird, um ein merkliches schlechter und geringhältiger ausfallen, da man hingegen mit der andern Art ohngefähr nur den dritten Theil von dem Grund des Erdreiches aufwirft, der sich mit dem guten Erdreich leichter vermenget und verbessert.

Liebhaber. Hierinnen bestehet also vermuthlich alle Arbeit, die man auf solchen Feldern, wo man nach und nach verschiedene Früchte bauen will, vor dem Winter vorzunehmen hat?

Landwirth. Ich weis nicht anders mein Herr; und sobald der Winter vorbey ist, so schreitet man zur Saat, der Bohnen, des Leins, und der andern Gattungen solcher Gesäme, die ich ihnen vor kurzem angezeiget habe.

Wenn

Wenn die Gewächse aufgegangen und eingeernbet worden sind, so muß man die Erde wieder neuerdings durchpflügen, um sie zu der zweyten Saat noch vor dem Winter zuzubereiten; man reisset das Erdreich auf, man egget es, man pflüget den Mist, und bringet ihn mit dem Pflug unter die Erde; alsdann pflüget man es nochmals ganz seicht durch, und machet Beete von zehen Schuhen, zwischen welchen man eine offene Furche lässet, die man mit dem Grabscheit durchgräbet, und darauf wieder zumachet, wie ich bey dem Rothkraut schon erkläret habe.

Fernere Ackerbestellung derjenigen Felder die man mit andern Saamen besetzen will.

Wässerigte oder schwammigte Erdreiche pflüget man, wie ich gesaget habe, beetenweis, und lässet bey einem jeden zehen Schuh breiten Beet eine Furche, die bis zur Saatzeit offen bleibet.

Es giebt auch solche Gegenden, die nicht so gar sehr wässerigt sind, und wo aber gleichwohl die Landleute, um ihre Felder für allen Ueberschwemmungen sicher zu setzen, in grosse erhöhete, ohngefähr zwanzig bis fünf und zwanzig Schuh breite Beete in der Mitte abtheilen, die sie mit dem Stürzpflug bearbeiten, und nachher die von dem Pflug zwischen jedem Beet offen gelassene Furche, mit dem Grabscheit durchgraben.

Man muß auch nicht unterlassen, um wässerigte und schwammigte Erdreiche herum Gräben anzulegen, die tief genug sind, das austretende Gewässer und die Düngung, welche der

Regen

Regen und der Schnee wenn er aufthauet, mit sich wegreissen, aufzuhalten.

Liebhaber. Es wäre aber auch möglich, daß man nicht genug solche Felder hätte, die man, so wie sie gesaget haben, beständig nach und nach mit verschiedenen Saamen besetzen könnte, und man also an hinlänglichem Erdreich zum Bau des Getraides oder anderer Winterfrüchte Mangel hätte.

Landwirth. Das ist wahr; man kann diesem Mangel aber damit abhelfen, wenn man solche Brachäcker oder Wiesen wo Klee, spanisches Heu, und Luserne wächset, anbauet.

Brachung und Anbauung der Kunstwiesen

Liebhaber. Ich würde mich sehr erfreuen, wenn ich von ihnen die rechte Art erlernen könnte, wie man dergleichen Brachäcker gehörig zubereiten muß, wenn man eine gute Ernde von Winterfrüchten von ihnen erhalten will.

Landwirth. Der Klee wird am besten nach dem ersten Jahr da man ihn genutzet hat, gebrachet; dann diese Pflanze ist im ersten Jahr viel fruchtbarer als im zweyten, in welchem ihn öfters die Kälte angreifet und zum Theil verderbet. Wenn er zum zweytenmal geschnitten worden ist, so durchpflüget man das Erdreich ganz leicht, darauf egget man es bey schöner Witterung einigemal nach einander, um dadurch die Wurzeln und das Unkraut zu tödten, und den Rasen zu trocknen und zu zermalmen. Zehen oder zwölf Tage nachher muß man zum zweytenmal aber etwas tiefer pflügen, und dabey

wo möglich die vorher gepflügten Theile nochmals durchschneiden. Wenn diese Art nicht hinlänglich ist, allen Unrath zu vertilgen, so kann man das Feld stangenweis pflügen, und solches, wenn es nöthig zu seyn scheinet, einigemal wiederholen. Siehet man, daß das Erdreich gar zu mager ist, so muß man ein wenig Mist zuführen. In der Mitte des Septembris gleichet man das gepflügte Erdreich ein, und im Anfang des Octobris, pflüget man es nochmals, aber nicht gar zu tief, und besäet es alsdann.

Weil ich in Ansehung des spanischen Heues seit sieben bis acht Jahren bemerket habe, daß es gewaltig ausartet, und sich mit vielen Unkraut anfüllet, so lasse ich das Erdreich nach der ersten Schnitternde um St. Johannis aufreissen, und nachher zu verschiedenenmalen kreuzweiß eggen, bis der Rasen von der Sonne recht ausgetrocknet und zertheilet ist, und die Wurzeln nebst dem aufgegangenen Unkraut ausgerottet sind. Im Anfang des Augusts lasse ich mit dem Pflug eine etwas tiefere Furche pflügen, und das Erdreich nachgehends bey trockener Witterung von Zeit zu Zeit eggen. Wenn ein solches Brachfeld lockeres und kreidigtes Erdreich hat, wo man gerne spanisches Heu bauet, so lasse ich es im Anfang des Septembermonats stangenweiß pflügen, und solches von Zeit zu Zeit zwey bis dreymal, nachdem es die Umstände erfodern, wiederholen. Wenn die Zeit zur Saat vorhanden ist, so muß man mit diesen Feldern

den Anfang machen, damit der Saame noch vor dem Winter desto besser zunehmen, und bey der neuen Jahreszeit nicht so sehr ins grüne treiben kann.

Solche Brachäcker wo Luserne wächset, werden auf die nämliche Art behandelt und angebauet. Wenn man befürchtet, daß dieser Vorsorge ungeachtet, die Würmer Schaden thun möchten, so muß man die Saat zu einer solchen Zeit vornehmen, da es eine nasse Witterung giebt, und einige Tage nachher eine Heerde Schafe auf den besäeten Acker hüten, es wird dadurch auch das Erdreich um so viel weniger abschiessen, im Fall es dazu geneigt seyn sollte.

Wenn aber aller dieser Aufmerksamkeit und Bemühungen ungeachtet das Getraid von den Würmern doch Schaden gelitten hätte, so daß man schlechte Hoffnung zu einer guten Ernde hätte, so wird es noch zu Ende des Aprils Zeit genug seyn, einige Sommerfrüchte darauf zu versetzen, denen die vorher geschehenen Feldarbeiten zu statten kommen werden. Man kann auch natürliche Wiesen, oder Weyden oder trockene Moräste brachen und anbauen.

Liebhaber. Darf ich sie bitten, mir auch disfalls die gehörige Art, wie man dabey zu Werke gehen muß, zu erklären?

Brachung und Anbauung der natürlichen Wiesen.

Landwirth. Man muß sie noch vor dem Winter leicht durchbrechen, damit der Rasen während dieser ganzen Jahreszeit durch verfaulen kann; wenn nach diesem das Erdreich

wohl

wohl zertheilet und geschieden ist, so wird es unterschiedlichemal kreuzweiß geegget, bis der Rasen gänzlich zertheilet ist; im Anfang des Aprils pflüget man es aber nicht gar zu stark durch, und lässet das Erdreich bis zu Ende dieses Monats austrocknen; nach diesem gleichet man es mit der umgewandten Egge ein, wornach man Habern säen kann, den man mit dem ordentlichen Pflug oder dem Brachpflug bey nasser Witterung unter die Erde arbeitet, man muß aber dabey suchen das Erdreich entweder mit der Walze, oder vermittelst des Trampelns der Schafe, wie ich erst gesaget habe, fest zu machen. Dieses ist die gewöhnliche Art, die natürlichen Wiesen zu brachen.

Man kann solches aber auch auf folgende Art thun. Man nimmt bisweilen dergleichen Brachungen erst um St. Johannis vor, nachdem man die erste Ernde der Kräuter eingesammelt hat, welches etwas früher als gewöhnlich geschehen muß, wenn es solche Kräuter sind, die geschnitten werden müssen. Wenn man das Feld zum erstenmal gepflüget hat, so lässet man es so lang ruhen, bis der Rasen durch die Hitze recht ausgetroknet ist. Darauf pflüget man es nochmals mit dem ordentlichen Pflug oder dem Brachpflug, wobey die vorher gepflügte Erde nochmals durchgerissen werden muß; wenn das Erdreich durch dieses Pflügen wohl zertheilet ist, so gleichet man es mit der umgekehrten Egge ein, um die Erdklöße zu zermalmen. Darauf egget man es einigemal, bis der Rasen vollkommen aufgestochen

chen ist. In der Mitte des Augusts, wenn sich das Erdreich wieder gesetzet hat, und die Kräuter aufgegangen sind, so pflüget man es zum letztenmal, worauf man entweder das Rothkraut pflanzen, oder Getraid säen kann.

Liebhaber. Wie ich glaube, so halten sie gewiß diejenigen Felder, auf welchen man Habern oder Gersten bauen könnte, nicht für die besten sich ihrer zum abwechseln mit verschiedenen Gesäme zu bedienen?

Landwirth. Nein, mein Herr, sie sind dazu nicht recht tauglich, ich habe schon die Ehre gehabt, ihnen diejenigen Gattungen der Feldfrüchte anzuzeigen, nach welchen man es wagen kann, Winterfrüchte zu bauen; man muß aber, wie sie wohl werden gesehen haben, alle mögliche Aufmerksamkeit anwenden, um das Erdreich dazu gehörig zuzubereiten.

In solchen Gegenden wo man die Felder durchgängig anbauet, ohne daß einige derselben brach gelassen werden, dienen alle obenbemeldte Felder, die man von Zeit zu Zeit mit verschiedenen Saamen und Früchten besetzet, anstatt der Brachfelder.

Sie werden finden, mein Herr, daß in solchen Gegenden, wo man die Felder durchgängig anbauet, ohne daß einige derselben brach gelassen werden, alle diese Felder, die man von Zeit zu Zeit mit unterschiedlichen Saamen und Früchten besetzet, anstatt der Brachfelder dienen; mithin giebt es, eigentlich zu reden, nur zweyerley fruchtbaren Boden, einen worauf Korn und Getraid wächset, und einen andern wo Sommerfrüchte oder andere dergleichen Gattungen gebauet werden.

Ich habe ihnen nunmehro alle Arten des Pflügens und alle Zubereitungen, die man solchen Feldern geben muß, auf denen man Winter-

terfrüchte bauen will, es mag dieser Anbau mit oder ohne Brachfelder geschehen, bis zur Saatzeit erkläret, von welcher wir auch in kurzem reden wollen.

Wir haben ingleichen auch von denjenigen nützlichen Feldarbeiten gehandelt, die vor den Sommerfrüchten geschehen müssen, wenn man solche auf dergleichen Feldern, die mit verschiedenem Gesäme nach und nach besetzet werden sollen, bauen will, weil eben diese Feldarbeiten die Felder schon von weitem zubereiten, und in den Stand setzen, daß sie nachhero gleich unmittelbar Winterfrüchte hervor bringen können. Und also haben wir alle unsere Arbeiten in Ordnung gebracht, sowohl in Ansehung der Winterfrüchte, als auch dessen, was bey den Sommerfrüchten auf solchen Feldern, wo man mit der Saat abwechselt, zu beobachten ist. Jetzo muß ich mit ihnen noch von den Feldarbeiten sprechen, die man bey den Bau des Haberns und der Gerste vorzunehmen hat, als welche noch den übrigen Rest der Sommerfrüchte ausmachen, ohne der Kunstwiesen zu erwähnen, die man öfters in Habernfeldern säet und anleget.

Liebhaber. Wir werden, wie ich glaube, bey nahe eine kleine summarische Abhandlung von den nützlichen Feldarbeiten, wenigstens von denen, die in unsern Gegenden die gewöhnlichsten und schicklichsten sind, gemachet haben. Nun mögte ich doch auch hören, was für Arbeiten und Zubereitungen sie mit ihren Habernfeldern machen?

Landwirth. Sehr viele Ackersleute stehen in der Einbildung, daß bey den Habernfeldern ein einiges Pflügen hinlänglich seye, und nehmen solches nicht eher als erst nach dem Winter vor, damit die gepflügte Erde, wie sie sagen, noch recht frisch seye, wann sie ihren Habern im Merzmonat, oder zu Anfang des Aprils säen; aber diese Leute verstehen ihren Nutzen sehr schlecht; und ich wundere mich gar nicht daß sie öfters so äusserst schlechten Habern, auch von solchen Feldern die das beste Erdreich haben, einsammlen.

Liebhaber. Ganz recht; eben dieses ist die Meynung aller unserer von dem Ackerbau handelnden Schriftsteller; welche unaufhörlich fort wieder die schlechten Ackersleute schreyen, die ihre Felder nicht vor dem Winter bearbeiten lassen.

Ackerbestellungen der Haberfelder

Landwirth. Man beschweret sich mit gutem Grund über diesen Misbrauch; indem die Erfahrung schon längstens jedermann sollte gelehret haben, daß alle Arten der Landesfrüchte doppelt besser fortkommen, wenn man die Felder oft und vielmal pflüget und durcharbeitet. Folglich wird durch die Unterlassung des fleißigen Pflügens nichts erspahret, sondern vielmehr ein beträchlicher Schaden verursachet.

Warum sollten dann die Haberfelder sowohl als die Getraidfelder des Nutzens der Feldarbeiten vor dem Winter beraubet werden; besonders diejenigen, auf denen man Klee oder spanisches Heu bauen will? Man sollte gar nicht

einmal

einmal bis nach der völligen Ernde warten, sondern schon eher anfangen, die Felder leicht durchzupflügen, und gleich darauf zu eggen, damit das junge Unkraut aufgienge, und sie hernach in diesem Zustand bis zur Saat des Getraides ruhen lassen: dann ich versichere sie mein Herr, daß diejenigen Ackersleute, welche alle ihre Sommerfelder überhaupts im Augustmonat, oder im Anfang des Septembers leicht durchpflügeten, sich auf eine gewisse und viel reichlichere Ernde würden Rechnung machen können, als wenn sie anders verführen.

Liebhaber. Und aus welchem Grund?

Landwirth. Weil ein Feld das nur ein einigesmal gepflüget worden ist, wenn man es besäet, nothwendiger Weise bis im Grund hinein durchgebrochen seyn muß; was folget aber daraus? Das Unkraut bleibt in dem Erdreich und vermehret sich, der häufigen Menge Saamkörner die man zu tief hinunter bringet, nicht zu gedenken; da nun dieses Unkraut vor dem Winter nicht aufgehen kann, so zeuget es sich erst, wann man die Sommerfrüchte säet, welche öfters dadurch erstücket werden, so daß die ganze Ernde, zu welcher man sich Hofnung gemachet hat, darüber zu Schanden gehet. Ich habe dieses selbst wie wohl zu meinen Schaden erfahren, mich aber geschwind genug bemühet, diesem Uebel damit abzuhelfen, daß ich einige Pferde mehr hielte, wodurch ich mich im Stand setzte, alle meine Felder so oft als es nöthig war, pflügen zu können; die wenigen Kosten die mir

durch diese etlichen Pferde zuwachsen, kommen mir dadurch leicht wieder ein, das meine Felder eine um so viel reichlichere Ernde ausgeben.

Ich lasse also, was meine Haberfelder anbetrift, solche so gleich nach der Getraidsaat wieder recht tief durchpflügen, und sie in zehen Schuh grosse Beete zurichten, woben ich zwischen jedem Beet eine offene Furche lasse; der Grund dieser Furchen wird mit dem Grabscheit durchgegraben, und das ausgegrabene Erdreich auf die Beete geworfen, in welchem Zustand alsdann alles dem Winter durch liegen bleibet.

Ohngefähr in der Hälfte des Aprils lasse ich die Furchen ausfüllen, und das Erdreich eggen, wodurch es einigermassen einen Eselsrücken bekommt, und sich schräg aufhäufet; acht oder zehen Tage nachher säe ich mit dem Pflug oder mit der Egge.

Man kann bey der Sommergerste eben diese Feldarbeiten vornehmen.

Liebhaber. Aber sie scheinen gar zu gerne von der Ausrottung des Unkrautes bey ihrer Art des Feldbaues zu sprechen; sie müssen folglich gar kein sonderlicher Freund von selbigem seyn.

Landwirth. Weil ich überzeuget bin, daß ein rechtschaffener Ackersmann sein vorzüglichstes Augenmerk hauptsächlich darauf richten muß, das er seine Felder beständig in einem reinen und fruchtbaren Zustand erhalte, welches sowohl durch fleißiges Pflügen, als auch durch

das

das Düngen am besten geschiehet. Daher rathe ich gar nicht zu den tiefen Pflügen bey solchem Getraid das noch vor dem Winter gesäet werden solle, besonders in solchen Feldern, die gerne viel Unkraut austreiben. Jedoch wird man, wenn man dergleichen Felder leicht weg durchgepflüget, sie sodann gleich darauf besäet, und nachhero einigemal geegget hat, damit das Unkraut aufkommen und ausgerottet werden könne, wie ich schon ihnen zu erklären die Ehre gehabt habe, nicht übel thun, wenn man nach allem diesem die Erde noch einmal vor dem Winter bis im Grund durchpflüget.

In solchen Erdreichen, wo das Unkraut nicht so häufig zu wachsen pfleget, darf man sicherlich vor dem Winter einmal recht tief pflügen, und wird die Erde dadurch daß sie umgekehret wird, um so viel besser werden; man muß aber diese Feldarbeit, wenn sie einen Nutzen haben soll, nur zu einer solchen Zeit verrichten, da das Erdreich noch recht dürr und trocken ist.

Es kann übrigens bey der Art die Felder so zu bauen, da man sie beständig mit unterschiedlichen Saamen und Früchten verändert, geschehen, daß reguerische Jahre einfallen, wo es nicht leicht möglich ist, wenn man sich auch alle ersinnliche Mühe giebet, besonders in wässerigten Gegenden das Unkraut gänzlich auszurotten, und seine Felder beständig fort in einen solchen Stand zu seßen, daß sie reichliche Getraidernden geben; in solchem Fall thut man wohl, wenn man alle Jahre beyläufig den fünf-

ten Theil seiner Sommerfelder völlig brach liegen lässet. Man erwählet hiezu die unreinesten und am mehresten gebrauchten Felder; welche man, wenn sie in diesem Ruhejahr nach Beschaffenheit der Umstände gehörig bearbeitet und gewartet werden, wieder so fruchtbar machen kann, als sie vorhero gewesen waren.

Liebhaber. Haben sie doch die Gütigkeit, mein Herr Armand, und zeigen mir den Unterschied zwischen diesen beyden Arten des Feldbaues, nämlich mit, oder ohne Brachfelder.

Vergleichung der beyden Arten des Feldbaues, mit oder ohne Brachfelder

Landwirth. In Ansehung der verschiedenen Arten der Feldarbeiten, die dabey verrichtet werden müssen, habe ich ihnen den Unterschied schon gezeiget; übrigens findet bey der Zubereitung nach der ersten Art keine Schwierigkeit statt; sie gehet gleichsam für sich selbst in ihrem Lauf fort; und derjenige wird am besten dabey fortkommen, welcher seine Felder, nach der an seinem Ort gewöhnlichen Art, und nach der Natur des Erdreiches welches er bauet, am besten bearbeitet; dann der Erfolg beruhet allenthalben auf der Arbeit und den Bemühungen, die man, um ihn zu erreichen anwendet. Diese Art des Feldbaues ist in so ferne leicht, weil sie in drey verschiedene und beynahe gleiche Theile eingetheilet ist, indem nämlich ein Drittheil mit Winterfrüchten, und ein Drittheil mit Sommerfrüchten besetzet ist, und der übrige dritte Theil ruhet oder brach lieget. Ausser diesem wissen sie selbst, das der Feldbau ohne Brachfelder überhaupts nicht sonderlich gebräuch-

bräuchlich, ja sogar an vielen Orten durch die Pachtverträge verbotten ist. Man darf in solchen Orten sich öfters nur nach seinen Nachbarn richten, wenn man seine Felder finden will; die Getraid- und Sommerfelder sind alle in einer Reyhe eines gewissen Bezirkes der Landschaft, und die Brachfelder liegen auf einer andern Seite.

Aber mit dem Feldbau ohne Brachfelder ist es ganz anders beschaffen, man trifft daselbst Saamengewächse von allerhand Gattungen in der ganzen Gegend allenthalben vermischt an, jedermann leget sie nach seinem Einfall und Gutdünken an; woraus dann diese grosse Beschwerlichkeit erwächset, daß der Landmann gezwungen ist, zwey bis drey Jahre vorhero schon darauf zu denken, wo und an welchen Gegenden er sein Getraid und seinen andern Saamen im gehörigen Verhältniß säen und anbauen will; er muß alles solchergestalt anordnen, daß es ihm nicht an der nöthigen Menge des Saamens, den er von jeder Gattung haben muß, fehle, und daß ihm der Mangel des einen, nicht wieder bey einem andern in Verlegenheit setze; und dieses ist nicht jederzeit so leicht zu bewerkstelligen.

Liebhaber. Gewiß nicht. Man kann diese genaue Richtigkeit nicht anders als durch eine lange Erfahrung und viele Aufmerksamkeit erlangen, und ich bin mit ihnen in diesem Stück einig, daß in solchen Gegenden vieles zu einem geschickten Ackersmann erfodert werde.

Aber sie haben, wie ich glaube, von der Düngung noch sehr wenig gesprochen.

Kurze Beschreibung von der Düngung.

Landwirth. Es ist mir gar wohl bewust, daß solche einen der wesentlichsten Theil des Feldbaues ausmachet: allein ich wollte mich bey unserer Materie nicht gar zu lange aufhalten, und ihre Geduld nicht mißbrauchen. Um nur überhaupts dieser Sache wegen, von dem dabey nöthigen Verfahren eines Landwirthes zu reden, so wird er sehr wohl thun, wenn er sich so vielen und so guten Mist als ihm möglich ist, zu verschaffen suchet, weil dieses die allernützlichste und allgemeinste Gattung der Düngung ist: er muß ferners die besondern Eigenschaften des verschiedenen Mistes unterscheiden können, damit er ein jedes Feld mit solchem Mist dünge, der selbigem am zuträglichsten ist; er muß solchen zur rechten Zeit, in der gehörigen Menge, und auf die erfoderliche Art auf die Felder führen; es müssen ihm auch noch die verschiedenen andern Arten, sowohl natürlicher als künstlicher Düngungen, deren er in seiner Landschaft habhaft werden kann, so wie auch die Art sie nach Maaßgab des Erdreichs, der Saamen, und der Jahreszeiten zu gebrauchen bekannt seyn; er muß wissen; das schlechte Felder weit mehr Hülfe als gute nöthig haben; daß abhängige und wässerigte Erdreiche ihre Düngung viel stärker abnutzen, als platte und trockene; daß man nicht gar zu stark auf einmal düngen darf, sondern solches vielmehr öfters thun muß; daß gute Felder, wo das fleißige

Pflügen zum Theil eben so vielen Nutzen als das Düngen verschaffet, und so viel reichlichere Ernden ausgeben, wenn man sie oftmals pflüget; und endlich daß man einen um so viel grössern Nutzen einerndet, je mehr Düngung man zur rechten Zeit verschwendet. a)

Liebhaber. Dieses ist, wo ich mich nicht irre, der vollkommene Entwurf einer Abhandlung von der Düngung; ein Landmann darf nur diese Grundsätze auf die Umstände in denen er stehet, anzuwenden wissen.

Wir können, wie ich glaube, da wir von den Feldarbeiten nichts mehr zu reden, und alle unsere Aecker bis zur Saat gehörig zubereitet haben, uns nunmehro mit derselbigen beschäftigen.

Landwirth. Allerdings mein Herr, und wir folgen hiebey dem natürlichen Lauf des Ackerbaues; jetzo haben wir von der Saat, und nachher von der Ernde zu sprechen; ich muß ihnen aber im Voraus melden, daß uns diese Materie sehr weit führen wird, und ich glaube nicht, daß wir heute damit fertig werden können.

Liebhaber. Gut, so wollen wir es bey diesem bewandt seyn lassen, und das andere auf Morgen sparen. Sie haben ohnehin in so kurzer Zeit genug geredet; ich glaube nicht, daß ein Geistlicher in zwey Predigten so viel saget;

sie

a) Man wird nach dem vierten Gespräch eine ausführliche Abhandlung von der Düngung und der Art sie zu gebrauchen, finden.

sie sind einiger Erfrischung benöthiget, genieſſen sie also derselben. Ich gehe mit den gröſten Verbindlichkeiten gegen sie nach Haus, und werde jederzeit für sie und alle Leute von ihrem Stand die äusserste Hachachtung hegen. Aber wir haben ohne Zweifel noch von recht vielen Dingen zu reden. Sie werden den Zusammenhang und die Folge derselben zwischen heute und Morgen nicht vergessen; iust fällt morgen ein Fest ein; ich will mich mit einem guten Frühstück versehen; machen sie es auch so; um zehen Uhr Vormittag werden sie mich bey sich sehen. Wenn wir also alle beyde gut gestärket sind, so werden wir den übrigen ganzen Tag säen und ernden können. Leben sie wohl, Herr Armand, morgen sehen wir einander wieder.

Viertes und letztes Gespräch.

Der wohl unterwiesene Landwirth in der Saatzeit, der Ernde ꝛc.

Liebhaber. Landwirth.

Liebhaber. Ich wünsche ihnen einen guten Tag, mein Herr Armand, wie stehet es heute? Sind sie nicht von dem gestrigen vielen Reden krank geworden? Ich meines Theils würde ganz gewiß acht Tage lang den Schnupfen haben, wenn ich so viel geredet hätte.

Land-

Landwirth. Wir Landleute, mein Herr, sind nicht so zärtlich, und ich stehe schon in völliger Bereitschaft wiederum anzufangen, ohne etwas meiner Gesundheit wegen zu befürchten. Ich habe mich der Vorsicht die sie mir gestern angerathen haben, bedienet, und gut gefrühstücket; und ich getraue mir anjetzo den ganzen Tag über zu säen und zu ernden, aber ihnen wird es vieleicht beschwerlich fallen, mit mir bis zum Ende auszuhalten.

Liebhaber. Und weswegen? O befürchten sie nichts. Ich habe mir recht früh die Messe lesen lassen, und nachdem ein recht gutes Frühstück eingenommen. Ich wollte keine Zeit verliehren, weil ich wuste, daß wir noch einen weiten Weg vor uns haben; wir wollen inzwischen uns doch bemühen, ihn heute gänzlich zurück zu legen; und das muß seyn, mein Herr Armand, dann ich kann nicht läugnen, die Madame fängt an verdrüßlich zu werden, und will nicht mehr damit zufrieden seyn, daß ich mich so oft heimlich wegschleiche, weil sie es nicht gewohnt ist. Ich muste ihr heute versprechen, daß ich zur Zeit des Spatzierengehens nach Haus kommen wollte; es ist noch nicht weiter als höchstens zehen Uhr, mithin glaube ich, werde ich Wort halten können. Wir wollen also wieder da anfangen, wo wir gestern geblieben waren.

Landwirth. Wir sind bey der Saat stehen geblieben, nachdem wir unsere Felder überhaupts bis zu diesen Zustand zubereitet haben.

Wir wollen solche also gegenwärtig vor die Hand nehmen, und die Art der Saat einer jeden Gattung Getraides durchgehen; damit wir nun öftere Wiederholungen vermeiden, so will ich eine jede Gattung von ihrem Wachsthum an bis zur Ernde in ununterbrochener Folge beschreiben, und alle und jede Arbeiten und Bemühungen, die dabey verrichtet werden müssen, genau anzeigen.

Liebhaber. Sie haben einen guten Gedanken, solchergestalt wird ihr Vortrag um so viel schöner und richtiger ausfallen. Belieben sie nur anzufangen.

Landwirth. Ob schon bey den mehresten hauptsächlichen Feldarbeiten, wie zum Exempel bey dem Pflügen, dem Düngen, dem Säen und der Ernde eine richtige Zeit muß beobachtet werden, so kann man doch weder den Tag, die Woche, ja bisweilen nicht einmal den Monat so ganz eigentlich und genau bestimmen; alles dieses hänget von der Lage der Felder, von ihrer Wendung, Natur und andern Umständen ab, nach denen der Landmann seine Entschliessungen fest setzen muß. Daran erkennet man die Einsicht und Geschicklichkeit des Landmannes am ersten, wenn er alle seine Verrichtungen und Unternehmungen zur gehörigen Zeit vorzunehmen weis.

Saat des Wintergetraides.

Wir wollen den Anfang mit der Saat derjenigen Körner und Gesäme, welche den Winter durch in der Erde bleiben müssen, machen; es giebt deren, wie sie selbst wissen, vielerley

Gat-

Gattungen; wir haben z. E. unterschiedliche Arten des Getraides, den Rocken, die grüne- oder Wintergerste oder Winterwicken, dem noch das Rothkraut beyzufügen ist. Was dieses letzte anbelanget, so haben wir dessen Bau und Ernde bereits schon völlig beschrieben und erkläret.

Die gröste Kunst eines Ackersmannes ist diese, daß er die Natur und die eigentliche Art aller seiner Felder und eines jeden derselben besonders zu unterscheiden weis, damit er nicht einige mit solchen Saamen besetze, der in andern besser fortkommen würde. Diese Kenntniß läst sich aber bloß durch fleißige Aufmerksamkeit und Uebung erwerben. Er muß auch wissen, in wie weit die Abwechselung der Producten auf einerley Feldern nöthig ist, und etwas zu einen glücklichen Erfolg beyträget.

Liebhaber. Und warum dieses, mein Herr? Wir setzen vielfältig wieder junge Bäume von der nämlichen Gattung als vorher in die Schläge und solche Gegenden, wo vorhero Bäume sind umgehauen worden, und sie wachsen allezeit wieder, und kommen gut fort.

Landwirth. Das glaube ich gerne; die Bäume stehen nicht so dicht bey einander, und kommen nicht alle in einem Jahr auf, wie die Erndfrüchte. Während der Zeit des Wachsthums eines jungen Baums, da sich seine Wurzeln nach und nach in der Erde ausbreiten, verschaffen der Regen, die Luft, und die verschiedenen Witterungen dem Erdreich wiederum seine Nahrung, aber dergleichen Beschaffenheit

hat es nicht mit den Saamenfeldern; diese würden erschöpfet und ausgesauget werden, wenn man gar zu lang immer einerley Arten der Früchte darauf bauen wollte. Die einer jeden Pflanze eigenen Nahrungssäfte werden in Ermangelung der zu ihrer Erhohlung nöthigen Zeit vertrocknen, und also die Ernde nothwendig schlecht und gering ausfallen.

Abwechselung des Saamens.

Es ist demnach die Abwechselung des Saamens ebenfalls ein wesentlicher und nöthiger Umstand.

Liebhaber. Darf ich sie nicht bitten, mir die Ursach davon zu erklären?

Landwirth. Weil man durch die Erfahrung bemerket hat, daß die Saamen, wenn man von Zeit zu Zeit damit abwechselt, reichlichere Früchte bringen, und dem Brand und andern Krankheiten weniger unterworfen sind.

Man bemerket, daß die Saamen allezeit besser anschlagen, wenn man sie von der Mitternachtseite für jede Gegend, und so viel als möglich von solchen Feldern die hart zu bearbeiten sind, nimmt. Nicht als ob man deswegen gar keinen Saamen von seinem eigenen Gewächse säen könnte: man darf ihn aber, wenn er gut fortkommen soll, höchstens nicht öfter als zweymal an einerley Ort säen. Diese Veränderung erfodert nicht viel Schwierigkeit. Man kaufet nämlich alle Jahre von einer andern Gegend, die wenigstens vier bis fünf Meilen weit von der wo man sich befindet, entlegen seyn muß, so vielen Saamen, als man zur Besäung fünf oder

sechs

sechs Morgen Landes nöthig hat, wenn er für jemand der viele und weitläuftige Ländereyen besitzet, gehöret, und so nach Beschaffenheit der Sache nimmt ein Landwirth, der nicht so viele Felder hat, etwas weniger. Mit dem was dieser Einkauf auswirft, besäet man seine Felder in dem folgenden Jahr; und wenn auch dieser Tausch eine Kleinigkeit mehr kosten sollte, so bringet sich solches durch die um so viel häufiger aufgehenden Feldfrüchte wieder hundertfältig ein.

Liebhaber. Ich habe in unterschiedlichen Büchern allerhand Arten, und mancherley Laugen zur Zubereitung des Saamens gefunden, und gelesen; und ich zweifle nicht, daß ein sowohl unterwiesener Mann, wie sie, nicht auch in diesem Stück seine gewissen Geheimnisse haben werde.

Landwirth. In diesem Stück muß ich ihnen meine Unwissenheit gestehen; aber ich schätze mich deswegen nicht für sonderlich unglücklich. Die allergefährlichste Krankheit für den Waizen, ist der schwarze Brand, da die Aehren ganz schwarz und mit Staub angefüllet sind, oder der faulende Brand, da die Aehren und Knospen viel grösser und runder, und anstatt der guten Körner mit schwarzen und stinkenden Staub angefüllet sind, und mit dieser Beschwerlichkeit bin ich zu keiner Zeit belästiget worden. Zubereitung des Saamens.

Liebhaber. Dieses Uebel thut inzwischen den Ernden ausserordentlich vielen Schaden.

Man siehet bisweilen ganze Waizenfelder, die durchaus mit dem Brand angestecket sind.

Landwirth. Ich bediene mich nur eines einigen und zwar eines sehr schlechten Mittels, meine Felder dafür zu bewahren, und befinde mich dabey so wohl, daß ich Zeitlebens kein anderes zu gebrauchen verlange. Ich lasse einen Zober mit Kühurine anfüllen, und tauge meinen Saamen darinnen ein. Man thut den Saamen in einen von Weydengerten geflochtenen Hebekorb, füllet solchen damit halb an, und tauget ihn vollkommen in das Gewässer unter, bis er gänzlich bedecket, und der Urin allenthalben durchgedrungen ist; dabey lasse ich alle kleine Körner, die oben schwimmen, fleißig abschäumen und wegwerfen. Nachher lässet man den Saamen einige kurze Zeit lang über den Zober abtraufen und trocknen; darauf leget man ihn auf einen Haufen, und läst ein wenig gestossenen gelöschten Kalk darauf werfen. Man rühret den Saamen nachgehends mit der Schaufel so lang herum, bis sich der Kalk allenthalben wohl damit vermenget hat, lässet ihn eine halbe Stunde lang so liegen, da man ihn hernach zum säen gebrauchen kann. Dann wenn man ihn erst den andern Tag aussäet, so wird der Säemann von dem Staub, welchen der Kalk von sich wirft, ausserordentlich beschweret; weswegen ich niemals mehr Saamen auf einmal zubereite, als just so viel, als ich in dem Augenblick oder noch in diesem nämlichen Tag gebrauche. Und ich kann ihnen zuverläßig versichern, mein

Herr, daß ich durch diese einzige Zubereitung niemals kein brandiges Korn bekomme, da ich unterdessen desselben genug in eben dieser Gegend sehe, weil die Ackersleute sich dieser Vorsicht nicht bedienen; die doch, wie sie sehen, weder viele Mühe noch Kosten erfodert.

Liebhaber. Gar nicht. Aber woher glauben sie wohl, daß diese Kranckheit entstehet? Dann man schreibt sie verschiedenen Ursachen zu, und hat deswegen unzählige Versuche und Erfahrungen gemachet, und allerhand Muthmassungen daraus gezogen. Von dem brandigen Getraid.

Landwirth. Ich habe selbst seit zwanzig Jahren aus eigener Erfahrung bemerket, daß diese Krankheit einig und allein von dem unreinen Staub verursachet wird, der sich mit dem Saamen vermenget. Es ist die höchste Vermuthung daß dieser Staub ansteckend ist: dann ich habe die Erfahrung gemachet, da ich einige Jahre lang ein gewisses Land bauete, wo ich selbst säete, und meinen Saamen weder einweichte noch eingrube, sondern nur das Erdreich so weit als ich säen wollte, alle Jahre fleißig umpflügen liese, und lauter schönen Saamen, der von allem Staub rein war, säete, daß sich in meinen Ernden nicht der geringste Brand zeigte, dahingegen andere Ackersleute welche diese Vorsicht nicht gebrauchten, allezeit vielen Brand in ihrem Getraid bekamen.

Ich habe auch, um mich dieses Umstandes wegeu recht sicher zu setzen und zu überzeugen, noch folgenden Versuch gemachet; ich habe näm-

lich ein wenig gantz brandiges Getraid so wie es war, ohne alle Zubereitung gesäet; da es aufgienge, fande sich nicht eine einzige Aehre, die nicht brandigt gewesen wäre. a)

Was die andern Krankheiten und Zufälle die sich mit dem Getraid eräugen anbelanget, wie zum Exempel das rostige Getraid welches wir den Mehlthau nennen, das halb taube, das magere, das unreife, das dickhülsigte

oder

a) Man muß aber hiebey anmerken, daß dieser Saame auf eben diesem Erdreich wo man ihn säete, gewachsen war.

Ein gewisser Landmann, der eine gute Gegend bauet, und seinen Saamen ordentlich alle Jahre verwechselt, hat mich versichert, daß er einen gleichen Versuch gemachet hat, der aber viel besser ausgefallen war; er hatte nämlich einen schönen Waitzen gekaufet, der recht rein war, und von einer Gegend herkame, woher er insgemein seinen Saamen zu nehmen pflegte; er nahm einen kleinen Theil von diesem Waitzen, rieb und beschmierte solchen mit brandigen Staub so viel als er konnte; er besäete damit einen Achtelsmorgen besonders, zu eben der Zeit, und auf eben dem nämlichen Feld, wo er den übrigen Waitzen ausgesäet hatte, und es zeigte sich nirgend, weder auf dem einen noch dem andern Theil einiger Brand. Es wäre der Mühe werth, daß man diesen Versuch öfters wiederholte; es würde sich dadurch veroffenbaren, daß die Verwechselung des Saamens das allersicherste Mittel ist, den Brand gänzlich zu verhüten; wenn anders die Verschiedenheit des Erdreichs und der Witterungen nicht auch einigermassen einen Einfluß in diesen Umstand haben.

oder niedergeschlagene Getraid, dafür weis ich kein Mittel, sondern überlasse solches der göttlichen Vorsehung, daß sie mich dafür bewahren möge.

Wenn einige Landleute sich des Einweichens oder gewisser Materien und Mittel zur Zubereitung ihres Saamens, entweder um dadurch gewissen Zufällen bevor zu kommen, oder den Saamen kräftiger und fruchtbarer zu machen bedienen, und bey dergleichen Versuchen ihren Vortheil finden, so rathe ich ihnen, damit fernerhin fortzufahren. a)

a) In Ansehung des Waschens des Saamens, habe ich in einem gewissen Schriftsteller gelesen, daß er sich des laulichten Wassers bediente, seinen Saamen zu waschen, und von allem Unkraut, welches oben auf schwimmet, zu reinigen. Darauf machte er eine Lauge von Tauben- Hüner- und Schafmist, den er drey Wochen lang in Wasser warf, und wohl umrührte; nachher giesset man dieses Wasser klar ab, und mischet Holzaschen, gelöschten Kalk und Kleyen darunter; mit dieser Lauge und mit noch ein wenig Kalk begiesset man den Saamen ehe man ihn säet. Der Verfasser versichert, daß er mit Hülfe dieses Mittels, von allem Brand befreyet, der Saame, den man erst nach dieser Zubereitung misset, stark aufgeschwollen seye, und sich weiter ergeben habe, und daß er so lange als er solches gebrauchet, jederzeit die besten Ernden, und ein Getraid bekommen habe, welches vorzüglich schöner als aller seiner Nachbaren ihres fortgekommen ist, und viel mehr Körner hervor gebracht hat.

S. des Herrn de la Salle, Manuel de agriculture. p. 337. et 338.

Liebhaber. Hat man nach diesem weiters nichts zur Zubereitung des Saamens zu beobachten? So wollen wir anjezo untersuchen, welche Gattungen des Getraides man vorzüglich säen soll.

Landwirth. Dieses muß ich noch zum Grund setzen, daß man den Saamen vorhero ehe man ihn säet, vermittelst des Siebens von allen schädlichen Körnern reinigen muß.

Verschiedene Gattungen des Getraides.

In Ansehung des Getraides selbst, finden sich dessen vielerley und unterschiedliche Gattungen von denen einige nach dem Unterschied der mancherley Erdreiche in diesen, andern in jenen besser anschlagen und fortkommen, und dieses muß man durch vielen Fleiß und Aufmerksamkeit zu erforschen suchen.

Das weiße Getraid erfodert vorzüglich ein gutes Land, das rothe kann man auch auf einen einigermaßen schlechteren bauen.

Solches Getraid, welches mit mehrerley Sorten vermenget ist, kommet in allen Arten des Erdreichs leicht fort, und erfodert keinen sonderlich fetten Boden.

Man kann überhaupts in diesem Stuck nichts ganz eigentliches bestimmen; der an einem Ort einmal eingeführte Gebrauch und die Erfahrung müßen solches besser zeigen, als alles was man hievon sagen kann.

In manchen Gegenden, ist es am sichersten und nützlichsten, wenn man verschiedene Sorten des Getraides untereinander vermenget säet, und auch ein wenig Rocken darunter mischet. Man

pfleget solches besonders zu solchen Zeiten zu thun, wann das Getraid theuer ist; weil dieses vermengte Getraid, wenn es auch nicht so schön ist, als ein unvermengtes, doch körniger ausfällt, und folglich diesen Fehler durch die Menge wieder ersetzet; es wirft manchmal um den dritten Theil mehr aus; und überdieses hat man dabey auch den Vortheil, daß, wenn eine Art misräth, dieser Abgang wiederum von einer andern Gattung ersetzet wird

Saat des Korns.

Liebhaber. Wir wollen, wenn es ihnen gefällig ist, mit der Kornsaat den Anfang machen, weil solches das allernützlichste und allgemeinste Getraid ist.

Landwirth. Man muß, wie ich schon gesaget habe, jederzeit so viel Saamen im Vorrath haben, als nach Beschaffenheit der Grösse des Feldes, welches man besäen will, nöthig ist. Wie viel Saamen man eigentlich zu jeder Gelegenheit nehmen und gebrauchen soll, läst sich eben so wenig ganz genau bestimmen, indem es damit sehr verschieden gehalten wird, und der Unterschied diesfalls in manchen Gegenden und Erdreichen um den dritten Theil, ja wohl um die Hälfte abweichet. Auch hieben muß sich ein jeder kluger Landwirth, nach den an seinem Ort gewöhnlichen Gebräuchen und der Erfahrung richten, und die Lage und Beschaffenheit seiner Ländereyen deswegen genau untersuchen.

Gleichwohl muß man aber auch gestehen, daß manche Landleute in Ansehung des Säens bis zum Lächerlichen ausschweifen. Sie be-

schweren sich öfters, daß ihr Getraid nicht schossen will. Und wie ist solches möglich, wenn die Wurzeln fast an einander anstossen, und indem sie untereinander weglaufen sich mit einander verwirren? Bey solchen Umständen geschiehet es dann auch, daß die mehresten Wurzeln nicht mehr als eine einige Aehre hervor bringen; da hingegen eine Pflanze, wenn sie Raum genug hat, ihre Wurzeln nach der Länge und Breite in die Oefnungen der Erde ausbreitet, und also ihren Saft besser an sich ziehet, und sich weit stärker vermehret. Viele Landleute stehen aus Mangel der Erfahrung, in der ungegründeten Einbildung, daß sie nur viel säen dörfen, wenn sie viel ernden wollen; da man doch vielmehr öfters desto mehr erndet, je weniger man säet.

Ich will ihnen einen Umstand hievon erzählen, der mir selbsten mit einem grossen Stück Kornfeld begegnet ist, das ich gezwungen war, etwas spät zu besäen. Selbiges wurde von der strengen Kälte im Winter des Jahres 1760 angegriffen, und gieng erst im Aprilmonat auf. Durch die starke und anhaltende Kälte wurde das Erdreich sehr locker, und der Saamen wurde von den Vögeln angegriffen, die einen guten Theil davon wegfrassen, und so gar von einer Menge aufschossender Pflanzen die Spitzen abgenaget hatten, ohne daß sie doch alle Saamkörner, welche diese Pflanzen hervor brachten, ausreissen konnten. Ich geriethe in eine ziemliche Verwunderung, wie ich mein Korn so durchsichtig fande, es waren kaum alle zwey

Schuh

Schuh breit von einander einige Pflanzen ste-
hen geblieben. Ich bemerkte, da ich die Erde
umgraben ließe, an einigen dieser Saamkörner,
von denen das Grüne abgerissen war, daß sie
auf der Seite wieder neuerdings anfiengen zu
keimen. Ich wagte es, des Widerrathens al-
ler meiner Cameraden ungeachtet, und ließ das
Getraid stehen. Es schoßte so vortreflich, daß
bis zum Anfang des Junius alle Aehren zusam-
men hiengen, und dicht an einander stunden.
Das war einer der schönsten Anblicke von der
Welt. Man zählte an einem einzigen Stengel
bey sechzig Halmen die Aehren trugen. Das
Korn fiel Stückweis in einem Platz nach dem
andern nieder. Demungeachtet wäre dieses Feld
in der Ernde eines meiner allerbesten gewesen,
wenn es nicht von dem Rost oder Mehlthau,
wenn ihnen dieser Name lieber ist, wäre ange-
griffen worden, weil es etwas spät erst zu Zei-
tigen angefangen hatte, wie solches bey allem
Getraid das zweymal sprosset, geschiehet.

Liebhaber. Sichet man nicht daraus
zum Bewundern, wie viel man von dem Schos-
sen erwarten kann? Und sollte man nicht da-
durch veranlasset werden rathsamer zu säen, und
wenn man auch nur dadurch den Saamen mehr
zu ersparen suchte?

Landwirth. Man darf sich deswegen
doch nicht gar zu sehr darauf verlassen; dann
es sind nicht alle Winter gleich vortheilhaft und
nützlich zum Aufschossen des Saamens, indem
sie das Erdreich nicht jederzeit so gut reif machen.

Es ist auch noch zu bemerken, daß man auf solchen Erdreichen, die gerne abschiessen, ingleichen auch wo die Insecten das mehreste zernagen, wie zum Exempel bey neue angebaueten Brachäckern, besser thut, wenn man häufig und dick säet.

Ferner ist auch zu beobachten, daß solcher Saame welcher dick aufgehet, und den zu ernähren die Erde Kraft genug hat, viel Stroh, aber kleine Aehren giebt, und daß die Körner, welche gut schossen, wenn alle Sprossen des Stengels aufgehen, ebenfalls viel Stroh geben, welches aber ein wenig stark und dem Vieh nicht sonderlich angenehm ist; aber die Aehren sind desto körnigter und schwerer.

Wir pflegen das Getraid und Saamen mit der Hand zu säen.

Liebhaber. Säen sie wohl ihren Saamen selbst, Herr Armand?

Landwirth. Ich habe solches lange Zeit gethan, anfänglich um zu lernen, wie man es damit machen müsse, und nachgehends damit ich genau und eigentlich erführe, wie viel Saamen ein jedes meiner Felder erfoderte. Gegenwärtig da meine Kräften ein wenig nachgelassen haben, und ich mich für die Meinigen zu erhalten suchen muß, säe ich zwar nicht mehr selbst, trage aber auf meinen Säemann ein sehr wachsames Aug. Dann das Säen ist allerdings von einer so grossen Wichtigkeit, daß man genugsame Ursache hat, darauf wohl Achtung zu geben.

Liebhaber. Wir wollen einmal anjetzo anfangen zu säen.

Landwirth. Wir stehen schon dazu in Bereitschaft, wenn das Feld einmal so weit gebracht und zubereitet ist, als wir es gestern gelassen haben, so streuet man den Saamen darauf aus, und untergräbt solchen bey lockern Erdreichen mit dem Pflug. Man egget alsdann die Felder kreuzweis, wenn sie platt, und nach der Länge, wenn sie schräg aufgehäufet, oder wie man sagt, wie ein Eselsrücken gepflüget worden sind, weil man anderergestalt Gefahr laufen würde, den Saamen zu tief im Grund hinunter zu bringen.

Liebhaber. Ohne sie zu unterbrechen mein Herr, glauben sie dann wohl, daß die Art die Felder in der Form eines Eselsrückens zu pflügen, vortheilhafter seye, als wenn man sie platt pflüget?

Landwirth. Ganz gewiß, es wird das durch die Oberfläche viel mehr ausgebreitet. Nehmen sie nur einmal eine Schnur und breiten selbige erstlich über ein platt gepflügtes, und dann über ein nach Eselsrücken Art gearbeitetes Feld aus, so werden sie finden, daß eben diese Schnur, welche die Breite des ersten Feldes erreichet hat, wenn sie allenthalben aufliegen soll, bey dem andern Feld um ein merkliches zu kurz seyn wird.

Es ist vortheilhafter, wenn man die Felder in der Form eines Eselsrücken pflüget.

Liebhaber. Das gestehe ich zu, aber da der Saamen und die Körner senkrecht aufgehen, wie können denn auf einem schräg aufgehäuftem

Erd=

Erdreich mehr Stengel oder Halme als auf einem platt gepflügten wachsen?

Landwirth. Sie würden vollkommen recht haben, wenn es richtig erwiesen wäre, daß alle Halme jederzeit vollkommen senkrecht, und so, daß einer an dem andern stünde, in die Höhe giengen; aber dieses findet nicht Statt, sondern es bleibt allezeit viel leerer Raum darzwischen übrig; daraus können sie ersehen, daß in einem nach Eselsrückenart gepflügtem Feld, weil solches eine weitläuftigere Oberfläche hat, auch mehr Pflanzen aufgehen können; dann sie ziehen mehrere Bestandtheile der Erde an sich, und geben folglich auch mehr Halm, und diese füllen, weil sie im Aufschiessen mehr Luft einnehmen, wiederum den leeren Raum besser aus, indem sie sich, bis sie ihre gehörige Stellung bekommen, von einer Seite zur andern neigen. Wir haben uns von diesem Umstand seit langer Zeit durch die Erfahrung überzeuget, welche bey uns Landleuten anstatt der Naturlehre dienet. Daher pflügen wir alle die Felder, wo wir Futterkräuter säen wollen, Furchenweis, damit wir desto mehr Kraut bekommen, welches sowohl unten im Grund als auf den Rücken der Furchen aufschiesset. Wir wären ausser diesem für Thoren zu achten, weil uns diese Art zu säen, mehr Saamen kostet. Aber wir wollen nicht gar zu weit von der Art und Weise die Saat zu bestellen, welches unser dermaliger Gegenstand ist, abgehen.

Lieb-

Liebhaber. Ganz und gar nicht mein Herr; sie haben mir gesagt, wie man in lockeren Erdreichen dabey verfahren müsse. Sie können daraus ersehen, daß ich wohl aufmerke.

Landwirth. In starken und festen Erdreichen untergräbt man den Saamen mit der Egge. In manchen Erdreichen ist es genug, wenn man die Felder nur einmal durchegget, in andern muß es aber zweymal geschehen. Die eigentliche Regel nach welcher man sich bey dieser Gelegenheit richtet, ist diese, daß man siehet; ob der Saamen wohl bedecket seye. Man darf sich bey dergleichen Arten Felder nicht leid seyn lassen, wenn, nachdem sie nur durchgeegget worden sind, auf der Oberfläche noch einige Erdklösse bleiben; sie werden nicht schaden, sondern vielmehr verhindern, daß sich die Erde nicht gar zu fest zusammen setzen könne; und durch die Wirkung des Frostes zerschmelzen; im Monat Merz kann man sie mit der umgekehrten Egge zerschlagen, da sie dann die Pflanzen erst wieder erfrischen, und ihnen neue Nahrung geben werden, wie sie dann auch, indem man sie solchergestalt auf den Feldern ausbreitet und vertheilet, die Risse und Oefnungen ausfüllen, und dadurch verhindern werden, daß die Erde nicht gar zu sehr erhärte.

Liebhaber. Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß man noch ausser diesem unterschiedliche andere Verrichtungen mit dem in der Erde stehenden Saamen und Pflanzen zu besorgen hat, ehe man zur Ernde schreitet?

Land-

Was man bey dem Getraid, während der Zeit da es im Wachsen ist, zu beobachten hat.

Landwirth. Mit dem Getraid hat man von der Saatzeit an bis nach dem Winter sonst nichts zu besorgen. Im Anfang ds Aprils kann man das Feld leicht umarbeiten, welches hauptsächlich bey solchen Getraidsorten nützlich ist, die zeitig gesäet worden sind, wie auch bey dergleichen Feldern, wo das Erdreich durch häufigen Regen im Winter stark zusammen geschlagen worden ist. Nach diesem egget man es, und wenn alsdann die Oberfläche wieder recht trocken geworden ist, so walzet man das Feld; dann die Walze ist nicht besser als zu der Zeit zu gebrauchen, wenn das Erdreich weder zu dürr noch zu feucht ist.

Sollte man nicht genug Arbeitsleute zu diesem Umgraben mit der Hacke haben, welches jederzeit ziemliche Kosten verursachet, so kann man die Felder mit einer Egge mit kurzen Zinken die dem Erdreich angemessen ist, durcheggen, und hernach wenn die Oberfläche wieder hart und trocken geworden ist, die Walze gebrauchen.

Saat der grünen Futterkräuter auf Getraidfeldern.

Landleute welche ihren Vortheil dabey zu finden glauben, wenn sie in ihren Getraidfeldern grüne Futterkräuter säen, pflegen solches zu dieser Zeit zu thun, und bringen mit diesen nämlichen Feldarbeiten zugleich den Saamen unter die Erde.

Jäten des Getraides.

Wenn nach diesem noch einiges Unkraut wachsen sollte, welches dem Wachsthum des Saamens schädlich seyn könnte, so muß man es fleißig jäten: dann das ist ein nothwendiger Umstand, daß man nicht das mindeste Unkraut

reif

reif werden lasse, weil sich solches immer mehr in dem folgenden Pflügen und Saamen vermehret und häufiger hervor kommt. Man muß auch wohl auf die Kräuterweiber Acht haben, welche diese Kräuter für ihre Kühe sammlen, daß sie nicht zugleich einigen Saamen damit ausreissen, oder solches bey nasser Witterung thun, welches dem Saamen der im Wachsthum begriffen ist; sehr schädlich ist, man darf ihnen solches auch nicht mehr gestatten, wann es schon zu spät ist.

Liebhaber. Aber welches sind dann eigentlich diese Kräuter die dem Saamen so schädlich sind, und wider welche sie bey jeder Gelegenheit einen so heftigen Unwillen äusern?

Landwirth. Hauptsächlich sind es folgende: das Stalkraut, oder der Taubhaber, das Kreutz- oder S. Jacobskraut, der Hundszahn oder die Schoßwurz, der Fuchsschwanz, dessen Saame fast eben so wie der Getraidsaame aussiehet. Die Steinflechte, ein Kraut welches hoch aufschießet, und ein schwarzes Korn giebet, das man in dem Sieben von dem Getraid nicht wohl unterscheiden kann. Die Raden oder der römische Kümmel, dessen Saame ohngefähr eben so groß als der Getraidsaame ist, und viele Aehnlichkeit mit dem brandigen Korn hat, der wilde Mohn, die Disteln, die blauen Kornblumen, der Huflattig, dessen Saame und Wurzeln sich ausserordentlich vermehren, und immer auch durch die Stücke von ihren Wurzeln, die man unter dem Pflügen abschneidet, sich

Gattungen des Unkrautes.

aber

aber nachher wieder mit der Erde vereinigen und fest setzen, fortschlingen; die Vogelwicken, welche das Getraid bedecken, wenn es von dem Regen oder sonst umgeschlagen ist, und verhindern, daß es sich nicht wieder erhohlen kann; der Steinklee der dem Brod einen üblen Geruch giebt, die Kühblume, unterschiedliche Sorten der Eyerblumen, das Klebkraut, der wilde Sauerampfer, das Lülch, und noch viele andere. a)

Liebhaber. Das ist ja eine ganze Litaney von Unkräutern; wir wollen aber, wo es ihnen beliebt, wieder auf unser Getraid kommen, nachdem wir solches von diesem Feinden befreyet haben.

Landwirth. Wenn ein so gelinder Winter gewesen wäre, daß das Getraid so stark geworden wäre, daß man befürchten muß, es mögte umschlagen, so kann man sich unterschiedlicher Mittel darwider bedienen. Manche Landleute lassen allerhand Vieh darauf weyden, andere lassen es welk werden. Ich komme am besten damit zurecht, wenn ich es mit der Hand ausziehe, und dünner mache; dann auf solche Art bekommt das Getraid mehr Luft. Man ziehet nur diejenigen Pflanzen aus, die doppelt geschosset haben. Wenn man sie ausgezogen hat,

so

a) Viele dieser Gattungen des Unkrautes, wie z. E. der Hundszahn, der Huflattig, das Lülch ꝛc. können nicht anders als durch das Pflügen gänzlich ausgerottet werden.

so pflüget man das Feld ein wenig durch, welches den übrigen Pflanzen sehr wohl bekömmt, und diejenigen die man ausgerissen hat, kann man dem Vieh geben, wodurch der durch das Ausreissen verursachte Abgang wiedcrum einigermassen ersetzet wird. Wie dann auch das Getraid selbst davon kräftiger und körnigter wird, weil die Stengel, indem sie auf solche Art mehr Nahrung bekommen, viel dicker werden.

Zu Anfang des Septembris kann man auf solchen Feldern, welche man nachher will brach liegen lassen, Wintergerste säen, um wenn sie aufschosset, die Schafe damit weyden zu können; einige Landleute mischen ein wenig Steckrübensaamen darunter.

Man kann auch zu eben der Zeit in einem fetten Erdreich Wintergersten säen, um nach dem Winter die Pferde damit zu füttern, wenn sie noch grün ist. Es ist solches ein fürtreflicher Nahrungsmittel für sie, und unter allen das beste sie zu reinigen, und durchzuführen.

Liebhaber. Nunmehro sind wir mit allen Anstalten, wie ich glaube, bis zur Zeitigung des Getraides fertig; wäre es nun, nach so vielen zum Wachsthum desselben angewandten Bemühungen, nicht Zeit, die Früchte aller dieser Arbeit einzuernden? Ein Bürger läst sich wohl nicht leicht im Sinn kommen, daß man so viele Mühe und Arbeit anwenden muß, um ihm Brod zu verschaffen; und gleichwohl siehet er den Landmann mit verächtlichen Blicken an.

Landwirth. Wir sind noch lange nicht mit allen diesen Bemühungen zu Ende; man muß erst ernden, dreschen, reinigen, und verkaufen, ehe man zu dem Besitz eines wirklichen Nutzens gelanget. Bis hieher haben wir noch gar nichts. Ein Sturmwind, ein sehr anhaltender Regen und viele andere Zufälle können uns aller unserer Hofnung auf einmal berauben. So ist unser Schicksal beschaffen, mein Herr; wir wollen uns aber mit keinen weiteren Betrachtungen aufhalten.

Getraidernde.

So bald als das Getraid reif ist, so wird es ein jedes nach seiner Art geschnitten, es ist aber die kürzeste nicht jederzeit die beste. Diejenige Art, nach welcher das Korn am besten in Ordnung gebracht wird, und am wenigsten davon zu Schanden gehet, ist die vorzüglichste. Es ist wohl zu bemerken, daß alle Getraidsorten jederzeit schöner ausfallen werden, und vortheilhafter verkaufet werden können, wenn man sie nicht gar zu reif werden lässet. Wenn das Getraid lang genug in Schwaden gelegen, und genugsam ausgetrocknet ist, so muß man es binden, damit es von dem Regen keinen Schaden leide; dann wenn es beregnet wird, so verlieret es seine Farbe und Güte, welches man beynahe von den allermehresten Sorten des Getraides sagen kann. Wenn das Getraid aber in den Aehren sehr zart ist, so muß man es ein wenig länger in Schwaden liegen lassen.

Es giebt auch mancherley Arten das Getraid zu binden, und in Ordnung zu bringen.

Nach meiner Einsicht thut man am besten, wenn man es in grosse oder kleine Haufen, nach Beschaffenheit der Umstände, so daß die Aehren in die Höhe gerichtet, und die Bunde aneinander angelehnet werden, aufstellet. Diese Haufen müssen unten etwas breiter seyn. Wenn das Getraid solchergestalt in Ordnung gestellet ist, so ist es beynahe für aller Gefahr der übeln Witterung gesichert; und es wird auf solche Art sowohl das Korn als das Stroh vollkommen trocken: wenn man aber siehet, daß die Vögel einigen Schaden verursachen, oder einen gar zu lang anhaltenden Regen befürchtete, so nimmt man von jedem Haufen zwey Bunde, öfnet sie an der Seite der Aehren bis zu dem Band, stürzet sie dann, so daß die Aehren unterwärts stehen, rings um die Spitze der Haufen herum, welche darunter wie unter einem Dach bedecket sind; und damit der Wind diese Bunde nicht wegführen könne, so machet man sie alle miteinander mit einer Schnur feste; vermög dieses Mittels können diese Haufen weder von den Vögeln noch durch den Regen so lang keinen Schaden leiden, bis das Korn nebst dem Stroh genug ausgetrocknet ist, daß man es in die Scheure führen, oder auf die Mühle bringen lassen kann. a)

a) Ich habe irgendwo gelesen; wenn man wegen eines gar zu lang anhaltenden Regens gezwungen wäre, nasses Getraid aufzuhäufen, so wäre es gut, wenn man mitten in dem Haufen eine Oefnung frey liesse, damit die Hitze dadurch leichter aus-

Dieses sind alle wesentliche Umstände die mir von dem Bau, der Wartung, und Ernde des Getraides bekannt sind.

Liebhaber. Sie würden mir einen besonders grossen Gefallen erzeigen, mein Herr Armand, wenn sie sich die Mühe geben möchten, mit mir auf gleiche Art nach und nach eine jede Gattung der Winterfrüchte, und nach diesem die Sommerfrüchte durchzugehen. Ich weis gewiß, daß eine ausführliche Beschreibung derselben, nicht anderst als höchst angenehm und unterhaltend seyn wird.

Der Rocken.

Landwirth. Ich habe ihnen dieses ja bereits schon versprochen; den Rocken säet man vor dem Korn, und mit der nämlichen Achtsamkeit; er kömmt übrigens besser als das Korn in lockerem ja wohl gar in sandigem Boden fort, wo das Korn bey weitem nicht so gut anschlagen würde. Am besten geräth er insgemein, wenn man ihn nach den Steckrüben säet.

Liebhaber. Und die Wintergerste?

Die Wintergerste.

Landwirth. Die Wintergerste säen wir auf die nämliche Art, wie das Korn und den Rocken, ausser daß man den Saamen derselben öfters

ausdünsten könnte; wodurch man öfters die Entzündung des Getraides, oder ein beschwerliches Zusammenfallen desselben verhüten würde. Ich habe solches aber niemals in Ausübung bringen sehen. Man lege also dieses nicht etwann also aus, als ob ich jemand den Rath geben wollte, daß man gar zu nasses Getraid niemals aufhaufen sollte.

öfters mit dem Brach- oder ordentlichen Pflug als mit der Egge unter die Erde arbeitet. Man muß solche so viel als möglich auf etwas fetten Boden bauen, und sie unmittelbar vor den Getraidsorten säen, sie zeitiget auch öfters früher, und wird eher als dieselbigen, wie z. E. der Rocken und die Winterwicken geschnitten. Was übrigens die Ernde derselben anbelanget, so verfähret man dabey eben so, wie mit dem Korn und Rocken; ausser daß man die Wintergerste ein wenig länger auf den Feldern stehen lässet, wodurch sie tauglicher zum Dreschen wird, und besser auswächset. Man bringt sie so wie sie nach und nach bundweiß zusammen gemachet wird, gleich in Verwahrung.

Die Winterwicken.

Die Winderwicken säet man noch vor dem Rocken und der Wintergerste. Man nimmt hiezu entweder bloßen Wickensaamen, oder man vermenget solchen auch manchmal mit Rocken, und Getraidsaamen. Es ist sehr gut, wenn man diese Frucht in noch warmen Furchen, nämlich gleich unmittelbar darauf säet, nachdem man die Erde rechtschaffen vom Grund aus durchgepflüget hat; trockenes und lockeres Erdreich ist das beste hiezu. Insgemein besetzet man solche Getraidfelder mit den Winterwicken, wo die Stoppeln unter die Erde gepflüget worden sind.

Die Winterlinsen.

Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit den Winterlinsen, die man mit Rocken oder mit Korn säet; diese beyden Producten bringen ein vortreffliches Futter für das Vieh hervor; aber

man muß sie eher schneiden, als sie noch ganz reif werden; wenigstens darf man denjenigen Theil den man zur Saat aufheben will, nicht gar zu sehr zeitigen lassen.

Hiebey ist auch wohl zu bemerken, daß man, bey Aussäung dieser verschiedenen Sorten besonders in wässerigten und schwammigten Erdreichen genugsame und geraumige Furchen offen lassen muß; damit das Gewässer, wie ich ihnen schon bey Gelegenheit des Korns gesaget habe, desto besser ablaufen könne; diese Vorsicht ist so nothwendig, daß man sie ja nicht unterlassen darf.

Von den späten Saaten.

Liebhaber. Ich erinnere mich, wo ich nicht irre, irgendwo gelesen zu haben, daß man ordentliches Getraid auch im Winter, als im December, Jenner, Feber, ja so gar im Merzmonat säen könne, und daß solches hauptsächlich in solchen Gegenden, die den üblen Witterungen nicht viel ausgesetzet sind, ganz wohl fortkomme. Was denken sie hievon Herr Armand?

Landwirth. Ich halte dieses für einen sehr gefährlichen Versuch. Ich gebe zwar zu, daß man in manchen Erdreichen, die vor andern vorzüglich mehr Hitze haben, mit gutem Erfolg etwas später als gewöhnlich säen könne, wie dann die kreidigten Erdreiche vor andern eine etwas spätere Saat leiden; aber überhaupts von der Sache zu reden, so ist nichts besser für alle Arten des Saamens, und wird deren Fruchtbarkeit nicht mehr befördert, als wenn man sie

zur

zur rechten Zeit säet; dieses muß die Erfahrung den Landleuten schon längstens gelehret haben. Die so spät gesäeten Saamkörner können schon in der Milch angegriffen werden, wenn sie während des Winters keimen; überdieses läuft man auch Gefahr, daß sie, weil sie so spät gesäet worden sind, stark in das Grüne treiben, zumal auf fetten Feldern; ferners geschiehet es auch öfters, daß sie noch, ehe sie reifen, dann dergleichen Saamen zeitiget viel später als andere, von dem Mehlthau Schaden leiden, welcher sowohl die Halme als die Aehren brandig machet, so daß man nichts als ein sehr mageres Getraid und schlechtes Futter bekömmt. Ich meines Theils, pflege meine Felder die ich zur Wintersaat bestimmet habe, wenn ich einige derselben nicht zur gehörigen Zeit besäen kann, bis zur neuen Saatzeit liegen zu lassen, und säe alsdann einige Sommerfrüchte darauf, die mehr werth sind, als ein schlechtes Korn.

Liebhaber. Nachdem wir bis anhero meiner Vermuthung nach alle Arten des Saamens, die wie das Rothkraut dem Winter durch in der Erde bleiben, gesäet haben; so können wir jetzo zu den Sommerfrüchten und andern Producten, die im Frühling gesäet werden, schreiten.

Landwirth. Um bey denjenigen Gattungen anzufangen, die man zuerst säet, so wollen wir von dem Lein oder Flachs reden. Frühlingssaaten. Der Flachs.

Wenn das Stück Feld vorhero so wie wir schon gesaget haben, gewartet, zugerichtet, und voll-

vollkommen durchgearbeitet worden ist, so säet man den Saamen aus, und decket solchen nachher mit der kleinen Egge mit zarten und vielen Zinken. Wenn man das Erdreich dann einige Stunden lang an der Sonne und Luft hat hart werden lassen, so überfähret man es mit der Walze, um die Oberfläche fest zu machen, und zu verhindern, daß die Erde im Grund nicht zu trocken werde. Nach diesem hat man sonst nichts mehr zu thun, als daß man das Feld wohl für den Maulwürfen bewahre, es zur gehörigen Zeit jäte, und den Lein, wenn er seine rechte Reife erlanget hat, einsammle.

Der Hanf

Man pfleget mit dem Hanf ohngefähr just so zu verfahren. a)

Die Bohnen

Liebhaber. Ist es nicht auch nöthig noch in Zeiten an die Bohnen zu denken?

Landwirth. Gar wohl, man sollte beynahe glauben, daß sie selbst ein Ackersmann gewesen wären; sie denken an alles zu seiner rechten Zeit. Man fängt die Bohnen im Februario an zu säen, und streuet sie mit der Hand in die Furchen, die man mit einem Brach- oder ordentlichen Pflug gemachet hat. Man darf sie aber, besonders wenn man sie allein säet, nicht gar zu dick ausstreuen.

Es giebt deren vielerley Sorten; in wohl gedüngten lettichten oder solchen Erdreichen die

hart

a) Man wird zu Ende dieser Schrift eine ausführliche Beschreibung von dem ordentlichen und feinerem Flachs, wie auch von dem Hanf finden.

hart zu pflügen sind, muß man sich der kleinen Art bedienen, welche man an ihrer kleinen und runden Gestalt des Saammkornes und daran, daß sie an dem Keim kein schwarzes Zeichen hat, erkennet. Diese Art giebt, so kleine sie ist, wenn man sie in ein Feld das ihr angemessen und für sie tauglich ist, setzet, vielmehr Körner als die andern.

Man säet die gemeine Gattung der Bohnen wie die andere; aber vorzüglich in lockeren Erdreichen, diese giebt mehr Fütterung als die kleine aus, und man kann sie auch ein wenig später säen.

Ich will von einer dritten Art die wir bauen, nichts erwähnen, nämlich von den breiten Bohnen, die man in den Küchengärten bauet, sie sind weiters nicht als grün zum Kochen und Speisen in einer Haushaltung zu gebrauchen, und geben einem Dorf länger als ein Monat eine gute Hülfe.

Von den vermengten Bohnen.

Wenn man für gut befindet, die gemeinen Bohnen mit grauen Erbsen oder Wicken zu vermeng n, so säet man sie später. So bald als sie, wie ich erst gesaget habe, unter der Erden sind, so streuet man auf die Furchen die Erbsen oder Wicken, man muß aber in diesem Fall vorhero, da man die Bohnen gesäet hat, die Vorsicht gebrauchet haben, daß man etwas weniger Saamen davon genommen hat. Wenn solches geschehen ist, so wird alles untereinander kreuzweis geegget.

Will man pure Erbsen oder Wicken haben, so kann man sie flüchtigweg säen, und nachher mit dem Brach- oder ordentlichen Pflug decken; bey dergleichen Art Saamens pflegt man auch öfters weiters nichts zu thun, als daß man das Erdreich mit der umgekehrten Egge zueget. Man kann diesen Saamen auch furchenweiß säen, und die Erde hernach mit der Egge eingleichen.

Kichern. Gleichergestalt verfähret man mit den Kichern, die man in die freye Erde säet.

Wenn die pur gesäeten Bohnen fünf bis sechs Zoll hoch aufgeschossen sind, so pflüget man das Feld mit der kleinen Hacken leicht durch, und egget solches nachdiesem, wo das Erdreich fest ist, gehörigermassen, und den folgenden Morgen oder einige Tage darauf überfähret man es mit der Walze. Manche Ackersleute die ihre Handthierung vieleicht nicht gründlich genug verstehen, werden sich über das, was ich hier sage, wundern, aber alles was ich ihnen angezeiget habe, weis ich aus meiner eigenen Erfahrung mein Herr, und befinde mich recht wohl dabey. Warum sollten sich andere in ähnlichen Fällen nicht auch gut dabey befinden?

Wenn die Bohnen, sie mögen pur oder vermenget seyn, reif geworden sind, so schneidet man sie. Bey den erstern ist es hiezu Zeit, wann die Hülsen schön gelb sind, und einige derselben anfangen schwarz zu werden; bey den vermengten darf man aber nicht so lange warten, bis sie so reif geworden sind; sie werden, wenn man

sie eher schneidet, nicht so hart, und sind dem Vieh viel angenehmer.

Bey dem Schneiden der Bohnen hat jeder seine eigene Art; einige schneiden sie so nahe als möglich an der Erde weg, andere reißen sie aus; wenn sie einige Tage durch von der Sonnenhitze trocken geworden sind, so bindet man sie, man stellet sie hernach wie das Getraid haufenweiß auf, oder stellet sie, wenn sie noch geschwinder trocken werden sollen Reyhenweiße neben einander. Ehe man sie in Verwahrung bringt, müßen so wohl die Hülsen als die Halme recht wohl ausgetrocknet seyn, widrigenfals die Körner würden brandig werden, und folglich vieles von ihrem Werth verliehren.

Liebhaber Was haben wir anjetzo zu säen?

Landwirth. Jetzo ist die Reyhe an dem Sommergetraid, welches man im Anfang des Aprils, wann die Erde wohl ausgetrocknet ist, wie das andere Getraid säet, ausser mit diesem Unterschied, daß man hieben zum Zuarbeiten der Erde öfters den Pflug als die Egge gebrauchet; ohne welche Vorsicht die Dürre das Aufgehen verhindern könnte. Das Sommergetraid.

Diese Art des Getraides geräth nicht besser, als nach den Steckrüben oder dem Rothkraut, wenn man die damit besetzten Felder nicht zur rechten Zeit hat pflügen können, um Winterfrüchte darauf zu bauen; es schläget übrigens am glücklichsten in fetten Erdreichen an, und wird wie die andern Getraidsorten eingeerndet.

Wir

Der große Mohn.

Wir haben ferners noch den großen Mohn, welchen man zu Ende des Merzmonats oder im Anfang des Aprils säet. Viele Ackersleute säen ihn nach der Wintergerste, wenn die Felder vorhero nach den Vorwinterfrüchten wohl durchgepflüget und locker gemachet worden sind, ehe man den Saamen ausgesäet hat, man decket diesen Saamen ganz leicht, indem man rücklings egget.

Die Kamille

Die Kamille wird auf die nämliche Art gesäet und gewartet; sie vertreibet die Würmer aus den Feldern, greifet solche aber sehr stark an.

Die Besorgung des grossen Mohns und der Kamille ist in Ansehung der Feldarbeiten mit der kleinen Hacke eben so wie die Besorgung der Bohnen, ausser daß man nach diesen Feldarbeiten nicht egget, solche aber drey bis viermal wiederholet, wodurch man verhindert, daß die Pflanzen nicht gar zu dick aufgehen, und sie zu gleicher Zeit von allem Unkraut reiniget.

So bald die Spitzen des Mohns vollkommen roth sind, und die Art der Kappe, welche den Saamen bedecket, sich zu öfnen anfängt, und so bald als die Saamengehäuße der Kamille ihre gehörige Grösse erlanget haben, so ist es Zeit diese Pflanzen auszureissen, welches mit der Hand geschiehet. Dann machet man kleine Bunde daraus, stellet solche aufrecht in einer Reyhe herum, und lässet sie wohl austrocknen. Wann die Mohnspitzen alle offen sind, so nimmt man jedesmal zwey Bunde davon zu-

gleich,

gleich, und schlägt solche mit den Spitzen an einander, und schüttelt sie auf ein Tuch. Nachdiesem stellet man sie wieder wie vorher in Haufen, und schläget sie einige Zeit nachher, wenn man glaubet, daß alle Bunde vollkommen trocken sind, wieder aneinander ab.

Was die Kamillen anbelangt, so drischt man solche entweder auf dem Feld oder zu Hause, wann man siehet, daß sich die Spitzen öfnen wollen, und die Pflanzen recht trocken sind.

Das Stroh von beyden Pflanzen dienet wie das von dem Rothkraut zu nichts als zum Einheitzen. Das Kamillenstroh kann man inzwischen auch, die Dächer auf den Häusern damit zu decken gebrauchen.

Der Haber.

Liebhaber. Jetzo wollen wir, wenn es ihnen beliebt, auf den Haber kommen, welcherein weit allgemeineres Getraid als diese letzteren ist.

Landwirth. Hier in dieser Gegend säet man den Haber zu Ende des Aprills.

Ich muß ihnen aber auch sagen, daß wir hier unterschiedliche Sorten des Haberns haben, nämlich den schwarzen, den weißen, den gelben, und den kurzen Haber, den wir den Vorhabern nennen, weil er eher als der andere aufschosset und zeitiget.

Dieser wird in der Mitte des Monats Merz gesäet; man muß ihn in solche Felder setzen die in dem besten Zustand sind; diese Art des Haberns giebt das beste Stroh und das schönste Korn. Man kann ihn auch im Fall der Noth zum mahlen und Brod backen gebrauchen, und

hat überdieses auch noch den Vortheil daben, daß man ihn beynahe drey ganze Monate eher als die andern Habernsorten reif haben kann, wie er dann auch der nahrhafteste ist.

Nach diesem kommt der gelbe, der auch ein schönes Stroh giebet, er erfodert wie der andere ein gutes Erdreich, und hat ohngefähr die nämlichen Eigenschaften, man muß aber bey diesen beyden Sorten darauf bedacht seyn, daß man sie so gleich wann sie zeitig geworden sind, schneidet, widrigenfals sie beyde leicht ihre Körner verliehren können. Ein heftiger Wind kann alles auf einmal verderben, ja es fallen die Körner im Schneiden aus, wenn sie gar zu reif sind.

Der weiße Haber giebt auch ein gutes Futter, und ist nicht so schwierig wie die andern Habersorten wegen der Beschaffenheit des Erdreichs.

Die gemeinste Gattung des Habers ist der schwarze, welcher auf allen Arten des Erdreiches fortkommet, jedoch am allerbesten in lockerm Erdreich, das aber doch einigen Saft und Nahrung hat; diese Gattung des Haberns sauget die Erde nicht so sehr ans, wie die andern; und es ist bekant, daß er den Pferden weit gefährlicher ist als der weiße, ehe er sein Feuer verlohren hat. Man säet ihn zum letzten.

Ich vergesse beynahe eine fünfte Gattung des Haberns, die ursprünglich aus den nordischen Landen kommt, das Stroh davon ist sehr lang und die Aehren haben die Körner alle auf einer Seite, diese Art des Haberns hat die nämli-

chen

chen Eigenschaften, und muß eben so gebauet werden, wie die erste.

Wenn die Erde einmal so zugerichtet ist, wie wir sie gestern verlassen haben, so säet man den Habern mit dem Brachpflug, oder mit dem ordentlichen Pflug, oder auch mit der Egge; das Erdreich muß vor und nach der Saat hinlänglich geackert seyn; einige Tage nachher machet man die Erde mit der Walze fest, wenn man befürchtet daß sie zu sehr austrocknen mögte.

Haber zur Weyde.

Will man Habern zur Weyde für die Schafe im Sommer haben, so säet man ihn im Anfang des Merz auf solchen Feldern, die man nachgehends will brach liegen lassen, und die um St. Johannis nochmals durchgepflüget werden.

Saat der Kunstwiesen in Haberfeldern.

Liebhaber. So viel ich weis, so säet man ja mehrestentheils die Kunstwiesen, wie z. E. das spanische Heu, den Klee, und Luserne in Haberfeldern?

Landwirth. Ich weis nicht anders mein Herr; man streuet den Saamen dieser Kräuter auf den Furchen aus, nachdem man den Habern mit dem Pflug bedecket hat; darauf wird alles miteinander mit der kleinen Egge durchgearbeitet.

Hiebey ist aber zu bemerken, daß, wenn einige dieser mit grüner Fütterung besäeten Felder den Wasserüberschwemmungen im Winter unterworfen sind, man darinnen einige Furchen ziehen und offen stehen lassen muß, wie

ich

ich solches schon bey dem Getraid angemerket habe.

Wir haben auch schon erinnert, daß man diese grünen Futterkräuter ohne Unterschied auf allen Feldern säen kann, wo Winterfrüchte gebauet werden, ausgenommen die Luserne, die sich vorzüglich am besten zu dem Lein schicket.

Ingleichen ist auch zu beobachten, daß der Klee und die Luserne ein Erdreich mit einem guten Grund erfodern, und daß das spanische Heu dick gesäet werden muß.

Wenn der Haber entweder pur oder mit grünem Futterkräutern vermischt gesäet worden ist, so ist weiters nichts mehr zu thun übrig, als daß man ihn jätet, wenn sich zu vieles Unkraut zeigen sollte; und es werden in solchen Feldern, wo man nebst dem Haber zugleich Kunstwiesen angeleget hat, die letzteren um so viel besser gerathen, wenn man den Habern recht wohl reiniget, und vom Unkraut säubert. a)

Unterschiedliche Landleute kommen ganz wohl zurecht wenn sie ihre Haberfelder nachdem sie aufgegangen sind, eggen, und erst alsdann ihre grünen Futterkräuter säen, worauf sie die Walze gebrauchen. Diese Art ist aber nur in harten Feldern die sich gerne zerschlagen gut, weil

a) Man muß besonders den Hundszahn wohl ausrotten, welcher das allerschlimmste Unkraut für die grünen Futterkräuter ist, es muß solches aber schon vor der Saat geschehen seyn.

weil sie sich dadurch wieder zusammen setzen, und gleichsam leicht gepflüget werden.

Wenn der Haber reif ist, so schneidet ihn ein jeder Ackersmann nach seiner eigenen beliebigen Art. Man muß ihn ganz genau an der Erde wegschneiden, indem diese Pflanze gewöhnlichermassen nicht sonderlich hoch aufschosset, ausser in vorzüglich guten Erdreichen; man lässet den Haber einige Zeit lang auf dem Felde liegen, und damit die Körner besser ausfallen, läst man ihn, nach vier bis fünf Tagen umwenden, und bindet ihn hernach in Garben. Ernde des Haberns.

Liebhaber. Wie, muß man dann nicht warten, bis es vorhero recht stark auf ihn geregnet hat, damit die Körner aufschwellen, und besser zu dreschen sind?

Landwirth. Das ist ein alter Fehler unserer Vorfahren. Kein Korn das naß wird, wird in Ewigkeit davon nicht besser, sondern vielmehr ungesunder und unnahrhafter; überdieses verdirbt das Wasser das Stroh; und setzet man sich nicht der Gefahr aus, wenn man seinen Habern so lang ausgebreitet liegen lässet, ihn allen, im Fall sich ein lang anhaltender Regen eräuget, zu verliehren? Ich kenne unterschiedliche Landwirthe, die es sehr bereuet haben, daß sie diese Thorheit begangen hatten. Ist es dann nicht wirklich viel besser, wenn auch etwas mehr Körner in den Garben bleiben, wenn sie ja so schwer zu dreschen seyn sollten? wenigstens kömmt solches dem Vieh zum Besten, daher lasse

ich auch meinen Haber, so bald als er trocken und gebunden ist, nach Hause bringen.

Liebhaber. Wäre es ihnen nicht gefällig mein Herr, mir fürjetzo zugleich zu erklären, wie und auf was für Art man die Kunstwiesen von der Zeit ihrer Saat an, bis zur Ernde bestellen müsse?

Landwirth. Unstreitig haben wir anjetzo die beste Gelegenheit dazu. Wenn in diesen auf Haberfeldern gesäeten Wiesen einiges Unkraut, wie z. E. das S. Jacobskrant, wilder Sauerampfer, oder andere solche Kräuter, die dem Futter einen übeln Geschmack geben, und dem Vieh gefährlich sind, wachsen sollte, so muß man solche sorgfältig ausreissen.

Man verbessert diese grünen Futterkräuter im Winter mit Aschen oder kurzen Mist.

Sie wissen selbst schon, daß das Nagen der Schafe, vor allem, wenn sie noch jung sind, dergleichen Weyden sehr schädlich sind, und wenn die Schafe auch älter sind, so darf man sie doch nicht gar zu nahe daran hin hüten lassen.

Gebrauch der grünen Hutweyden.

Man gebrauchet diese grünen Futterkräuter hauptsächlich dazu, daß man, wann sie noch frisch sind, das Vieh damit füttert. Wenn man Heu daraus machen will, so mähet man sie um St. Johannis. So bald sie anfangen zu blühen, so ist es Zeit sie zu mähen, wornach man sie mit der Gabel umwendet; wenn sie anfangen welk zu werden, oder man einen Regen befürchtet, so leget man sie in kleine Haufen zusammen, und lässet sie so die Nacht durch lie-

gen,

gen, den folgenden Morgen streuet man sie, wenn das Wetter schön ist, wieder auseinander, und so fährt man so lang fort, bis das Heu gänzlich trocken geworden ist; alsdann machet man gröſſere Haufen daraus, und läst es einige Tage so liegen; wornach man es einführet.

Ich weis wohl, daß man dergleichen Heu noch auf verschiedene ander- Arten bestellet und zurechte machet, ich habe ihnen aber nur diejenige erklären wollen, die ich für die beste halte; das Heu wird davon mehr vom Staub gereiniget, und dem Vieh angenehmer zur Fütterung gemachet. Das spanische Heu ist unter allen das beste für dasselbige.

Ich habe vergessen ihnen zu sagen, daß man, wenn man Lust hat die Kunstwiesen aufzureissen, und nachher Getraid darauf zu bauen, solche das erstemal etwas eher mähen muß, so kann man solches nachher auch das anderemal eher thun, und die Erde desto leichter durchpflügen.

Liebhaber. Was wollen wir jetzo säen?

Von dem mit andern Sommergetraid vermischten Haber.

Landwirth. Unsern Habern der mit andern Sommergetraid vermischet ist, das man entweder reif werden lassen, oder das Vieh frisch damit füttern will. Man kann solches von dem lezten April an, bis gegen St. Johannis, nachdem man zu einer Zeit dessen benöthiget zu seyn glaubet, säen. Es kommt in allen Feldern, wenn man selbiges, so wie ich schon gesaget habe, zubereitet, fort.

Wenn man dergleichen Getraidsorten trocken einernden will, so muß man mit dem Schneiden nicht so lange warten, bis sie völlig zeitig sind; man stellet sie alsdann reyhenweiß auf, da sie gar vollends auswachsen, darauf führet man sie nach Haus, es giebt solches ein sehr gutes Futter.

Die Sommerlinsen.

Die Sommerlinse wird insgemein pur gesäet, es geschiehet solches übrigens auf eben die Art wie mit dem vermengten Getraid. Sie giebt gleichfalls ein gutes Futter für das Vieh, man giebt sie ihm aber nicht anders als trocken.

Einige mengen ein wenig von diesen Sommerlinsen unter ihren Habern; die Körner der Sommerlinsen sind gut zu Suppen.

Die Sommergerste.

Wir wollen auch die Sommergerste nicht vergessen, deren wir zwey Arten, nämlich die eckigte und die platte haben; sie brauchen ein gelindes und wohlzugerichtetes Erdreich, und besonders ein solches, welches etwas sandig, dabey aber doch fett ist, aber die Felder saugen sie sehr aus. Man säet sie von der Mitte des Aprils an bis zu Ende des Maymonats, und gehet dabey eben so wie mit dem Haber zu Werke.

Man erndet sie zu Ende des Julius, oder im Anfang des Augusts, geschnitten und gewartet wird sie eben so wie die Wintergerste. Das Gerstenstroh ist weder für das Vieh noch zur Düngung wenig nutz, aber die Körner davon geben das feinste Mehl; die platte Gerste ist vor allem für das Federvieh sehr gut

Liebhaber. Mich wundert, daß sie des Buchwaizens noch nicht gedacht haben, schätzen sie vielleicht selbigen nicht sonderlich hoch?

Der Buchwaitzen.

Landwirth. Ich bitte um Vergebung mein Herr, er hat allerdings auch seinen gehörigen Werth, aber ich will von einem nach dem andern reden, und man säet den Buchwaitzen nicht eher als im Junio. Es ist solcher eine nützliche Pflanze, wozu man die schlechtesten Felder anwenden kann, am besten aber geräth er in lockeren Feldern; man decket den Saamen mit der Egge; man kann unter den Buchwaitzen auch Steckrüben, oder Weidsaamen mischen. Man schneidet den Buchwaitzen so bald als er reif ist; wann das obere einer Schwade trocken geworden ist, so nimmt man zwey Schwaden zusammen, und machet einen Bund solchergestalt daraus, daß man das Obere der Schwaden widereinander mitten in den Bund leget. Darauf stellet man diese Bunde reyhenweis auf, und leget jederzeit einen dritten umgestürzt darüber; durch dieses Mittel können die Tauben, welche sehr begierig darnach sind, nicht so vielen Schaden verursachen. Wann er recht vollkommen trocken ist, so führet man ihn ein. Das Stroh davon mit samt den Körnern ist ein vortreffliches Futter für die Pferde, und die blossen Körner sind für das Federvieh sehr gut, welches davon fett und hitzig wird. Man braucht sie auch zum mahlen.

Liebhaber. Sind uns ausser den großen Rüben, Steckrüben und dergleichen noch mehr Landesfrüchte übrig?

Die grossen Rüben.

Landwirth. Nicht mehr viele. Die grossen Rüben säet man zu Ende des Aprils, sie kommen am besten in sandigten und lockerem Erdreich fort; man kann sie gleich nach dem ein Feld gepflüget worden, welches aber tief geschehen seyn muß, säen, man muß aber vorhero die Vorsicht gebraucht, und das Erdreich eingegleichet haben, ehe man den Saamen ausgesäet hat; man arbeitet den Saamen mit der kleinen Haue kreutzweis aber ganz locker unter die Erde, und wann die Oberfläche des Erdreichs von der Sonnenhitze wohl ausgetrocknet und fest geworden ist, so überfährt man es mit der Walze.

Es ist aber zu bemerken, daß es verschiedene Gattungen der grossen Rüben giebt; die rothe kommt am frühzeitigsten, weswegen man sie auch am liebsten in den Küchengärten zu Ende des Merzmonats säet, damit man sie zeitig bekommen könne.

Die andere rothe Gattung und die weissen Rüben säet man später. Die letztere wird viel grösser als die andere, weswegen man sie auch am häufigsten für das Vieh gebrauchet; sie zeiget sich in dem Feld wie der Merrettig, daher man sie mit viel wenigerer Mühe ausreissen kann, als die andern.

Man muß die grossen Rüben, wann sie noch klein sind, ein oder zweymal jäten; wenn es später ist, und sie schon stärker sind, so durch

arbeit

arbeitet man das Feld mit der kleinen Haue, und reisset zugleich einige aus, daß sie nicht zu dick zu stehen kommen; dann wenn man schöne grossen Rüben bekommen will, so darf man sie nicht gar zu dick stehen lassen. Dieses wiederhohlet man zu zwey verschieden malen.

Wann einmal der October vorbey ist, so wachsen die grossen Rüben nicht mehr, mithin reisset man sie zu Ende dieses Monats aus, und reiniget sie so gleich auf dem Feld von der Erde; man schneidet oben von der Spitze so viel als die Dicke eines französischen sechs Livres Thalers ausmachet weg, und nimmt diesen Theil mit samt dem grünen Kraut, und giebt solches dem Hornvieh zum Futter. Darauf bringet man die Rüben an einem tauglichen Ort zum trocknen; und läst sie daselbst vierzehen Tage bis drey Wochen lang liegen; alsdann thut man sie in den Keller, oder in ausdrücklich dazu ausgehöhlte Gruben in die Erde, die man wohl zudecken muß, damit der Frost nicht hinein dringen könne.

Die Steckrüben.

Liebhaber. Nunmehro wollen wir sehen, was bey den Steckrüben zu beobachten ist.

Landwirth. Die Steckrüben, deren es ebenfalls verschiedene Arten giebt, säet man von St. Johannis an bis zu Ende des Julius auf allen Arten des Erdreichs, wenn solches nur vorhero gut gedünget worden ist; man säet sie auch nach dem Lein, und bisweilen so gar auf die Stoppeln des Wintergetraides, auf welchen man hauptsächlich die kleinen Rüben, die so vor-

treflich zum speisen sind, säet; es muß aber das Erdreich vorhero recht wohl durchgepflüget, und darauf rücklings geegget worden seyn. Man gleichet die Erde ein, streuet dann den Saamen aus, und egget nachdem das Feld wieder auf die nämliche Art und kreuzweis.

Man muß die Steckrüben ebenfalls entweder mit der Hand oder der kleinen Haue ausziehen, daß sie nicht zu dick aufgehen, bis sie so groß werden, daß man sie für das Vieh einsammlen kann. Wann sie ihre gehörige Grösse bekommen haben, so kann man das grüne Kraut davon wie bey den großen Rüben abschneiden, und solches ebenfalls zum Gebrauch für das Vieh aufheben. Es ist solches dem Vieh eine sehr gesunde Nahrung, und auf einem Landgut eine große Hülfe.

So wohl die Steckrüben als die großen Rüben greifen die Felder sehr stark, besonders aber die letztern an.

Man säet die Steckrüben eben so wie die großen Rüben, jedoch ein wenig später; sie bleiben dem Winter durch in der Erde. Im April da sie anfangen zu blühen, reißt man sie aus, und giebt sie dem Vieh zum Futter.

Die Rothkraut- oder Rübsaatpflanze.

Man säet den Saamen des Rothkrauts gleichfalls auf solche Art um St. Christoph, auf einem wohl gedüngten Feld; wenn die Pflanzen zu dick stehen, so muß man sie auch mit der Hand oder der kleinen Haue ausziehen; je jünger sie noch sind, desto besser ist es noch Zeit zu dieser Arbeit, wann sie stark genug sind, so reis-

ses

set man sie aus, und verpflanzet sie zu der Zeit und auf solche Art, wie ich es schon beschrieben habe. a) Diese Pflanzen saugen das Erdreich auch rechtschaffen aus.

Bey Gelegenheit der Steckrüben, des Kohls, des Rothkrauts und dergleichen, deren Pflanzen vielfältig gleich im ersten Aufkeimen von kleinen Fliegen oder einer Art schwarzer Flöhe angefressen werden, muß ich eines Mittels erwähnen, das man mir mitgetheilet, und für unfehlbar wider dieses Ungeziefer ausgegeben hat. Man nimmt z. E. drey Pfund Steckrübensaamen, thut solchen in einen glaßirten und gut verstopften oder zugemachten Topf, menget drey Tage hintereinander jedesmal eine Unze Schwefelblüth darunter, und säet vier und zwanzig Stunden nachher den Saamen aus. Man versichert daß alsdann dieses Ungeziefer zu keiner Zeit den jungen Pflanzen nahe kommen werde; und es soll eben dieses Mittel allen Gesämen in den Küchengärten, die ebenfalls diesem Zufall ausgesetzet sind, nützlich seyn, ja es soll auch bey dem Lein von guter Wirkung seyn, der so oft von diesen Feldflöhen verderbet wird; ich weis aber nur nicht wie man es anfangen muß, wenn man eine grosse Menge Saamen auf solche Art zubereiten will, man müste sich dann anstatt des Topfes einer Tonne bedienen; ich habe grossen Lust wenigstens im Kleinen einen Versuch damit zu machen.

a) S. p. 196. &c.

Liebhaber. Es ist mir sehr angenehm, solches erfahren zu haben. Man bauet in diesen Gegenden auch bisweilen Hirsen. Haben sie solchen nicht vergessen? Die Vögel werden wohl deswegen einen Streit wider sie anfangen.

Landwirth. Ich würde ihn gerne vergessen haben, weil wir dessen wenig und selten gebrauchen, und die Felder davon gewaltig ausgesauget werden. Ueberdieses muß man in solchen Orten, wo der Hirsen in so weniger Menge gebauet wird, ausserordentlich viele Mühe anwenden, um die Vögel davon abzutreiben, die sehr begierig darnach sind, und Flugweiß darein fallen.

Der Hirsen. Man kennet unterschiedliche Sorten des Hirsens; ich sehe aber hier zu Lande keinen andern als den gemeinen bauen, der ganz platt und gelb ist, grosse und lange Aehren hat, und dessen Halm ohngefähr so groß als wie der Waitzenhalm ist.

Der Hirsen erfodert vor allem ein leichtes und lockeres Erdreich, das ein wenig sandig und gut gedünget ist. Ich setze zum Grund daß das Feld wenigstens zweymal gepflüget worden ist; bey dem letztern Pflügen ziehet man etwas tiefe Furchen, auf welchen man den Saamen ganz dünn aussäet, ihn darauf mit der Egge zudecket, und alsdann das Erdreich mit der Walze überfähret. Man säet den Hirsen in der Mitte des Aprils. Ein Monat nachher, muß man, wenn er aufgegangen ist, die Wurzeln zum Theil ausziehen; man hat aus der Erfahrung bemer-

ket,

ket, daß sie nicht besser fortkommen, als wenn sie sieben bis acht Zoll weit von einander stehen. Darauf arbeitet man das Feld mit der Haue einigermassen durch. Der Hirsen reifet insgemein im September; da man ihn schneidet, bindet, und in Haufen zum trocknen aufstellet, worauf man ihn zum dreschen einführet. Das Stroh davon ist sehr trocken und dürr, und giebt dem Vieh eine schlechte Nahrung; überdieses ist der Hirsen unter allen Getraidsorten am schlimmsten zu dreschen, erhält sich aber in die Länge am allerbesten, wenn er einmal recht ausgetrocknet ist.

Liebhaber. Giebt es keine Pflanzen oder Wurzeln mehr, davon wir Gebrauch machen können?

Landwirth. Ich will die Erdäpfel diese auf dem Land so nützliche Wurzel keinesweges vergessen; sie kommen in allen Arten des Erdreichs ausser in keinem gar zu nassen fort. Man säet sie in der Mitte des Aprils. Ich habe die Erfahrung gemachet, daß eine Düngung von Aschen, ausserordentlich schöne Erdäpfel hervorbrachte; man pflanzet sie mit der Haue, und legt sie in einer sieben bis acht Zoll weiten Entfernung von einander in Furchen, die man offen stehen läßt, und decket sie einige Finger dick mit Erde zu, wenn sie nach diesem in das Grüne zu treiben anfangen, und der Oberfläche der Furchen gleich hervor schossen, so muß man sie rings herum mit der Haue mit Erde bedecken. Die Erdäpfel.

Man

Man ziehet sie in der Mitte des Octobers aus der Erde, und öffnet zu diesem Ende die Erde mit einer Haue oder dreyzinkigten Gabel; darauf bringet man sie an ein trockenes Ort, wo sie für dem Frost wohl bewahret sind. Der Erdapfel ist so wohl für die Menschen als das Vieh eine gesunde Nahrung; und der Gebrauch derselben wird um so viel allgemeiner, weil man Tag für Tag ihren grossen Nutzen mehr erkennen lernet. Man kan die Erdäpfel in einer Haushaltung im Nothfall anstatt des Brodes oder anderer Lebensmittel gebrauchen; sie sind gesund und nahrhaft. a)

Lieb-

a) Die Erdäpfel haben auch noch eine andere Eigenschaft, welche zwar die Landwirthe nicht zu wissen nöthig haben, und ihnen wenig, den Bürgern aber, deren viele nichts davon wissen, desto mehr nützen könnte? man kann nämlich eine vortreffliche Haarpuder, die noch viel schöner als die von ordentlichen Stärkmehl seyn muß, daraus machen. Man darf sie nur so lang waschen, bis sie von aller Erde völlig gereiniget sind, sie sodann im Wasser sehr klein zerstossen, und bis den andern Tag darinnen liegen lassen, darauf giesset man das Wasser und die Trestern weg, so wird man unten im Zober eine sehr harte Stärcke klebend finden, man stößet solche säuberlich, und läst sie an der Sonne trocknen, so bekommt man eine Haarpuder die für Weiße funkelt. Ich habe solches selbst versuchet, und eine Probe davon gemachet; in Deutschland ist diese Puder stark gewöhnlich.

Liebhaber. Und wie siehet es mit den Erdbirnen aus? Die Erdbirne.

Landwirth. Sie werden eben so gebauet, wie die Erdäpfel. Man ziehet sie zu Ende des Winters, oder wann man sonst das Vieh damit füttern will, aus; die Schweine fressen sie ausserordentlich gerne, es giebt aber auch Menschen die sich ihrer Speise bedienen.

Es sind uns noch die kleinen Bohnen von unterschiedlichen Gattungen übrig. Man siehet in manchen Landschaften ganze Felder damit angefüllet. Sie haben gerne ein lockers Erdreich. Man säet sie im Monat May mit der Haue, aber nicht gar zu tief. Man muß sie vermittelst einiger kleinen Bracheisen die an der Haue befestiget seyn müssen, vom Unkraut recht wohl zu reinigen suchen. So bald als sie reif sind, so schneidet man sie, und hänget sie unter den Dächern in der freyen Luft auf. Man läst sie daselbst in ihren Schelfen, und drischet nicht mehr als man auf einmal nöthig hat. Sie wissen von selbsten, daß man sie sonst zu nichts als in die Kuche gebrauchen kann. Der Saamen den man säet, muß von der letztern Ernde seyn. Die kleinen Bohnen.

Den großen Kohl dörfen wir eben so wenig vergessen welcher auf einer Landwirthschaft gleichfalls seinen guten Nutzen zur Unterhaltung des Hornviehes hat. Man säet ihn zu Ende des Aprils auf ein Beet, oder auf ein sehr fettes Feld; so bald als er stark genug ist, so ziehet man ihn aus, und verpflanzet ihn in Der grosse Kohl.

ein wohl gedüngtes Feld. Man setzet diese Pflanzen einen zwey Schuh breiten Raum weit von einander. Manche Ackersleute pflanzen sie nach der Pflugfurche, andere auch nach dem Setzer. Wenn der Kohl recht Wurzel gefasset hat, und aufzugehen anfängt; so muß man um eine jede Pflanze herum eine kleine Höhle graben, die man mit Koth aus heimlichen Gemächern oder mit Viehurin anfüllet; wornach man um alle Stengel herum die Erde fest einschläget, und etwas später, wenn sich einiges Unkraut zeiget, das Feld mit der Haue durcharbeitet.

Die großen Kohlstauden giebt man im Winter den Kühen zum Futter, sie saugen aber das Erdreich mehr als die Steckrüben und alle andere Erdfrüchte aus.

Dieses sind beyläuftig alle diejenigen verschiedenen Erdfrüchte, die man am mehresten in unsern Gegenden bauet; es giebt zwar noch viele andere Pflanzen, die bey uns eben so wohl bekannt sind, jedoch aber nicht so allgemein und häufig gebauet werden, als diejenigen, die wir bis hieher durchgegangen, und die Art sie zu bestellen erkläret haben.

Befehlen sie vielleicht, daß ich ihnen gleichwohl davon so viel als ich weis anzeigen solle, ehe wir auf die natürlichen Wiesen kommen?

Liebhaber. Wenn es ihnen gefällig ist? wir wollen deswegen unsern Lauf nicht unterbrechen, und wir werden auf solche Art endlich alle Feldfrüchte nacheinander abgehandelt haben, die den Gegenstand unsers Ackerbaues ausmachen.

Land-

Der Hopfen.

Landwirth. Wir wollen also bey dem Hopfen anfangen. Dieser ist an allen solchen Orten, wo man wie hier zu Lande Bier brauet, eine sehr nützliche Pflanze. Ich verstehe den Bau desselben auch ein wenig, weil ich selbst zu meinen eigenen Gebrauch einen kleinen Hopfengarten habe.

Liebhaber. Ich habe auch Lust mir irgendwo einen anzulegen, da ich noch in keinem einzigen meiner Mayerhöfe dergleichen habe; und gleichwohl muß ich für meine Leute Bier brauen lassen, und bin daher öfters gezwungen gewesen den Hopfen sehr theuer zukaufen, dann es giebt dessen nicht allezeit in grosser Menge, und es ist nicht besser, als wenn man ihn woferne es möglich ist, selbsten bauet. Wir wollen demnach, wenn es ihnen nicht misfällig ist, sehen, wie man nach allen Umständen bey dem Hopfenbau zu Werke gehen muß, weil sie einmal so gütig gewesen, und mir solches zu erklären versprochen haben.

Landwirth. Es wird ihnen nicht unbekannt seyn, daß der Hopfen eine fast so lebhafte Pflanze wie ein Baum ist. Man kann ihn fünf und zwanzig bis dreyßig Jahr lang auf einerley Boden bauen, ohne daß er im mindesten ausartet, wenn man ihm seine gehörige Wartung giebet, er schießet zwanzig bis dreyßig Schuh hoch und noch höher auf. Man unterstützet ihn mit großen höltzernen Stangen, die Stangen von Weiden oder Erlenholz sind die dauerhaftesten dazu, der Hopfen schlinget sich um

diese Stangen herum, und schießet immer höher auf. Bisweilen wird er noch höher als die Stangen sind, und das ist ein gutes Zeichen, sowohl für die Pflanze als auch für die Zechbrüder. Es ist ihnen gleichfals bekannt, daß er von der Mitte des Stengels an bis an die Spitze Trauben mit kleinen Kelchen oder Blüthen treibet, die weiß gelblicht sind, und wenn man sie trocknet, einen gewissen fetten Saft in sich enthalten, worinnen seine eigentliche Kraft bestehet. Ein Theil dieser Blüthe wird zu dem Bierbrauen gebrauchet, das Bier bekommt davon einen etwas bittern Geschmack, und hält sich lange Zeit ohne sauer zu werden.

Der Hopfen kommt allenthalben fort, ausser in gar zu dürren oder thonigten oder gar zu nassen Erdreich nicht, er wächset so gar an den Hecken; am besten geräth er aber in einem lockeren Erdreich, das einen guten Grund hat.

Wenn man einen Hopfengarten gehörig bestellen will, so muß man das Erdreich wohl düngen, und rechtschaffen mit dem Grabscheit durcharbeiten.

Man pflanzet den Hopfen von Fächsern, die man von alten Stämmen nimmt, und dieses geschichet in der Mitte des Aprils, wann man den Hopfen beschneidet; man schneidet diese Fächser zwischen den zwey ersten Knospen ab, welche der alte Stamm treibet; wenn man sie mit einigen kleinen Wurzeln bekommen kann, so fassen sie, wenn man sie wieder verpflanzet, um so viel sicherer Wurzel; diese Fächser werden in

einem

einem Viereck einen Schuh weit von einander gepflanzet, man schlägt sie fast platt ein, breitet die Wurzeln gegen den Mittelpunct aus, und bedecket sie dann mit ein wenig Erde, und stecket einen Stecken darauf. Diese vier Pflanzen machen einen Stock aus. Man leget alle andere Stöcke auf gleiche Art an, und stecket sie sieben bis acht Schuh weit rautenweiß von einander; dann diese Pflanze muß viel Luft haben, wenn sie viel Frucht tragen soll.

Was das Beschneiden des alten Hopfens anbelanget, so blattet und belaubet man ihn anfänglich, und wenn man siehet, daß er stark treibet, so behauet man ihn ndch stärker, und lässet einer jeden Ranke nur eine Knospe oder Aug; wenn er nicht so gar stark treibet, so läst man ihm zwey Knospen; darauf bedecket man ihn mit klarer Erde drey bis vier Finger dick, und machet diese Erde ein wenig fest mit dem umgewandten Grabscheit. Wann der Hopfen einigermassen anfängt aufzuschossen, so stecket man die Stange in die Löcher ein, die man vorhero mit einer andern grossen mit Eisen beschlagenen Stange gegraben hat. Man setzet zu einem jeden Stock vier ja manchmal fünf Stangen, wenn er stark treibet, und richtet sich hiebey nach der Menge der Schößlinge, welche derselbe treibet; man muß aber diese Stangen nicht gar zu nahe an dem Stock stecken, damit die Wurzeln dadurch keinen Schaden leiden, und darauf sehen, daß sie oben weit von einander stehen. Wann der Hopfen so stark getrieben

hat, daß die Schößlinge die Stange erreichen können, so windet man sie um selbige von Morgen gegen Abend zu herum, und läßet an einer Stange nicht mehr als drey der schönsten Schößlinge aufschiessen, die man mit Binsen locker anbindet. Wenn alle Schößlinge, die gut sind, an Stangen angebunden sind, so reisset man alsdann die andern, die auf der Erden hangen oder liegen, aus, und schläget die Erde rings um die Stangen fest ein, damit sie desto sicherer und unbeweglicher stehen.

Ohngefähr einen Monat nachher, muß man die kleinen Sprossen, die an dem Stamme der Pflanzen hervor kommen, ausreissen, und auch alle diejenigen ausrotten, die um die Stöcke herum sieben bis acht Schuh hoch stehen. Ja man muß so gar in nassen Jahren die Blätter der an den Stangen aufwachsenden Reben bey drey Schuh hoch abblatten.

Um Himmelfahrt muß man die Stöcke nebst dem daran stossenden Erdreich umhacken, und den Hopfen überhaupts so lange als er schosset, durch fleißiges Umarbeiten mit der Haue von allen Unkräutern reinigen.

Manche Landleute säen auf die Hopfengärten, wenn sie auf solche Art zum letztenmal durchgegraben worden sind, Steckrüben, oder pflanzen auch wilden Kohl zum Futter für das Vieh darauf.

In der Helfte des Septembris ist der Hopfen zeitig, alsdann schneidet man ihn am Stock ab, reisset die Stange heraus, und sammlet die

kleinen

kleinen Träubchen mit der Hand auf, man muß aber nur die Köpfe oder Blumen ohne Blätter nehmen, und die Stengel so viel als möglich davon absondern. Man hängt ihn sodann auf, oder bringt ihn auf den Speicher oder Boden, wo er mit den wenigsten Kosten getrocknet werden kann, und um so viel höher geschätzet wird, Man breitet ihn sieben bis acht Zoll dick auseinander, und wendet ihn mit einer hölzernen Gabel um, welches alle zwey bis drey Tage geschehen muß, bis er völlig trocken geworden ist. Wann er so weit ausgetrocknet ist, so kann man ihn ohne Gefahr ruhig liegen lassen; es kommt übrigens hiebey darauf an, ob die Witterung mehr oder weniger naß und feucht ist. Zu Ende des Octobers schüttet man ihn in grosse Haufen auf. Zwölf oder vierzehn Tage nachher kann man ihn in grosse Säcke oder Fässer schütten, und mit dem Fuß zusammen stossen. a) Man lässet diese Säcke oder Fässer zwölf bis vierzehen Tage lang offen, nach welcher Zeit man sie zumachet, und sich des Hopfens nach Nothdurft bedienet. Man kann ihn auf solche Art acht bis zehen Jahre lang aufheben und erhalten, er hat aber doch jederzeit je neuer und frischer er ist, noch um so viel mehr Kraft und Stärke.

Man häufet nach diesem die Stangen, um sie für dem Regen zu bewahren, zusammen, und

a) Andere behaupten, daß man den Hopfen, wenn man dessen eine Menge wohl verwahren will, nicht zusammen stampfen, und ihn so wenig als möglich abblättern noch zermalmen dörfe.

bedecket sie mit den Blättern und der Streu der abgeschnittenen Reben.

Einige pflanzen den Hopfen nicht eher als im September nach der Lese. Man muß auch nicht unterlassen an denjenigen Orten wo einige Stücke fehlen, wieder neue Stöcke und Wurzeln zu setzen.

Es kann seyn daß man den Hopfen auch noch auf andere Arten bauet und wartet, inzwischen habe ich es jederzeit auf die von mir beschriebene Art damit gehalten, und mich ganz wohl dabey befunden.

Liebhaber. So will ich es just auch machen, wenn ich einen eigenen Hopfengarten für mich haben werde, ich pflichte ihrer Art zu verfahren vollkommen bey. Aber wovon werden sie anjetzo ferners sprechen?

Der Senf. Landwirth. Von dem Senf, wenn es ihnen gefällig ist, diesem kleinen Saamen, aus welchem man seines reizenden Geschmacke wegen den Senf machet.

Liebhaber. Ja das vergnüget mich, sie scheinen sich, da sie von dem Senf reden, dabey meiner zu erinnern; dann ich habe vielfältig solcher Dinge nöthig, die meinen Appetit, der öfters bey den besten Mahlzeiten matt wird, wieder aufmuntern und reitzen. Wir wollen also den Senf betrachten.

Landwirth. Zu dieser Pflanze tauget ein jedes Erdreich, wenn es nur stark, wohl gepflüget und ohngefähr so zugerichtet ist, wie man ein Erdreich zum Leinbau zubereiten muß.

Man

Man nimmt beyläufig eine Kanne Saamen zu einem Morgen Landes. Die Saatzeit gehet vom Anfang des Junius an, und dauret bis gegen St. Johannis; man egget die Erde vorhero und gleichet sie ein, alsdann säet man den Saamen aus, und egget das Erdreich wieder, um den Saamen leicht zu bedecken.

Wenn der Senf bis vier Finger hoch geschossen hat, so verdünnet man ihn mit der kleinen Haue, dann er muß Bequemlichkeit und Luft haben, wenn er gut gerathen soll; und darauf überfähret man ihn ein oder zweymal mit der Walze.

Wenn man siehet, daß einige Hülsen anfangen roth zu werden, so muß man solche so gleich abschneiden; man lässet sie nachher einige Tage lang auf der Erde trocknen, und wenn sie trocken sind, so thut man sie unter den Mühlstein, den man mit Stroh wohl bedecken muß. Das Wasser ist eines der gefährlichsten Dinge für dieses Korn, und man darf es fast für verlohren achten, wenn es einen Platzregen ausstehet, nachdem die Pflanze schon geschnitten ist; weswegen man sich die gröste Mühe geben muß, es dafür zu verwahren. Ein Feld kann nach dem Senf mit einem jeden Saamen, nachdem solches besser oder schlechter ist, besetzet werden.

Es pflegen aber nur ein und andere Privatpersonen den Senf zu bauen, weil solcher eine derjenigen Früchte ist, die sie am leichtesten zu Geld machen können.

Die Röthe. **Liebhaber.** Bey dieser Gelegenheit muß ich sie fragen, mein Herr, ob sie auch die Röthe diese Pflanze, mit deren Wurzel man den schönen Scharlach färbet, bauen?

Landwirth. Vor zwanzig Jahren habe ich mich damit abgegeben, weil ich dazumal ein dazu taugliches Erdreich hatte; aber seitdem ich hier bin, habe ich sie nicht mehr gebauet.

Liebhaber. Das wundert mich, dann sie verdienet wirklich in Betrachtung gezogen zu werden. Die Staaten von Flandern nehmen seit einiger Zeit diejenigen Ackersleute in ihren besondern Schutz, welche die Röthe auf ihren Feldern bauen. Auch der König hat ihnen einige Befreyungen verstattet. Aller Vermuthung nach muß also diese Pflanze den Manufacturen sehr nützlich seyn, welche der Staat so viel als möglich empor zu bringen suchet.

Landwirth. Und gleichwohl sehen wir wenig grosse Landwirthe die Röthe bauen, entweder weil sie ihren Vortheil nicht dabey finden, oder weil die Art diese Pflanze zu bauen ein wenig schwierig und nicht sonderlich bekannt ist, oder auch deswegen weil sie das Erdreich zwey ganzer Jahre lang besetzet. Man muß übrigens Felder haben, die sich besonders dazu schicken.

Liebhaber. Erinnern sie sich noch so viel von diesem Bau, daß sie mir eine kurze Beschreibung davon machen können?

Landwirth. Ich will mich dessen so gut als ich kann zu erinnern suchen.

Die Röthe leidet kein allzutrockenes noch zu hartes Erdreich. Am besten schlägt sie in solchen Feldern an, die ein nahrhaftes, gelindes und unten etwas feuchtes Erdreich haben, welches aber doch nicht wässerig seyn darf; dann sie würde auf einmal verderben, wenn sie unter Wasser käme; sie kommt auch noch in verschiedenen andern Boden, z. E. in lockeren und sehr durchgängigen, wie auch in rothem Boden fort, wenn er nicht thonigt ist.

Wenn man die Röthe pflanzen will, so muß vorhero das Feld in den Monaten Merz, April und May recht durchgepflüget worden seyn, und wenn das Erdreich nach diesem wohl gedünget und zubereitet ist, so egget man es. Dann versiehet man sich mit Fächsern bey denen, welche Felder mit alter Röthe haben, man reisset die Fächser aus, und verpflanzet sie ein wenig vor St. Johannis, um welche Zeit sie schon müssen Wurzeln gefasset haben. Man thut wohl, wenn man sie zu einer solchen Zeit ausreisset und pflanzet, da es eine nasse Witterung giebt. Wenn man solche Fächser ausreissen will, so muß man einige solche Zweige aus der Erde ziehen, die schon mit Erdreich bedecket gewesen sind, sie gehen leicht zusammt ihren Wurzeln heraus, und diejenigen welche schon Wurzeln haben, schlagen am besten an.

Nach meiner Meynung pflanzet man die Röthe am besten mit dem Grabscheit. Man theilet die Felder in ohngefähr acht Schuh breite Beeten ein, und lässet zwischen jedem Beet

eine offene Furche. Alsdann fangen die Arbeitsleute mit dem Grabscheit bey dem Ende eines jeden Beetes an, quer durch eine Furche ohngefähr zwölf Zoll tief zu ziehen, wobey sie die ausgegrabene Erde vorn hinaus werfen, und damit gleichsam eine Böschung machen; darauf ziehet man eine Schnur die Länge durch von einem Ende dieser Böschung zum andern auf der Oberfläche weg. Nach diesem setzet man die Fächser drey Finger weit von einander, und leget sie vom Grund der Furche an bis an die Böschung, so daß der obere Theil der Pflanze an der Schnur anlieget. Nachhero treten die Arbeitsleute mit dem Grabscheit einen halben Schritt weit zuruck, und ziehen eine zweyte Furche wie die erste zwölf Zoll weit herwarts, und bedecken die in der ersten Furche gesetzten Pflanzen mit der Erde, die sie aus dieser zweyten Furche ausgraben, an deren Stelle sie wiederum eine neue Böschung in gleicher Höhe mit der vorigen die man nicht mehr bemerken kann, machen. Alsdann spannt man die Schnur an den beyden Enden an, und richtet, indem man sie in die Höhe ziehet, alle Pflanzen die niederlagen in die Höhe; man leget darauf diese Schnur wieder an die neue Böschung an, und fähret fort auf solche Art das ganze Feld durch zu pflanzen, und die Pflanzen zu richten und in Ordnung zu bringen. Man brauchet zur Besetzung eines Morgen Feldes mit Röthe ohngefähr für 200 Livres Fächser oder Senken.

Man kann aber die Röthe auch auf andere Art pflanzen: man ziehet nämlich mit dem Pflug eine Furche, alsdann stecken einige Weiber alle Fächser in der Furche, und legen sie alle auf eine Seite, und mit einem zweyten Zug mit dem Pflug untergräbt man darauf diese Pflanze. In diese zweyte Furche stecket man keine Pflanzen, sondern erst in die nachfolgende, und so fort die ganze Breite durch die man dem Beet geben will. Mit dieser Art wird man geschwinder fertig, aber die andere ist dieser letztern doch vorzuziehen.

In der Mitte des Julius, wenn die Schößlinge beyläufig einen Schuh hoch sind, jätet man die Beete, und setzet die Schößlinge in die leeren Stellen, und wirft ein wenig Erde darüber; man muß aber wohl Achtung geben, daß die Spitzen dieser Schößlinge über die Erde heraus gehen, ausser diesem der untere Zweig, der in der Erde lieget, verderben würde.

Ein Zweig der solchergestalt wieder mit Erde bedecket worden ist, wird nach einiger Zeit zu einer Wurzel. Es ist wohl zu bemerken, wie sie vorhin gesaget haben, daß nur die Wurzel der Röthe die rothe Farbe giebet; weswegen ein Ackersmann, der solche bauet, hauptsächlich darauf bedacht seyn muß, daß er diese Wurzein dick und groß ziehe. Man sagt zwar, daß die Wurzeln der liegenden oder hängenden Zweige nicht so gut färben, als die Hauptwurzel des Stengels, es wird aber demungeachtet alles um einerley Preis verkaufet. Unsere Landleute welche Röthe bauen, graben alle Schößlinge ein; ich

glaube aber, daß es besser wäre, wenn man deren einige bey jedem Stamm gerad stehen liesse, damit die Hauptstengel dadurch desto stärker würden.

Man ziehet die Röthe nicht gerne noch in diesem nämlichen Jahr aus, weil man in solchem Fall nur gar kleine Wurzeln bekommen würde.

Im folgenden Monat Merz muß man das Erdreich zwischen den Beeten durchgraben, man gräbt die Erde mit dem Grabscheit bis anderthalb Schuh tief aus, und wirft solche wieder neuerdings auf die Pflanzen, um sie noch mehr zu beschweren.

Wenn dieses geschehen ist, so hat man bis im Monat August sonst nichts zu thun, als daß man die Erde vermittelst eines leichten Umgrabens mit der kleinen Haue vom Unkraut reiniget. Alsdann kann man das grüne Kraut von der Röthe mähen, und entweder das Vieh damit füttern, oder Heu daraus machen; es ist dieses Kraut besonders für die Kühe eine vortrefliche Fütterung; sie bekommen viele Milch davon, die eine gute Butter giebt.

Im October oder November ziehet man die Röthwurzeln entweder mit der zweyzinkigten Haue, oder auch mit dem Pflug so tief als man kann aus der Erde, damit nichts davon zurück bleibet; man reiniget sie von der Erde, breitet sie dann auf einem Stoppelfeld oder auf einer trockenen Wiese aus, damit sie allgemach anfangen trocken zu werden. Man führet sie darauf ein, und breitet sie unter Schupfen, oder

auf den Speichern aus, damit sie vollends gar trocken werden; nachher verkaufet man sie an die Färber, oder andere Personen die Mühlsteine haben, sie zu mahlen. Unsere Landleute verkaufen diese Wurzeln an die Fabriquanten noch grün, welche sie hernach in ihren Dürrzimmern trocknen. Ja ich habe mir so gar sagen lassen, daß man das Geheimniß erfunden habe, die Röthe grün zum Färben gebrauchen zu können, und daß man alsdann die Helfte weniger gebrauche, als wenn man sie dürr nimmt, ingleichen daß man die Wurzeln derselben bis vier Monat lang frisch erhalten könne, wenn man sie in eine drey Schuh tiefe Grube thut, und beetweiß leget, und zwischen jedes Beet frische Erde wirft.

Es ist möglich, daß man die Röthe auch noch auf verschiedene andere Art bestellet und bauet, aber ich habe keine andere als diese Art versuchet, die ich ihnen zu erzählen die Ehre gehabt habe.

Liebhaber. Ich versichere sie, daß ich mir, wenn ich meinen ordentlichen Aufenthalt auf dem Land hätte, ein Vergnügen daraus machen würde, diese Pflanze unter meiner eigenen Aufsicht bauen zu lassen, wie solches in Frankreich viele von unsern Liebhabern thun. Nunmehro wollen wir auch das Gülbkraut ein wenig betrachten, womit man gelb färbet; ich sehe daß es von einigen Landleuten gebauet wird. Das Gülbkraut.

Landwirth. Diese Pflanze ist weder in Ansehung des Erdreichs noch in Absicht ihrer Bestellung und Wartung sonderlich eigen. Das

Gülb-

Gülbkraut kommt allenthalben fort, aber das, welches in kleinen Feldern wächset, ist das beste, und wird am höhesten geschätzet.

Man säet das Gülbkraut im März und April sehr dünn unter dem Haber, oder mit dem Buchwaitzen, und wenn es etwas später geschiehet, mit Saamen von dem letzten Jahr. Man muß, so lang der Saamen in der Erde lieget, alles ihm schädliche Unkraut sorgfältig ausrotten.

Wenn auch nur ein Theil davon reif ist, so muß man solchen so gleich ohne Anstand ausreissen, man häufet es alsdann auf, und läst es trocknen. Dann schüttelt man es auf Tücher aus, um den Saamen, der am mehresten reif ist, zu bekommen, und endlich leget man die Stengel in Bünde und verkaufet sie den Färbern.

Der Weid. Wir haben noch eine andere Pflanze, welche wir den Weid nennen. Ich sehe aber sehr wenige Landleute sie bauen, man färbt blau damit.

Der Weid erfodert ein lockeres, leichtes und gutes Erdreich, z. E. einen sandigen aber zugleich fetten Boden, oder eine neu gebrachte Wiesen. Er geräth auch gut in ebenen Gegenden, aber nicht in steinigtem Erdreich das keinen Grund hat.

Die Felder wo man den Weid bauen will, müssen ein Jahr vorhero mit Mist gedünget worden seyn. Man setzet ihn insgemein nach dem Getraid, es muß aber das Feld auch vorhero dreymal durchgepflüget worden seyn, nämlich das erstemal im November, und die beyden letztenmale nach dem Winter. Man muß auch

Reyhen zum Ablaufen des Wassers anlegen, wenn das Erdreich diesem Zufall unterworfen ist.

Die Saat dieser Pflanze geschiehet zu Ende des Aprils, oder zu Anfang des Maymonats; wenn die Oberfläche wohl geegget und eingeglichet worden ist, so streuet man den Saamen ganz dünn aus, und decket solchen leicht mit der kleinen Egge.

Der Taubenmist ist zur Saat des Weids sehr gut, er wird vorzüglich schön davon.

Wenn er kaum einen oder zwey Zoll hoch geschosset hat, so muß man ihn fleißig jäten, und wenn er zu dick wächst hie und da ausziehen. Man darf die Pflanzen nicht näher als auf einen halben Schuh an einander stehen lassen, wenn man solches thut, so muß man sie mit frischer Erde beschütten. Etwas später brachet man das Erdreich wieder mit der kleinen Haue, und wiederholet solches nach Nothdurft, bis es von allem Unkraut vollkommen rein ist.

Man blattet die Blätter des Weids in einem Jahr etlichemal ab, das erstemal zu Ende des Augusts, und nachher im Anfang des Novembers, und zum letztenmal ehe die strenge Kälte einfällt, dann wann die Pflanze einmal von dem Frost angegriffen worden ist, so sind die Blätter schlechterdings nichts mehr nutz. Wañ die Blätter anfangen welk zu werden, so ist solches ein Zeichen das der Weid reif ist; alsdann schneidet man alle diese Blätter faustweis ab, und läßt sie in einem zugedeckten Haufen verwelken und dürr werden. Worauf man sie an die Fabricanten verkaufet.

Es

Es ist nicht zu vergessen, daß man bey der letzten Lese der Blauweide von einer jeden Pflanze die Koppe mit samt den Blättern abschneidet.

Wenn man Saamen ziehen will, so lässet man in einem Eck des Feldes einige Stämme Blauweide stehen, denen man nur einen Theil ihrer Blätter abnimmt; diese Pflanzen geben in dem folgenden Augustmonat Saamen.

Wenn man nach dem Weid ein Feld zweymal mit andern Saamen besäet hat, so kann man es im dritten Jahr wieder mit Weidsaamen besäen, und er wird gewiß wohl anschlagen, wenn man das Feld gut gedünget hat.

Die Weberdistel.

Liebhaber. Ich glaube auch bisweilen die Weberdistel gesehen zu haben, wissen sie wie man solche bauet? dann wie es scheinet so haben sie die Art fast aller unserer Pflanzen, und wie sie zu bestellen sind, erforschet.

Landwirth. Mein Herr, ich habe niemals Weberdisteln gebauet; es bauen sie nur einige wenige Privatpersonen; dann man kann die Feder, welche man damit besetzet, fast in zwey ganzen Jahren zu nichts anders gebrauchen, und die viele Mühe die sie erfodern, ist uns zu beschwerlich. Demungeachtet ist mir die Art sie zu bestellen nicht ganz unbekannt.

Liebhaber. So erklären sie mir dann solche ebenfalls.

Landwirth. Die Weberdisteln wachsen in allen Gattungen des Erdreichs, ob sie gleich an einem Ort besser als an dem andern gerathen. In feuchten Boden werden sie sehr groß, aber

die

die Knöpflein sind nicht so gut zu gebrauchen. Wenn die Weberdisteln gut gerathen sollen, so müssen sie in freyer Luft wachsen. Kreidigte oder kiesigte Felder die auf Hügeln liegen, tragen die besten Weberdisteln; am häufigsten aber nicht in solcher Güte, gehen sie in starken und besonders in neugebrachten Erdreichen auf.

Das Feld auf welchem man die Weberdisteln säen will, muß man vorhero nach der Art des Bodens und der Beschaffenheit der Jahreszeit in welcher solches geschehen soll, durchpflügen: dann man kann sie im Frühling säen, oder auch gleich nach der Ernde derjenigen Getraidsorten nach welchen man sie hat säen wollen; oder es kann solches auch mit dem Korn oder Rocken zugleich geschehen. Man kann sie auch mit dem Gülbkraut säen. In den hiesigen Gegenden, sehe ich, daß man sie insgemein mit dem Haber oder Lein, und zwar zu eben der Zeit und auf gleiche Art wie den letztern säet. Ja man menget sogar die beederseitigen Saamkörner untereinander, damit man sie um so viel gleicher aussäen kann. Man nimmt zu einen Morgen eine Kanne Saamen.

So bald die Weberdisteln einigermassen geschosset haben, so muß man sie in der ersten schönen Witterung nach dem Winter sorgfältig jäten, einige Wurzeln davon, wo sie zu dick stehen, ausreissen, und wo leere Plätze sind, wieder andere einstecken. Die Pflanzen müssen wenigstens einen halben Schuh weit von einander stehen. Man muß sie fleißig jäten, und mit der kleinen

Haue

Haue drey bis viermal leicht durcharbeiten. Am allermehresten hat man bey der Bestellung darauf zu sehen, daß man das Erdreich beständig locker und rein von allem Unkraut halte. Besonders muß man das fette Unkraut ausrotten, welches den Weberdisteln am allerschädlichsten ist. Wenn man einen strengen Winter vermuthet, so muß man diese Pflanzen mit langen Mist bedecken, um sie für den Frost zu bewahren; dann sie sind sehr zärtlich.

Die Zeit der Ernde hänget von der Saatzeit ab, und nachdem die Pflanzen weniger oder mehr Kraft haben; ich rede aber nur von dieser Art die man im Frühling, wie es bey uns geschiehet, gesäet hat, welches meiner Meynung nach am besten ist; weil man alsdann alle Weberdisteln in dem folgenden Jahr einernden kann. Ein Theil gehet im Frühling auf, welcher die beste und sicherste Ernde giebet; und wenn um diese Zeit nicht alles aufgegangen ist, so kommt das übrige im Herbst.

Wenn alle Knöpflein von den Weberdisteln vollkommen verblühet haben, und anfangen weiß zu werden, so sind sie reif. Weil sie aber nicht alle auf einmal reif werden, so hat man länger als zwey Monat alle Tage zu thun, und sie so wie sie nach und nach reif werden, abzuschneiden; man nimmt von jedem Stock nur diejenigen, die reif sind, an denen man einen Stengel einen Schuh groß läst; man bringt sie sodann an ein Ort, wo sie für dem Regen sicher sind, und gut trocknen können. So bald sie recht dürr sind,

so

so schaft man sie auf den Boden und läst sie liegen, wo man unter den Bunden genug guten Saamen findet. Man säet aber keinen andern Saamen als der höchstens zwey Jahr alt ist.

Man hat nach diesem sonst nichts zu thun, als sie den Handwerksleuten zu verkaufen, die sie manchmal, wenn sie nicht sehr häufig gewachsen sind, theuer bezahlen. Wäre aber der Preis dafür gar zu gering, so kann man sie viele Jahre lang aufbehalten, wenn man sie nur gut und trocken verwahret. Hauptsächlich muß man sie für den Spinnen verwahren, welche sie völlig verderben.

Der Bau der Weberdisteln reiniget das Erdreich, und greifet es nicht zu stark an. Man darf es nur ein wenig düngen, so kann man nachher ein gutes Getraid darauf bekommen. a)

Liebhaber. Endlich wüste ich vor dieses mal nichts mehr zu erinnern = = =

Landwirth. Haben sie nur noch ein wenig Geduld, eine Kleinigkeit fällt mir noch ein, und dann will ich schliessen. Das ist der Coriander, dessen Körner man überzuckert, und zu unterschiedlichen Arzneymitteln gebrauchet. Ich habe auch gesehen, daß einige unserer Landleute diese Pflanze bauen, und man kann seinen guten Nutzen

a) Diejenigen, welche mehrere Nachricht von dem Bau der Röthe, des Gülbkrauts, des Weids, und der Weberdisteln verlangen, können des Herrn du Hammels Anweisung zum Ackerbau im zweyten Theil nachsehen.

tzen dabey finden, indem sie manchmal ziemlich theuer ist.

Der Coriander geräth in mageren Erdreichen eben sowohl als in guten. Man kann ihn nach dem Haber und Getraid säen; wenn man die Erde so gleich nach der Ernde, und noch einmal vor dem Winter durchpflüget, so hat man alles gethan, was nöthig ist. So bald die rauhe Witterung vorbey ist, so muß man das Feld einigemal durcheggen, um das Unkraut zum Keimen zu bringen, und ausrotten zu können.

Man säet den Coriandersaamen vom Anfang des Aprils, bis zur Mitte des Maymonats; wenn der Saame ausgesäet worden ist, so decket man ihn leicht mit der Brachhaue, egget so dann das Erdreich, und walzet es. Man nimmt ohngefähr zwanzig Pfund Saamen zu einem Morgen; er hält sich viele Jahre lang.

Nach diesem muß man fleißig jäten, wenn sich in dem Feld einiges Unkraut zeiget.

Man muß wohl Achtung geben, wann und wie bald der Coriander reif wird, dann er verliehret gerne seine Körner; wann die Knöpflein anfangen gelb, und die Pflanzen welk zu werden, so muß man sie abschneiden. So bald man sie eingesammlet hat, so stecket man eine zehn bis zwölf Schuh hohe Stange in die Erde, und hänget die Pflanzen mit den Stengeln unterwärts um sie herum, damit die Knöpflein von der Erde keine Feuchtigkeit anziehen. Man hänget sie auf solche Art alle und zwar immer höher und enger, gleichsam in Form eines Zuckerhutes, neun

bis

bis zehen Schuh hoch um die Stange herum auf; man darf aber auf keine Pflanzen treten, wenn man sie aufhänget; und sie müssen auch nicht zu dick, sondern nur so hängen, daß sie der Wind durchstreichen kann, dann ausser diesem würde der Saame zu warm werden, und schimmeln. Man bedecket diese um die Stange herum gehängten Pflanzen, mit einem Coriander-Bund, den man zusammen bindet, und oben darüber stürzet. Man läst die Pflanzen auf solche Art ein Monat bis fünf Wochen lang trocknen, darauf drischt man die Körner auf dem Feld auf Tüchern; man muß aber hiebey die Pflanzen etwas dicht aufeinander legen, damit der Dreschflegel die Körner nicht zerquetschen könne. Dann staubt man das Stroh davon weg, siebet die Körner durch, und verwahret sie zum Verkauf.

Der Coriander sauget die Erde nicht viel aus. Man kann sich seiner mit gutem Nutzen bedienen, wenn man die Winterfelder mit andern Saamen besetzen will.

Nunmehro habe ich ihnen bis hieher von allen Arten des Getraides, der Pflanzen und Wurzeln, die in diesen Gegenden auf den Feldern gebauet werden, so gut als ich mich alles dessen habe erinnern können, Rechenschaft gegeben.

Liebhaber. Ich weis auch nichts mehr anzugeben, das uns noch übrig wäre. Ich habe zwar wohl auf meinen Reisen durch die verschiedenen Provinzen des Königreiches noch viele andere Sorten bemerket; wie z. E. das Getraid von Smyrna, oder das Wundergetraid, welches

so grosse Aehren, und ausserordentlich schöne und viel schwerere Körner, als unser gewöhnliches Getraid giebt, und wie man sagt, von keinem Ungeziefer angegriffen wird, so daß es mich wundert, daß man in diesen Gegenden, wo der Boden zu allen Arten der Landesproducten geneigt zu seyn scheinet, noch keinen Versuch es anzubauen gemachet hat.

Ingleichen hat man auch den Spelz, die Gerste aus welcher man den Reis machet, das türkische Korn oder den Maitz, den Saffran, eine Art Linsen, die wir seit einiger Zeit aus Canada erhalten haben, die fast eine Art weisser Wicken, aber ein wenig platter als unsere ordentlichen Wicken ist, und eine ihr völlig ähnliche Pflanze hat; ihre Körner geben den Menschen eine sehr gesunde und wohlfeile Nahrung, und das Stroh davon ist ein sehr gutes Futter für das Vieh.

Unter den Küchengewächsen giebt es den Frosmentel, den Spergul, die Meerlinsen, und unterschiedliche Sorten des Hundszahns, die man ausdrücklich für das Vieh bauet. Man könnte ohne Zweifel von allen diesen Gewächsen in unsern Gegenden gleichfalls einigen Nutzen ziehen; weil man aber diese Gattungen der Erdgewächse daselbst nicht bauet, so wollen wir mit dem, was wir bis anhero untersuchet haben, zufrieden seyn. Nur bitte ich sie noch mein Herr, die Gütigkeit für mich zu haben, und mir ihre Gedanken von unsern natürlichen Wiesen zu sagen, dann wir haben, wie sie wissen, keinen Mangel daran.

Land-

Landwirth. Gewiß nicht, und wir haben in manchen Orten recht schöne Wiesen.

Von den natürlichen Wiesen.

Eine der nöthigsten Besorgungen bey den natürlichen Wiesen bestehet darinnen, daß man sie, so bald als die erste schöne Jahreszeit anbricht, wohl eingleichet und abebnet, und alle Erdklösse rechtschaffen zermalmet.

Es giebt unterschiedliche Gattungen der Wiesen, einige brauchet man zur grünen Weyde für das Vieh, andere mähet man ab, und machet Heu davon.

Die letztern mähet man zum erstenmal um St. Johannis; man muß das Gras auf den Wiesen so nahe als es möglich ist, an der Erde wegschneiden; dann wenn es zwanzig Zoll hoch ist, und man es nur zwey Zoll hoch unten stehen lässet, so gehet beynahe der zehende Theil in der Ernde zu Schanden.

Die Art des Heuens geschiehet auf den natürlichen Wiesen fast eben so, wie wir sie bey den Kunstwiesen beschrieben haben.

Das Grummet mähet man im Anfang des Octobers, und wendet es eben so wie das Heu, nur muß man ein wenig mehr Mühe dabey anwenden, wenn man es trocknen will, und beyde Sorten müssen, wenn sie recht trocken sind, mit aller möglichen Sorgfalt eingeführet und aufbewahret werden.

In solchen Orten, wo man mit Bequemlichkeit Wasser genug haben kann, lässet man die Wiesen vermittelst ausdrücklich dazu gemachter Rinnen und Leitungen im Frühling wässern;

man muß aber die Vorsicht nicht unterlassen, das Wasser drey Wochen vorher ehe das Gras abgemähet wird, wider von den Wiesen abzuleiten.

Einige meiner Cameraden behaupten, daß man die Wiesen, und zwar so gar die allerbesten, wenn man sie in recht gutem Stand erhalten wolle, alle funfzig Jahre aufreissen und brachen, und sie einige Jahre lang, mit andern Erdfrüchten besetzen und anbauen müsse, um dadurch alles Moos und Unkraut gänzlich auszurotten, wornach man diese Felder wieder zu Wiesen wie vorher machen könnte.

Liebhaber. Endlich sind wir so weit gekommen, daß wir alle unsere Felder bestellet, besäet, und bepflanzet haben; wir haben auch alle Bemühungen ausführlich beschrieben, die bey den Pflanzen und Wurzeln während ihres Wachsthums beobachtet werden müssen. Kurz wir haben die Früchte von aller unserer Arbeit in sichere Verwahrnng gebracht. Wir haben uns aber weder bey den Hülsenfrüchten, noch Küchengewächsen aufgehalten, weil uns solches würde gar zu weit geführet haben. Wir haben aber schon

Der Küchengarten.

gesaget, daß ein rechtschaffener Landwirth, ein vorsichtiger, wirthschaftlicher und verständiger Mann seyn müsse; wenn wir diese Eigenschaften bey ihn zum Grund setzen, so folget nothwendig, daß er auch die nöthige Kenntniß und Achtsamkeit so wohl in Ansehung seiner Küchengewächse, als der Baumgärten haben und anwenden müsse; indem solche ohne Zweifel einen für

ihn

ihn in aller Absicht sehr beträchtlichen Theil der Landwirthschaft ausmachen. Der Landwirth muß, wie ich glaube, die Sorge und Aufsicht über seine Baumgärten allein über sich nehmen; was aber den Küchengarten anbetrifft, diesen hat er mit der Landwirthin gemeinschaftlich zu besorgen; ihm kommt es zu, denselben zur rechten Zeit und in genugsamer Menge mit solchen Hülsenfrüchten und Gewächsen zu versehen, die zur Haushaltung nöthig sind; und je mehr Fähigkeit und Achtsamkeit er hiezu haben wird, um so viel mehrere Bequemlichkeit und Ergötzungen wird er sich dadurch verschaffen können.

Ein besonderer verhegter Platz für die Hülsenfrüchte.

Landwirth. In eben dieser Absicht soll ein Landwirth auch, wo es seyn kann, ausser seinem Küchengarten, noch einen verhägten Platz oder Acker ohnweit seines Gutes haben, diesen muß er beständig mit fleißigem Düngen in gutem Zustand erhalten, und darinnen große Hülsenfrüchte, wie z. E. Erbsen, große Bohnen, Steckrüben, weisse, gelbe, und rothe Rüben, kleine Bohnen, und allerhand Arten von Kohl, die er mit dem Pflug bearbeiten und bestellen kann, anbauen. Er wird davon den Nutzen ziehen, daß er jedesmal zur rechten Zeit und im Ueberfluß dergleichen Gewächse zum Gebrauch für die Küche bekommen und haben, und das übrige für das Vieh anwenden kann.

Liebhaber. Auch diese Vorsicht hat ihren guten Nutzen; aber sollte es dermalen nicht Zeit seyn, mein Herr, daß wir, auf die Reinigung und den Verkauf des Getraides und der übrigen

Früchte, die wir mit so vieler Mühe bis zu ihrem Wachsthum gebracht haben, bedacht wären?

Landwirth. Das folgt anjetzo ganz natürlich; und dieses ist erst derjenige Zeitpunct, wo der Landmann, nach so vieler Mühe, Sorgen und aufgewandten Kosten, anfängt einige Hoffnung und Zufriedenheit zu schöpfen.

Reinigung des Getraides.

So bald die Ernde vorbey ist, so denket derselbe auf das Dreschen seines Getraides; er nimmt zuerst davon so viel als er nöthig zu haben glaubet, von der besten Sorten zu seinem eigenen Gebrauch, und den Ueberrest verkaufet er.

Die Siebmühl.

Wie man das Getraid drischet, ist jedermann bekannt; es giebt aber vielerley und verschiedene Arten selbiges zu reinigen. Man bedienet sich insgemein hiezu der ordentlichen Schwinge: sie wissen aber selbst wohl, mein Herr, wie beschwerlich dieses Werkzeug den Arbeitsleuten ist; nnd gleichwohl ist es nicht möglich, vermittelst desselben das Korn, von allen unreinen Körnern die es unwerther machen, und am allerwenigsten von den brandigen Körnern völlig zu säubern; sondern es wird vielmehr ein solches Korn, unter welchem sich ein brandiges befindet, je mehr man es schwinget, immer noch brandiger. Das beste Werkzeug das Getraid von allen unnützen und schädlichen Körnern zu reinigen, ist die Siebmühl, welche ausdrücklich zu diesem Gebrauch erfunden und gemachet worden ist. Ich kenne beynahe keine nützlichere Erfindung für eine Landwirthschaft. Diese Mühle reiniget und läutert die Körner vollkommen, und hat die Eigen-

genschaft, daß sie so gleich mit einemmal alles das kleine Stroh, das Gesäm von Unkraut, die leeren Körner, und die, welche mit schwarzen Staub angefüllet sind, von dem Getraid absondert; sie ziehet den Staub gänzlich ab, und verwahret das Getraid vorzüglich für den Würmern auf den Boden. Diese Maschine reiniget vermittelst unterschiedlicher Siebe, die man nach Belieben daran machen und sie verändern kann, alle Arten des Getraides; das Stroh und der Staub wird durch das Blasen eines Windrades weggetrieben, und indem der Haken herunter sinket, so fällt das Getraid vorne in die Trommel. Ich kann nicht genug bewundern, daß der Gebrauch dieser Mühle nicht bekannter und allgemeiner ist, da solcher mit so großer Bequemlichkeit verknüpfet ist; dann es wird dadurch nicht nur das Korn viel schöner und besser zum Verkauf, sondern es wird dem Drescher auch seine Mühe um ein merkliches erleichtert, der anstatt des Schwingens sonst nichts zu thun hat, als daß er das Rad umdrehet, und Getraid aufschüttet. Man kann sich leicht vorstellen, wie sauer das Schwingen den Armen eines Mannes ankommen müsse, der solche lange Zeit mit dem Garbendreschen ermüdet hat. Und diese Mühle kostet nebst allen Sieben, die zu den verschiedenen Getraidsorten gehören, in allem 40 Livres, und kann, wenn man sie von Zeit zu Zeit frisch beschlagen oder im Eisenwerk ausbessern lässet, dreyßig Jahre lang gebrauchet werden.

Liebhaber. Gewiß mein Herr, man handelt thöricht; wenn man sich selbige nicht anschaffet. Ich verspreche ihnen, daß ich für einen jeden meiner Pachter, die nicht damit versehen sind, eine will anschaffen lassen.

Landwirth. Weil wir von der Reinigung des Getraides reden, so muß ich hiebey erinnern, daß es hauptsächlich zweyerley Arten von unreinen und schädlichen Körnern giebet, die bisweilen ausserordentlich viele Mühe erfodern, das Getraid welches man säen will davon zu läutern. Nämlich die von dem Stallkraut und von dem Klebkraut. Man darf aber nur das Getraid ganz dünn auf eine wollene Decke legen, und nach und nach langsam herunter rollen lassen, so werden diese Körner welche kleine Häkchen haben an der Decke hängen bleiben, und die guten Körner davon gereiniget werden.

Liebhaber. Das ist ja ein recht leichtes Mittel; aber was nehmen sie dann mit ihrem Getraid vor, nachdem es gedroschen und gereiniget worden ist

Landwirth. Man stellet eine jede Getraidsorte nach ihrer Art auf den Boden; daher es sehr gut für einen Landwirth ist, wenn er geräumige und bequeme Böden hat, dann widrigenfals hat er in Ansehung der Erhaltung und Verwahrung seines Getraides allerhand Beschwerlichkeiten.

Lage und Einrichtung der Kornböden

Liebhaber. Wie meynen sie dann, daß dergleichen Kornböden angeleget seyn sollen?

Ich

Ich erinnere mich nicht, daß wir von der Einrichtung derselben gesprochen haben, da wir unsern Mayerhof ganz neu aufgebauet haben. Es wäre uns dazumal etwas leichtes gewesen, sie nach unsern Wunsch anzulegen.

Landwirth. Ich habe Kornböden gesehen, die so angelegt waren, daß ich von Herzen wünschen wolte, daß die meinigen ihnen gleich wären. Es waren ihrer zwey auf einander, der erste war bis an die obere Decke nicht höher als acht Schuh. Die innere Mauer oder der Kasten war von dem untern Boden an, wenigstens vier Schuh hoch, und innerlich gut ausgegypset, und zwar solchergestalt daß der Gyps alle Oeffnungen an den Seitendielen vollkommen deckte und verstopfte, so daß kein einiges Korn durchfallen konnte, dann die Dielen waren ausnehmend gut mit Leisten ineinander gefüget. Es konnte eben so wenig von dem Dach einiger Unrath in das Getraid fallen, weil der Fußboden des öbern Kornbodens darzwischen war. Man hatte in dem untern Kornboden besonders auf der Mitternachtseite etliche Fenster angebracht. In diesem ersten Boden verwahrte man das kostbarste Getraid; und auf dem öbern das schlechtere.

Ich habe auch solche Kornböden gesehen, die bis über den Boden über dem Hauptthor des Mayerhofs giengen; mitten in diesem Boden war eine Fallthüre die man nach belieben zumachen und öfnen konnte. Man führte den Wagen just unter diese Oefnung; darauf führ-

te

te ein einiger Mensch die Säcke auf einen Schiebkarren der ausdrücklich dazu gemachet war, daß man solche ohne sie sonderlich abzunutzen von einem Ende des Kornbodens zu dem andern bringen konnte, zu der Oefnung hin, und ließ einen nach dem andern durch die Fallthür bis auf dem Wagen hinunter. Auf solche Art beladen zwey Menschen einen Getraidwagen in sehr kurzer Zeit und fast ohne Mühe.

Liebhaber. Diese Einrichtung ist vortreflich, mein Herr, ich werde bey Gelegenheit daran denken.

Erhaltung des Getraides.

Landwirth. Man schüttet das Getraid auf dem Kornboden beyläufig einen Schuh dick auf, man muß es alsdann, so oft als es der Grad der Hitze den man daran bemerket erfodert, mit der Schaufel fleißig umwenden, diese Arbeit muß man aber ausser dem höchsten Nothfall ja nicht bey einer nassen Witterung vornehmen; wenn sich nur ein wenig Staub wiederum in dem Getraid zeiget, so muß man es wieder vom neuen durchsieben, und hierzu ist die Siebmühle abermals das beste Werckzeug; zwey Menschen tragen sie ohne sonderliche Mühe auf den Kornboden. Wenn dieses alles mit gehöriger Achtsamkeit geschehen ist so wird das Getraid zu Markt gebracht werden können. Wenn man es das erste Jahr über auf diesen Fuß gewartet hat, so kann man es ohne Gefahr viele Jahre lang aufheben; nur muß man es beständig fort nach Nothdurft gehörig wenden und warten, und so viel als möglich von allem Staub reinigen;

nigen; wiewohl auch nicht zu läugnen ist, daß ein Getraid, welches lang auf dem Kornboden und besonders auf Sollersteinen gelegen ist, dadurch etwas mehr hart wird.

Gleiche Bemühung hat man übrigens bey allen andern Getraidsorten, bey jeder nach ihrem angemessenen Verhältniß, wenn man sie wohl verwahren will, zu beobachten.

Liebhaber. Aber ist nicht nach allem diesem das Ungeziefer, wie z. E. die Kornwippeln, oder die Kornmaden zu befürchten? Das Ungeziefer.

Landwirth. Warum das nicht? aber ich weis kein rechtes Mittel darwider, ausser daß man dieses Ungeziefer durch häufiges Sieben des Korns, durch die Siebmühl, oder ein anderes Werkzeug, das solches aufzufangen fähig ist, vertilge. Weil diese Würmer kleiner als die Getraidkörner sind, und, wenn man sie umschüttelt, unbeweglich liegen bleiben, so fallen sie leicht durch diejenigen Oeffnungen und Löcher durch, wodurch das Getraid nicht dringen kann, und das letztere verlieret durch dieses Umschütteln nichts, sondern wird vielmehr um so viel besser dadurch geläutert, und das Ausgesiebte kann man für das Federvieh wohl anwenden.

Liebhaber. Wissen sie wohl, woher dieses kleine verwüstende Thier entstehet?

Landwirth. Das muß ich ihnen gestehen, mein Herr, daß ich nicht recht begreifen kann, wie sich dieses Ungeziefer bisweilen so schnell, und in so grosser Menge in dem Getraid vermehret.

Lieb-

Liebhaber. Das will ich ihnen sagen, ungeachtet ich kein Landmann bin. Ein jedes Thier entstehet aus einem Saamen. Der Kornwurm kömmt von kleinen Fliegen her, die ihre Eyer auf das Getraid legen, wenn es in der Blüthe stehet; diese kleinen Eyer sind in dem Umfang des Korns, während der Zeit da er seine Gestalt bekommt und wächset, eingeschlossen, mithin trägt man den Saamen der Kornwippeln schon mit dem Korn selbst auf dem Boden. So bald als das Korn die erste Hitze empfindet, so brütet dieses Thier in seinem Korn aus, und nähret sich von dem Mehl so lange bis es keines mehr findet; wie ein Wurm die Mandel aus der Haselnuß in der er sich aufhält, frißt; alsdann ist dieses Ungeziefer ausgewachsen, durchbohret die Rinde des Korns, wie ein Küchlein die Eyerschale durchbricht, und zeigt sich; aber er kann nicht mehr in das Korn hinein kommen, wann er einmal da raus gekrochen ist, und auch nicht viel mehr Schaden thun; man muß aber demungeachtet das Korn davon zu reinigen suchen. Dieses ist die Meynung eines geschickten Beobachters, welcher allem Ansehen nach diese Sache recht genau untersuchet hat; er fügt diesem noch bey, daß, wenn man das Korn im Winter so oft als es im Sommer geschiehet, umwendete, weit weniger von diesem Ungeziefer aufkommen würde.

Nun bin ich begierig zu vernehmen, wie sie sich bey dem Verkauf ihres Getraides zu verhalten pflegen. Sind sie vieleicht auch einer derjenigen

Land=

Landwirthe, die solches hartnäckig aufbehalten und nicht abgeben wollen?

Landwirth. Gewiß nicht. Ich will nicht sagen, daß meine Art die beste seye, inzwischen pflege ich mein Getraid zu allen Zeiten zu verkaufen, mithin bringe ich es um den Preis an, welchen das Schicksal des laufenden Marktpreises mit sich bringt. Sie wissen selbst, daß die Bemühungen, die man auf dem Kornboden anwenden muß, und der Abgang den man leidet, nicht ohne Kosten ablaufen; ausser dem daß man sich beständig für Feuersgefahr zu fürchten Ursache hat. Und öfters hat man auf den Mayerhöfen nicht Kornböden genug, um ein Vorrathhaus anzulegen; eben so wenig kann man sein Getraid ungedroschen liegen lassen, dann erstlich braucht man zu aller Zeit Stroh zum Futter, und zur Streu für das Vieh, und überdieses kommen die Ratzen und die Mäuse allzuhäufig in das Getraid, wenn man es gar zu lang in Garben und Haufen liegen lässet. Ich lasse deswegen mein Getraid in die benachbarten Städte führen; es ist zwar unstreitig viel vortheilhafter, wenn man es zu Hause bey sich verkaufen kann, und wenn man auch sonst nichts als die Fuhrkosten, und den Zeitverlust der Pferde und Knechte dabey ersparen sollte; inzwischen wenn es ein jeder so machen wollte, so würde man endlich auf den Marktplätzen keinen Menschen mehr antreffen. Es erlauben auch die Policeyverordnungen nicht allezeit, daß man sein Getraid zu Hause verkaufe, ausser den Handwerksleuten, und andern Personen die sich an

Verkauf des Getraides.

dem

dem nämlichen Ort aufhalten, so viel sie zu ihrem nöthigen Unterhalt gebrauchen.

Liebhaber. Sie heben also ihr Getraid nicht von einem Jahr zum andern auf.

Was man zu beobachten hat, wenn man Getraid aufheben will.

Landwirth. Man thut allezeit wohl, wenn man von dem alten Getraid so viel zu seinem eigenen Gebrauch aufhebet, daß man wenigstens damit nach der Ernde bis gegen Allerheiligen hin auslangen kann. Um diese Zeit hat das neue Getraid bereits schon vergähret. Viele Landwirthe vermengen der Häußlichkeit wegen ihr altes Korn mit dem neuen, so viel sie zu ihrer Haushaltung gebrauchen. Man muß übrigens hiebey auf die Beschaffenheit der zu hoffenden Ernde sehen, und seinen Vorrath den man zurück behalten will, darnach einrichten.

Liebhaber. Dieses sind lauter vortreffliche wirthschaftliche Vorsichten. Ich weis nicht, ob meine Pachter und Verwalter solche jederzeit richtig beobachten. Ich kann nicht läugnen, mein Herr Armand, da sie mir bis anhero die nützlichsten und vernünftigsten Beobachtungen, so wohl von der Wartung und Verpflegung des Viehes, als auch in Ansehung des Feldbaues angezeiget haben.

Bey der Ackerbestellung scheinen sie vor allen auf das Umstürzen des Erdreiches, fleißiges und öfteres Pflügen, und die Ausrottung des Unkrauts nebst der gehörigen Düngung am mehresten zu halten; aber sagen sie mir einmal aufrichtig, bringen sie wohl alles dieses, was

man

man nach ihrer Erklärung zu thun nöthig hat, selbst jederzeit pünctlich zur Ausübung?

Landwirth. Das ist eben so viel, als wenn man einen Prediger früge, ob er selbst alles dasjenige genau beobachtet, was er prediget. Wenn ich nicht alles das, was ich ihnen gesaget habe, selbst thue, und hätte solches thun sollen und können, so muß ich mich selbst meiner Nachläßigkeit wegen bestrafen; und allen üblen Erfolg der dadurch entstehet, mir einzig und allein zuschreiben, wie bey solchen Umständen sich jedermann in diesem Fall befindet: allein es eräugen sich gar viele Zufälle, wo man das, was das zuträglichste wäre, nicht thun kann. So ist z. E. bey den Landleuten eine der gemeinsten Hindernissen der Mangel der Kräften, an Fleiß oder guten Willen, wird es ihnen selten fehlen. Im übrigen muß man sich bey jeder Gelegenheit nach der Natur des Erdreichs und der Beschaffenheit der Zeit und Witterung richten, worauf ein verständiger Ackersmann vorzüglich zu sehen hat.

Ob man jederzeit alles dasjenige, was derwohl unterwiesene Landwirth zu thun anräth, zur Ausübung bringen kann?

Liebhaber. Aber was denken sie wohl, das man von der Art, die sie mir in unsern Gesprächen geschildert und beschrieben haben, sagen würde, wenn uns einige geschickte Ackersleute zugehöret hätten, oder solche schriftlich lesen sollten?

Landwirth. Was würden sie dann davon anders urtheilen können, als daß ich ihnen eine richtige Beschreibung der in hiesigen Gegenden gewöhnlichen Uebungen und Verrichtungen ge-

liefert habe, in so ferne man dabey alles mögliche zur Erreichung eines glücklichen Erfolges anzuwenden suchet. Weiters haben sie von mir nichts wissen wollen. Verständige Pachter und Landwirthe würden vieleicht auch sagen, daß ich ihnen nichts neues lerne, und darinnen hätten sie Recht, dann ich habe ihnen nichts neues, sondern nur etwas wahres zu sagen verlanget. Meine Absicht ist auch nicht gewesen, ihnen ein Lehrgebäude von dem Feldbau zu entwerfen, sondern ihnen nur die eingeführte Art desselben, wie sie täglich vor unsern Augen verrichtet wird, zu beschreiben, wobey weiters kein Unterschied als in Ansehung der mehreren oder wenigeren Fähigkeit die sie auszüben, Statt findet. Ich bin aber keinesweges der Meynung, daß diese Art des Feldbaues allenthalben schicklich und zuträglich wäre; die Art des Feldbaues muß, wie wir schon anfänglich bemerket haben, eben so mannigfaltig als die Verschiedenheit des Erdreichs und der Felder seyn; und sie wissen, mein Herr, wie weit sich diese Verschiedenheit in dem ganzen Königreich erstrecket: ich glaube aber, daß eine solche Methode die an einem Theil glücklich anschlägt, auch unter gleichen Umständen anderswo gut gerathen müsse.

Liebhaber. Ganz gewiß. Die Natur läst in ihren Wirkungen niemals nach. Bey dieser Gelegenheit fällt mir der neue Feldbau ein, den man seit einiger Zeit hat in Frankreich einführen wollen; vermuthlich haben sie auch schon davon reden hören?

Land-

Landwirth. Ich habe davon gehöret, aber in diesen Gegenden noch keinen Menschen gesehen, der sich dieser neuen Feldbauart noch auch der neuen Maschine, die für sich selbst säet, bedienet hätte. Von der neuen Art des Feldbaues.

Liebhaber. Diese neue Art des Feldbaues hat anfänglich viel Aufsehen gemachet; man schreibet ihr viele Vortheile vor der alten zu. Der König hat auch die damit gemachten Versuche unter seinen Schutz genommen: sie soll aber so schwer in der Ausübung seyn, daß sich der Herr in gewissermassen selbst damit beschäftigen muß, ausser vielen andern Beschwerlichkeiten, die man daran tadelt; daß sie z. E. in solchen Erdreichen die etwas schwer zu bearbeiten sind, auf keinerley Art vorgenommen werden könne; daß sie die Brachfelder gänzlich verderbe ꝛc. Der Hauptvortheil den man dabey zu erhalten suchet, bestehet, wie ich glaube, darinnen, daß man die Erde dadurch in einer ziemlichen Tiefe locker zu machen suchet.

Landwirth. Wenn man damit sonst keinen Vortheil als diesen erhält, so verlohnet es sich der Mühe nicht, unsere Art zu verändern; indem wir mit selbiger, durch unser tiefes Umgraben und Umstürzen des Erdreiches, wie auch durch fleißiges und öfters wiederholtes Pflügen eben diesen Endzweck erreichen, welches eigentlich die Hauptsache ist, es mag solches durch diese oder jene Mittel geschehen, genug wenn man die bequemesten hiezu erwählet.

Von der Sämaschine

Liebhaber. Was die Sämaschine mit dem Pflug anbelangt, so wird ja von selbiger behauptet, daß man sie mit merklichem Vortheil auch bey unserer Art des Feldbaues aber nur in ebenen Gegenden und leichten, lockeren und solchen Erdreichen die keinen Kieß führen, gebraucht können; und man versichert, daß man vermittelst derselben mehr als die Hälfte Saamen ersparen könne, weil sie solchen so vortheilhaft ausstreuet, eintheilet, und allenthalben gleich bedecket.

Landwirth. Das wäre ein wichtiger Vortheil; dann das würde bey einem Landwirth der viele und weitläuftige Ländereyen hat, etwas beträchtliches ausmachen, wenn er ohne Gefahr die Helfte von seinem Saamen ersparen könnte; dann der Saamen ist ein wichtiger Artickel für ihn; aber wenn ich meine Meynung aufrichtig sagen soll, so kann ich nicht läugnen, daß ich mich schwer dazu entschliessen würde, die wichtige Verrichtung der Saat einer Maschine anzuvertrauen, und ich glaube auch nicht, daß eine Maschine, sie mag beschaffen seyn wie sie will, so viel ausrichten könne, als ein Sämann mit der Hand zu thun im Stand ist; und sie wissen selbst, wie sehr man öfters, um sich die Zeit zu Nutze zu machen, gedrungen ist, seine Saat in kurzem zu vollenden.

Ich unterstehe mich deswegen aber nicht, eine mir unbekannte Art zu ackern oder zu säen, zu misbilligen; ich wünsche vielmehr vom Herzen, daß sich andere dabey wohl befinden mögen; ja

ich

würde, wenn jemand hieher käme, und in hiesiger Gegend einen Versuch damit machen wollte, der erste seyn, der zu ihm hingienge, und die Sache genau untersuchen; und wenn ich überzeugend und deutlich einsähe, daß diese Art vorzüglicher und besser als die meinige wäre, so würde ich nicht lang Anstand nehmen, mich ihrer zu bedienen: dann ich bin weder ein Sclav des Vorurtheils, noch der einmal gewohnten Handgriffe; aber davon bin ich vollkommen überzeuget, daß solche Lehren, die man aus dem glücklichen Erfolg eines Nachbars gezogen hat, am allersichersten und kräftigsten in Ausübung zu bringen sind.

Liebhaber. So wie ich sehe, so nehmen sie nicht so geschwind eine neue Meynung an, und nehmen wenigstens vorhero viele Vorsicht dabey zu Hülfe, das heist auch klug gehandelt.

Von der Verbesserung des Ackerbaues.

Gleichwohl aber prediget man beständig von der Verbesserung des Ackerbaues, und suchet ihn auf einen bessern Fuß zu setzen. Ich bin auch wirklich der Meynung, daß er derselben in dem grösten Theil des Königreiches benöthiget ist. Ich bin ziemlich weit herum gereiset, und habe die Ehre sie zu versichern, daß ich den Feldbau in unterschiedlichen Provinzen in einem jämmerlichen Zustand angetroffen habe. Ich habe an einem Ort einen Pflug mit einem Ochsen, einem Maulthier und einem Esel bespannt gesehen; an einem andern Ort habe ich zwey Ochsen und ein Maulthier voran an einem Pflug angetroffen, und wieder an andern Orten sind mir noch wunderlichere

Arten vor Augen gekommen; aber an den mehresten Orten waren die Felder so schlecht bestellet, und trugen so wenige Früchte, daß ich zweifele, ob sie die auf den Anbau gewandten Kosten austrugen, und ob die Pachter den Eigenthumsherren etwas dafür bezahlen konnten: aber das habe ich bemerket, daß es in allen diesen Orten, so wohl an Kunst- als an natürlichen Wiesen fehlte.

Landwirth. Und das ist eigentlich der gröste Fehler bey ihrer Ackerbestellung, nämlich der Mangel an grünen Hutweyden, welcher nothwendiger Weise auch einen Mangel an Vieh nach sich ziehet; fehlet es an Vieh, so fehlet es auch an der Düngung; und wie kann der Ackerbau gut anschlagen, zumal in diesen kleinen Feldern die mehrestentheils weder einen Grund, noch einige Nahrungssäfte haben, wenn sie nicht genug mit der Düngung versehen werden? Demungeachtet könnten diese Felder, so mager und trocken als sie sind, spanisches Heu tragen, wodurch man im Stand gesetzet würde, mehr Vieh halten zu können, und so wie sich das Stroh nach und nach vermehren würde, so bekäme man auch mehr Mist, mithin würden, da man die Felder häufiger düngen konnte, die Ernden dadurch einen merklichen Zuwuchs erhalten. Ich habe nicht nöthig ihnen zu sagen, daß die Ernden, wenn sie recht gut seyn sollen, nicht nur für das gegenwärtige, sondern auch für die zukünftigen Jahre, durch die Vermehrung des Strohes, welches sie hervorbringen, ergiebig seyn müssen. Haben sie nicht bereits schon die Wirkung von die-

sem meinen Vorgeben auf einer grossen Ebene in dieser Nachbarschaft gesehen? a) Es war selbige vorhero nichts als eine weißlichte und kreidigte Erde ohne allen Grund, die in langer Zeit nicht war angebauet worden. Gegenwärtig ist sie über und über angebauet; man säet viel spanisches Heu darauf, ja man hat es so weit gebracht, daß man nach diesem Winterfrüchte, auch so gar das Rothkraut daselbst gesäet und gebauet hat. Kurz meines Erachtens kann keine Ackerbestellung recht von statten gehen, wenn man nicht reichlich mit Hutweyden und Vieh versehen ist. Es muß von demjenigen Theil der Ländereyen, die man benutzet, wenigstens der achte Theil zu Wiesen von einer oder der andern Art angeleget seyn: aber vieleicht schätzen die Schäfer in den von ihnen erwähnten Gegenden das spanische Heu und andere dergleichen Hutweyden nicht sonderlich hoch, weil sie nicht gewohnt sind, dergleichen zwischen ihren Brachfeldern zu sehen.

Liebhaber. Wie, sollte dann aber der König diese Verwüstung nicht durch eine gute Verordnung abstellen und verhindern können? vieleicht ist schon bereits eine dergleichen von ihm ertheilet worden; wenigstens ist mir wohl bekannt, daß der König durch eine öffentliche Verordnung die Pachtmiethen auf achtzehen bis sieben und zwanzig Jahre berechtiget hat, weil man Ihm zu erkennen gabe, daß sie vieles zum

a) S. die nachfolgende Abhandlung von der Düngung.

Flor und Aufnahm des Ackerbaues beytragen könnten.

Von den Pachtmiethen auf sieben und zwanzig Jahre.

Landwirth. Sie können auch wirklich demselbigen nicht anders als nützlich seyn; dann es geschiehet vielfältig, daß ein Beständner nicht so viele Mühe auf die Verbesserung des Guts, welches er in Bestand hat anwendet, als er thun könnte, weil er nicht versichert ist, ob er es länger als sechs oder neun Jahre genieſſen kann; überdieses siehet man auch öfters, daß der Eigenthumsherr, wenn der Beständner sein Gut mit vieler Mühe und Kosten in bessern Zustand gebracht hat, ihm auf die härteste Art die Miethe zu erhöhen suchet, oder das Gut einem andern überläſſet, der die von dem erstern angewandten Kosten benutzet. Ziehen dann die Eigenthumsherren der Landgüter, wenn sie solche vermiethen wollen, wohl in Betrachtung, wie viel Aufwand dazu erfodert würde, wenn man den gehörigen Nutzen von ihnen ziehen will, oder bekümmern sie sich etwas um die Abgaben, oder andere Umstände? Nicht das mindeste; wenn sie nur jemand ausfündig machen können, der verwegen genug ist, sich anheischig zu machen, ihnen so viel zu geben, als sie verlangen; so sind sie vollkommen vergnügt; wie ihre Güter nach diesem gebrauchet und verwaltet werden, daran denken sie nicht einmal. Gut wäre es, wenn sie bisweilen mit ihren Pachtern zusammen kämen, und sich mit ihnen von der Verbesserung ihrer Landgüter redeten, wie sie es in Ansehung ihrer Häuser thun. Ist es dann nicht einerley? Aber ihre Denkungs-

art ist weit hievon entfernet. Fast der ganze Feldbau wird den Landleuten überlassen, ohne daß sich der Eigenthumsherr im geringsten darum annimmt. Man sage ihm noch so lang vor, daß es ihm obliege, seinem Pachter unter die Armen zu greifen, und aufzumuntern, man wird nur tauben Ohren predigen.

Was aber diejenigen Pachtmiethen anbelanget, die länger als auf neun Jahre geschlossen werden, so sind mir keine Gutsherren bekannt, die dergleichen zu bewilligen Lust hätten. Vielleicht finden sie zu viel Vergnügen daran, öfters eine Maaß Wein zu trinken.

Liebhaber. Mein Herr, sie vertheidigen die Sache ihrer Cameraden vortreflich; und ich sehe daß sie in sehr vielen Puncten vollkommen recht haben; aber was würden sie wohl für sich insbesondere zum Besten des Landwesens z. E. in diesen Gegenden allhier wünschen?

Landwirth. Wenn der Ackerbau hier herum in der Nähe in seinen besten Flor kommen solle, so dürfte man, wie ich schon gesaget habe, nur die Anlagen und Abgaben vermindern, welche den Ackersmann zu Grund richten. Es fehlet weder bey ihm an Fleiß noch an Muth, nur die Kräften mangeln; und vermuthlich würde dieses nämliche Mittel auch in andern Provinzen des Königreichs von heilsamen Folgen seyn. Dieses ist die grösseste Wohlthat, welche der König seinen Ackersleuten, und durch eine mittelbare Folge allen seinen übrigen Unterthanen erzeigen Schluß.

kann. Er ist ja unser aller gemeinschäftlicher Vater.

Wollen sie noch mehrere Wünsche die uns besonders am Herzen liegen, wissen, so wäre einer derselben von mir hauptsächlich dahin gerichtet, daß man sich der Last entledigen könnte, fremde Arbeitsleute bey sich ernähren zu müssen, wodurch unaufhörliche Beschwerden und Kosten verursachet werden.

Ferners, daß man die Arbeitsleute mit Geld und nicht mit Getraid und Früchten in Natur bezahlete a) ein Umstand welcher sehr viele Misbräuche nach sich ziehet.

Ingleichen würde es mir höchst angenehm seyn, wenn man ein anderes Mittel den Armen beyzustehen ausfündig machen könnte, und selbige nicht, so wie bisher in dem Land herum laufen liese. Glauben sie nicht, mein Herr, daß ich zur Hülfe der Armen abgeneiget seye, ich gehe ihren Bedürfnissen gerne und willig an die Hand, aber sie gereichen uns zur Last, und verursachen uns so vielen Verdruß, daß wir für ihren Drohungen und der Furcht die Wirkungen derselben zu empfinden öfters nicht sicher sind. Es vergehet keine Woche, daß nicht einige Hundert Bettler einen Landwirth beschweren, denen er sich gar nicht unterstehet ihre Foderungen abzuschlagen. Sie können leicht die Rechnung machen, wie viel solches in einen ganzen

a) S. die nachfolgende Abhandlung von der Düngung.

zen Jahr austrägt; was aber das schlimmste hieben ist, so werden durch diese Unordnung eine Menge liederlicher Leute in dem Müßiggang bestärket, ohne daß die bedürftigen Armen eine wahre Hülfe dadurch erlangen; und der Ackerbau leidet überhaupts davon einen äusserst beträchtlichen Schaden. Es ist erstaunlich, daß man einem solchen Misbrauch nicht abhelfliche Maaße giebet.

Ich habe mir auch sagen lassen, daß man in Engelland und Sachsen eine Maschine erfunden habe, vermittelst welcher man das Getraid in viel kürzerer Zeit und mit weniger Mühe dreschen kann. Es ist bekannt wie langweilig, beschwerlich und kostbar die gewöhnliche Art das Getraid mit dem Dreschflegel zu dreschen ist. Es wäre zu wünschen, das die Regierung dergleichen Maschinen verfertigen, und in den Provinzen bekannt machen liese.

Endlich wünschte ich auch noch, aber darf ich mich wohl unterstehen, es zu sagen?

Liebhaber. Und warum nicht? Ist es etwas das mich betrift?

Landwirth. Nein ganz und gar nicht; sondern es betrift Leute von ihrem Stand, die aber nicht ihre rühmliche und leutselige Denkungsart besitzen. Ich meyne diejenigen grossen Herren, die sich öfters nur zum Zeitvertreib ein Vergnügen daraus machen wenn sie zu jagen anfangen, unsere Erndten ehe man das Getraid noch einmal geschnitten hat, gänzlich zu verderben. Ich habe gesehen, wie dergleichen

chen Herren ohne das geringste Mitleiden, mit ihrem ganzen Gefolg und Hunden mitten durch das Korn durch rennten, ohne sich in mindesten an die Klagen zu kehren, die man bey ihnen deswegen vorbrachte. Man seufzet beständig über diesen Jammer, und gleichwohl giebt sich die Policey gar keine Mühe diesen Unordnungen abzuhelfen.

Liebhaber. Seyn sie versichert mein Herr, die Regierung weis von diesen Misbräuchen nichts, sonst würde sie selbige gewiß nachdrücklich bestrafen. Es sind disfals die strengsten Verordnungen vorhanden; und diejenigen so sich so weit vergessen, verdieneten mit Recht nach aller Schärfe derselben bestrafet zu werden. Ich kann gar nicht begreifen, wie Leute von Geburt einer solchen Niederträchtigkeit fähig seyn können. Man sollte alle solche Personen die das Getraid vorsetzlich und mit Vergnügen verwüsten, mit empfindlichen Leibesstrafen belegen, und hieben an denen, die vermög ihrer Erziehung weit anständigere Gesinnungen haben solten, für andere zum Beyspiel den Anfang machen.

Aber wiederum auf sie zu kommen, mein Herr Armand, sie haben mir alle ihre Wünsche angezeiget, die sie zur Verbesserung ihres Zustandes gerne erfüllet sehen mögten; sie schränken sich wie ich gehöret habe, auf die Verminderung der Abgaben, und einige andere besondere Gegenstände ein. Ich bin aber nicht mit so wenigem

zufrie-

zufrieden, ich wünsche den Landleuten noch weit mehr als alles dieses.

Landwirth. Und was dann, wenn ich gehorsamst bitten darf?

Liebhaber. Ich will es sagen. Weil es doch einmal den Anschein hat, daß man in Frankreich sich die Aufrichtung und Verbesserung des Ackerbaues so sehr angelegen seyn lässet; so sollte man sich bemühen, und man könnte hierinnen nicht zu viel thun, den rechtschaffenen und geschickten Ackersleuten vorzügliche Ehrenzeichen und Begnadigungen, die aber ihrem Zustand und der auf dem Land gewöhnlichen Einfalt der Sitten und Lebensart gemäß wären, zu ertheilen. Man muß keine solchen Ehrenstellen und Vorzüge für sie ersinnen, wodurch sie hochmüthig gemachet, und veranlasset werden könnten, ihren Stand zu vergessen; sondern es wären hiezu gewisse Ehrenzeichen, die sie zu ihrem Stand noch mehr aufmuntern, und ihnen solchen noch angenehmer macheten, kurz solche Unterscheidungszeichen, die ihnen bey dem gemeinen Wesen mehrere Achtung verschaffeten, schon hinlänglich.

Nichts als unsere natürliche Leichtsinnigkeit, und das Verderben unserer Sitten hat uns veranlasset, diesen aus so nützlichen Bürgern bestehenden Stand zu verachten. Man muß folglich diejenigen Mittel erwählen, die am geschicktesten sind, diesen Stand von einer solchen der Nation so schimpflichen Verunehrung zu retten, und ihn wieder empor zu heben.

Man

Man darf, wenn man dem Ackerbau ein neues Leben geben, ihn weiter ausbreiten, verbessern, und zur höchsten Vollkommenheit bringen will, ihn nur in ruhigere Umstände versetzen; man befreye ihn von den Dienstbarkeiten, die seinen Fortgang hemmen; man belästige den Ackersmann nicht mehr mit den Bedruckungen und Drangsalen, welche die Neigung gegen seinen Stand verletzen und schwächen; man betrachte die Leute die vom Feldbau leben, als Menschen, die in der bürgerlichen Gesellschaft den grösten Nutzen geben, und suche jedermann einen Geschmack und Neigung für eine Kunst einzuflössen, welche den Reichthum eines Volkes gebiehret, seine Stärke und Kräften vermehret, und dessen Sitten erhält.

Ludwig der Vielgeliebte hätte keine schönere Gelegenheit zur Verherrlichung seines Ruhms erwählen können, als die Verbesserung des Ackerbaues; weil dieses das beste Mittel ist, sein Volk glücklich, zahlreich und blühend zu machen. Die Arbeit des Ackermannes ist in Wahrheit die einzige Ursache die alle Bequemlichkeiten des Lebens hervor bringet. In einem Land wo es keine Früchte giebet, findet man weder Menschen noch Einkünfte. Alles dasjenige, wodurch eine Vernachläßigung des Feldbaues veranlasset werden kann, zielet auf die Entvölkerung und das Elend ab; da hingegen die unfruchtbarsten Länder durch den Ackerbau, wenn solcher den Unterthanen erleichtert, und sie dazu aufgemuntert werden, bevölkert werden. Ein einiger Morgen Landes,

der

der nicht angebauet wird, oder nicht so viel trägt, als er tragen könnte, machet einen Unwerth, ein wirkliches Uebel in dem Staat aus. Mithin muß ein solcher Ackersmann, der aus seinem Feld einen grösseren Nutzen als andere zu ziehen weis, als ein Mensch betrachtet werden, der mit der Verbesserung seiner eigenen Umstände auch zu gleicher Zeit das allgemeine Beste vermehret und befördert.

Man sollte aus diesem Grund den Ackersleuten sowohl für ihre eigene Person, als auch ihren Kindern mit besonderer Achtung begegnen. Z. E. das Kriegswesen beraubet den Ackerbau eines Theils seiner besten Unterthanen; man sollte also in diesem Stück die Bauernsöhne besser schonen.

Ich wünschte auch noch überdieses, mein Herr, daß man, um den Geschmack zu den Ackerbau mehr und mehr allgemein zu machen, der Jugend während ihrer Erziehung einige Begriffe davon beybrächte. Man könnte in der dritten Classe der Collegien einen kurzen Begriff der zum Ackerbau und Landwirthschaft gehörigen Grundsätze durchgehen und erklären; man müste aber diesen Unterricht solchen Personen auftragen, die in der Einsicht und den Kenntnissen dieser Kunst sattsam erfahren und geschickt wären.

Man könnte auch diese Collegien mit einigen Gnadengeldern versehen, welche Kindern solcher Landleute die mehrere Kinder haben, und die sich durch ihren guten Fortgang, Fähigkeit und

Weisheit vor andern unterscheiden, müsten ausgetheilet werden.

Es wäre auch zu wünschen, daß man in den Ackerbausprengeln oder für einige mehrere miteinander einen oder zwey Aelteste oder Vorgeher aus den Landleuten erwählete; diesen Ehrentitel müste man nur solchen Landleuten ertheilen, die ihn ihrer weitläuftigen Kenntnissen, ihres Fleisses und guter Lebensart wegen vor andern verdienesten. Der Staat könnte eine Besoldung mit diesem Titel verknüpfen; diese Vorgeher müsten verbunden seyn, ihren Mitbrüdern auf dem Land und allen angehenden Ackersleuten, die ihre Einsichten in den zum Ackerbau gehörigen Gegenständen zu erweitern begierig wären, mit ihrem Rath beyzustehen. Womit könnte man wohl leichter das eifrigste Bestreben und die gröste Begierde einander an Fleiß und Geschicklichkeit zu übertreffen, unter den Landleuten rege machen? Mit einem Wort, ich halte dafür, daß in einem jeden Staat, wo man den Ackerbau mit der Staatsklugheit geschickt verbindet, diese erste schöpferische Kunst der nothwendigsten Güter, diese Quelle der unerschöpflich fort fliessenden Reichthümer, einen hohen Grad eines vorzüglichen Schutzes vor allen andern Künsten, und Erfindungen und Bemühungen der Ueppigkeit und des Vergnügens erhalten und geniessen sollte.

Dieses sind meine Begriffe, wie man es anfangen müste, wenn man den Feldbau beleben, und nachdrücklich empor bringen wollte. Ich

wollte,

wollte, daß sie alle die schönen Gedanken gelesen hätten, die man von dieser Materie geschrieben hat. Lesen sie wohl bisweilen etwas Herr Armand?

Landwirth. Sehr wenig, mein Herr; aber wenn ich die guten Bücher kennete, besonders solche, die in unsere Handthierung einschlagen, so würde ich mir deren einige anschaffen. Wir haben in den langen Winterabenden, und einem Theil der Feyer- und Sonntäge Zeit genug, daß wir mit dem Lesen artiger Bücher unsere Einsichten auf eine nützliche Art erweitern könnten.

Liebhaber. Das wäre unstreitig recht schön, wenn es geschähe. Für einen Landwirth sind die Bücher von dem Feldbau die nützlichsten, und wir haben Meisterstücke von dieser Art; z. E. die Anfangsgründe des Herrn du Hamels, dieses so achtungswürdigen Patrioten, der alle seine Zeit und Gaben zum Wohl des menschlichen Geschlechtes anwendet. Wenn nützliche Arbeiten einen Menschen seinem Vaterland empfehlen können, so werden wenige Bürger eine so würdige Empfehlung, wie der Herr du Hamel durch seine Schriften und Bemühungen mit so vielem Recht verdienet haben. Er hat auch eine Abhandlung von der Erhaltung des Getraides, und noch viele andere Schriften die insgesammt auf das allgemeine Beste abzielen, geschrieben.

Ein anderes gutes Buch von dergleichen Art, ist des Herrn de la Salle Handbuch vom Feldbau, ingleichen seine Abhandlung von den

Kunstwiesen. In allen diesen Werken werden sie vortrefliche Sachen finden. Sie werden unter andern darinnen eine ausführliche Beschreibung von der neuen Art das Feld zu bauen, und was man so wohl zu deren Behuf anführet, als auch was man darwider einwendet, finden.

Ingleichen haben wir des Herrn Patullo Versuch von der Verbesserung der Felder und des Edreiches; des Herrn Tiletts Streitschrift von den Krankheiten der Getraidsorten; des Herrn Clercq Abhandlung von den ansteckenden Krankheiten des Viehes, nebst den dafür dienlichen Mitteln, und noch viele andere gute kleine Schriften: aber hüten sie sich wohl für den mehresten Wörterbüchern, (Dictionaires) sie sind, nach der Versicherung geübter Personen voller Fehler und unrichtiger Sätze. Es giebt übrigens noch ausser diesem genug andere Bücher, womit sich ein wissensbegieriger Landwirth in seinen müßigen Stunden die Zeit vertreiben kann.

Und wenn er in seiner Kunst noch so geschickt ist, so kann er durch das Lesen dieser Bücher auf mancherley nützliche Gedanken gerathen, an die er ausser diesem niemals gedacht hätte. Man muß sich bey dem Feldbau alle Entdeckungen, durch welche Gelegenheiten sie auch mögen veranlasset worden seyn, zu Nutze zu machen suchen. Am allervortheilhaftesten sind solche Beobachtungen, wodurch man eine Anweisung, mit den verschiedenen Arten des Feld-

baues leicht abzuwechseln, und solche wohl auszuüben, bekommet. Es ist auch gut, wenn man die verschiedenen Gattungen, der in andern Provinzen gewöhnlichen Producten kennet. Ein fleißiger und verständiger Ackersmann kann aus allem diesen seinen Nutzen ziehen.

Kommen sie zu mir wann sie wollen, Herr Armand. Sie werden unter meinem Büchervorrath einen Theil der Werke die ich ihnen genannt habe, finden, sie können davon diejenigen, welche ihnen anständig sind, aussuchen, und sie mit guter Bequemlichkeit lesen. Ich wollte wünschen Gelegenheit zu finden, ihnen wichtigere Dienste erzeigen zu können, da sie so viele Gefälligkeit für mich gehabt haben; ich erkenne solches mit dem verbindlichsten Dank, den ich gewiß Zeitlebens niemals vergessen werde; schonen sie mich bey Gelegenheit ja nicht im geringsten; und seyen sie versichert, daß ich sie niemals mit dem Hofweihewasser abzuspeisen verlangen werde, welches ich anderen meines Gleichens als die gewöhnlichste Frucht ihrer schönsten Versprechungen überlasse.

Aber es ist einmal Zeit zu schliessen. Es ist nunmehro fünf Uhr, und sie werden sich noch erinnern, was ich gleich anfänglich gesaget habe. Meine Frau wird ungeduldig werden, wenn ich noch länger von ihr wegbleibe. Sie wird jetzt schon auf dem hohen Gang seyn, zu sehen ob ich komme, und mir einen Verweiß zu geben, daß ich mein Wort nicht gehalten

habe. Es ist nicht gut in diesem Punct wider das Frauenzimmer einen Fehler zu begehen. Ich will mich also auf den Weg machen: aber ich bitte sie nochmals, und zwar recht sehr, besuchen sie mich ja recht oft, wann ich in ihrer Nachbarschaft seyn werde; es soll mir solches ein wahres Vergnügen seyn. Wir wollen fernerhin von dem Feldbau schwätzen, und sie sollen sehen, ob ich aus dem kleinen Cursu, den ich unter ihrer Unterweisung durchgegangen, einen Nutzen gezogen habe. Ich will noch einige meiner besten Pachter dazu ziehen, damit unsere Unterhaltung desto lebhafter wird. Ich sage es noch einmal, besuchen sie mich ja, und geben sie mir Gelegenheit an die Hand, ihnen zu zeigen und zu beweisen, wie hoch ich die rechtschaffenen Ackersleute schätze. Ich schwöre es ihnen zu, daß selbige keinen bessern Freund als mich haben können. Leben sie wohl, ich sage ihnen nochmals viel tausend Dank.

Von

Von der Düngung
und
der Art sie zu gebrauchen.

O fortunatos nimium, sua si bona norint,
Agricolas! Virg. Georg.

Ohnerachtet die Materie von der einem jeden pflugbaren Land eigenen und schicklichen Düngung schon häufig und vielfältig abgehandelt worden ist, so wird sie doch niemals etwas dabey verliehren, wenn sie noch weiter ausgeführet und erkläret werden wird. Sie machet bey dem Feldbau den wichtigsten Gegenstand aus, und es gehört noch vieles dazu bis diese Materie erschöpfet werden wird, ja ich getraue mir zu behaupten, daß es in Ewigkeit nicht dazu kommen wird. Die tägliche Erfahrung der Ackersleute aus allen Landen wird in Verbindung mit den tiefsinnigen Untersuchungen der Liebhaber des Ackerwesens Gelegenheit zu einer unerschöpflichen Quelle nützlicher Entdeckungen, und neuer Wohlthaten für das menschliche Geschlecht geben.

Aber, wie wird man es dann, nach so vielen dem Unterricht des Landmannes gewidmeten Arbeiten, anfangen müssen, um ihm in dem wichtigen Theil von der Düngung noch hie-

lerere und bessere Begriffe beybringen zu können? Soll es eine zänkische Streitschrift seyn, in welcher alles und jedes, was von dieser Sache jemals bis auf unsere jetzige Zeiten gesaget worden ist, tiefsinnig untersuchet wird? Oder soll ich die Natur und Eigenschaften der verschiedenen Erdreiche und Miste auf eine gelehrte Art auflösen und zergliedern? Daß man von dieser Sache ein grosses Buch schreiben könnte, darwider habe ich nichts einzuwenden; ob aber den Ackersleuten einiger Nutzen dadurch zuwachsen mögte, daran zweifle ich gänzlich. Es ist bekannt, daß der Landmann kein Gelehrter ist, und nichts als die Wahrheit zu wissen verlanget, welche er aber, wenn er einen Geschmack daran finden soll, wenigstens verstehen muß, und daß der Nutzen und Vortheil die Haupttriebfeder aller seiner Bewegungen ist. Man muß also, wenn man sein Wohl befördern will, mit ihm seinem Geschmack und seiner Neigung gemäß verfahren. Soll er so weit gebracht werden, daß er seinen Vortheilen wirklich und mit Nachdruck nachspühret, so muß man ihm, ohne daß er seiner Seits sich sonderlich viele Mühe geben darf, solche zeigen und handgreiflich machen; ausserdem kann man versichert seyn, daß er in Ewigkeit weder lesen noch irgend einen Versuch anstellen wird; und man wird folglich immerfort Bücher und Vorschläge auf die Bahn bringen, die ihm nichts nutzen.

Diese Ueberlegungen haben mich auf die Gedanken gebracht, daß eine practische, ordent-

deutliche und leichte Abhandlung von der Düngung und der Art sie zugebrauchen allein im Stande seyn mögte, den mir vorgesetzten Zweck, nämlich einen wahren Nutzen für die sämtliche Ackersleute, für das allgemeine Beste auf dem Land und mit einem Wort für den Staat, zu erreichen.

Die ganze Kunst die Felder zu düngen, bestehet in der Kenntniß der Felder und des Erdreichs selbsten, und daß man weis, welche Arten der Düngung einem jeden Erdreich zuträglich ist, und wie und auf was Art man bey dem Düngen zu Werke gehen müsse. Dieses sind die einzigen Gegenstände welche hiebey ordentlich entwickelt und so deutlich auseinander gesetzt werden müssen, daß alle auch die unerfahrensten Ackersleute solche einsehen und verstehen können.

Der Boden in Frankreich ist in Ansehung seiner Eigenschaften erstaunlich verschieden: man findet daselbst in jeder Provinz, in jedem Canton, ja oft auf einem einzigen Feld sehr verschiedene Arten des Erdreiches; woraus sich nothwendig veroffenbahret, daß ein allgemeines Lehrgebäude sowohl von der Düngung als von dem Ackerbau nichts als ein leeres Hirngespinust seyn würde. Der Schooß der Erde gleichet so zu reden dem Magen, welchem nicht alle und jede Speisen zur Nahrung dienlich sind.

Man bemerket aber unter dieser Verschiedenheit des Erdreiches drey hauptsächliche und allgemeine unterschiedliche Arten desselben, un-

ter welche sich alle die andern bringen lassen, und nur mehr oder weniger von derselben Eigenschaften an sich haben: nämlich die kalte und schwere Erde, die warme und leichte, und die mittelmäßige, welche mehr oder weniger von einer dieser beyden Arten an sich hat.

Dieses sind also unter den in weiterer Abtheilung unzählich verschiedenen Gattungen des Erdreiches die drey allgemeinsten Arten desselben, von welcher eine jede eine solche Düngung bekommen muß, die ihrer Natur am zuträglichsten ist, und ihr die mehreste Fruchtbarkeit, Verbesserung und Nahrung verschaffen kann.

Die Natur hat als eine kluge Mutter für diese Verschiedenheit des Erdreiches mit unterschiedlichen Gattungen der Düngung gesorget; es giebt Düngungen die sowohl sehr hitzig als auch ganz leicht sind, es giebt andere die kälter und feuchter, und wieder andere, die vermischt sind, so daß man einer jeden Art des Bodens eine ihm zuträgliche Düngung geben kann; und zu noch grösseren Vortheilen haben wir auch solche Arten der Düngung die allen Gattungen des Erdreiches anständig sind.

Durch eine kluge und wirthschaftliche Anwendung dieser verschiedenen Hülfsmittel, und vermittelst guten und häufigen Pflügens kann der Ackersmann alle Landesfrüchte die die Erde zu tragen fähig ist, aus ihrem Schooß hervor bringen.

Wie man bey dem Pflügen gehörig verfahren solle, habe ich schon bereits erkläret, es ist also hier bloß davon die Rede, wie man die Felder auf das beste düngen soll, und was man zu beobachten hat, wenn man sich einen glücklichen Erfolg davon versprechen will. Ich werde versuchen dieses in den vier Theilen dieser Abhandlung auseinander zu setzen und zu erklären.

Ich muß aber vorhero melden, daß ich nichts anders vorbringen werde, als was ich nach einer langen und reiflichen Untersuchung, und von dem Gutachten und Rathschlägen der vortreflichsten Ackersleute, die durch die Erfahrung in ihrer Kunst vollkommen bewandert, und aus einem Lande waren, wo der Ackerbau zu einen sehr hohen Grad der Vollkommenheit getrieben wird, und wo die Düngung am häufigsten und bekanntesten ist, und die mehresten Kosten darauf verwendet werden, und man sie auch am besten zu gebrauchen weis, ausfindig gemachet und gelernet habe. So viel ich mir auch selbst von dieser Sache zu wissen hätte zutrauen können, da ich bey den Feldarbeiten lange Zeit in eigener Person mit Hand angeleget habe: so bin ich doch überzeugt gewesen, daß Leute die von dieser Kunst die beste practische Wissenschaft haben, am gründlichsten davon würden urtheilen können, und habe mir selbige auch zu dem Ende einig und allein zu meinen Führern erwählet, ich gestehe ohne mich zu schämen, daß ich lediglich das was ich von ihnen

gehört, zusammen getragen habe, ich kann mir von diesem Werk nichts als die wenige Ordnung und Eintheilung nebst der Herausgabe desselben zuschreiben, ich habe auch für rathsam befunden, die Kenntnißen die ich aus den besten Schriftstellern geschöpft habe, vorhero ihrer Beurtheilung zu unterwerfen, ehe ich den mindesten Gebrauch davon machte.

Erster Theil.

Von der Düngung, die besonders zu kalten und schweren Erdreichen die zuträglichste ist, und wie man ste gebrauchen soll.

Ein jeder Ackersmann muß wohl merken, daß bey ihm sehr viel darauf ankömmt, daß er die Natur und Beschaffenheit des Erdreichs, welches er bauet, wohl kenne, woferne er sich einen glücklichen Erfolg von seiner Arbeit versprechen will; dann von der guten Bestellung des Ackers hängt insgemein die gute Ernde ab; da nun die beste Art zu düngen, einen der wesentlichsten Theile der guten Ackerbestellung ausmachet, so muß man so viel als möglich, sein Absehen dahin richten, daß ein jedes Land, diejenige Art der Düngung bekomme, die seiner Natur und seinen Eigenschaften am schicklichsten und zuträglichsten ist.

Man wird also zu feuchten, kalten und schweren Erdreichen, die hitzigste und leichteste Düngung nehmen.

Die

Die mehresten kalten Erdreiche sind wässerig und schwer, weil sie weniger oder mehr mit Thon oder Leimen vermengt, stark und fest in ihren Theilen zusammen gepreßt und so beschaffen sind, daß das Wasser nicht leicht durchdringen kann, woher es dann kömmt, daß eine solche Erde immer hart und fest bleibet, und bey dem Pflügen viel schwerer als andere zu bearbeiten ist. Es geben aber diejenigen Felder die ein solches Erdreich haben, wenn die Jahreszeit nicht gar zu regnerisch ist, einen guten Ertrag, und man hat auch bemerket, daß das Getraid, welches darauf wächset, recht kräftig, und deswegen andern Sorten besonders vorgezogen wird.

Die schicklichste Düngung für dergleichen Gattungen des Erdreichs ist:

Von dem Pferd- und Schafmist.

1) Der Pferd- oder Schafmist, jeden entweder allein, oder auch, welches noch besser ist, beede miteinander vermenget. Das verstehet sich ohne Zweifel von selbsten, daß ich unter dem Pferdemist auch den von Maulthieren und Eseln, und unter dem Schafmist den Ziegenmist mitrechne, diese Miste haben ohngefähr mit den andern einerley Eigenschaften.

Man hat bemerket, daß der Sommerschafmist, wann die Schafe auf der Weyde sind, von viel stärkerer Wirkung als der im Winter ist, weil sich diese Thiere zu der Zeit, wenn sie grüne Fütterung fressen, weit häufiger auf ihre Streu in ihren Ställen leeren; als sie thun, wann sie nur von trockener Fütterung leben.

Ueble Gewohnheit bey dem Düngen.

Ehe wir noch den Gebrauch dieser ersten Art der Düngung anzeigen, so muß ich vorhero die üble Gewohnheit, und die blinde Beybehaltung der einmal vor bekannt angenommenen Art bedauren, welche so viele Ackersleute überhaupts bey dem Düngen zu Schulden kommen lassen, ich kenne viele Landleute in den benachbarten Cantonen der Gegend wo ich schreibe, die in der Meynung stehen, daß sie recht wohl thäten, wenn sie die Düngung auf ihren Feldern recht häufig und ohne den mindesten Unterschied ausbreiten, und z. E. bey dreyßig stark beladene Karren voll Düngung auf einen Morgen Landes ausstreuen, und dieses ein für allemal auf neun Jahre lang; dieses ist ein augenscheinlicher Misbrauch; viel besser wäre es, diese Menge Düngung auf dreymal einzutheilen, als sie auf einmal zu gebrauchen. So viel auf einmal miteinander ausgestreueter Mist kann nichts anders, als eine unbeschreibliche Menge Würmer, Maulwürfe und Unkraut verursachen; und stellet man sich überdieses nicht dadurch der Gefahr bloß, die ganze erste Saat durch diese allzugrosse Menge Düngung gänzlich zu verderben? Man bekommt zwar eine häufige Menge Stroh davon, aber von schlechter Beschaffenheit, daß es seiner Schwäche wegen öfters noch eher niedersinket und umschlägt, als die Körner zeitig werden; und nach diesem siehet man in den letztern Jahren dem Feld von dieser so verschwenderisch angewandten Düngung fast nichts mehr an; und es kommt nach und nach in gänzliches Abnehmen. Ausser diesem verlieren

ja

ja bekanntermassen ohnehin viele Felder, besonders solche die abhängig liegen, ihre Düngung in kurzer Zeit; und also lernen wir aus der Erfahrung, welche die beste Schule ist, daß es viel nützlicher ist, wenn man die Felder um die Helfte und darunter jederzeit auf einmal weniger düngt, und solches alle zwey oder drey Jahre, nachdem es die Gelegenheit des Ackersmannes mit sich bringet, und nachdem seine Felder mehr oder weniger mager sind, wiederhohlet.

Damit ich niemand zu unrichtigen Folgerungen verleite, so will ich keine genau bestimmte Menge des Mistes angeben, wie viel man dessen zur Düngung nehmen soll; und ich glaube auch nicht, daß man jemals dieses so wenig als die eigentliche Menge einer andern Art der Düngung wird richtig bestimmen können, weil weder das Maaß der Felder, noch der Umfang und die Grösse der Karren in den verschiedenen Provinzen miteinander übereintrift. Es hängt dieser Umstand von der Klugheit des Ackersmannes ab, der sich disfalls nach der Beschaffenheit, dem Grund, der Stärke und der Nothdurft seiner Felder, wie auch nach der Güte der Düngung die er gebrauchet, richten muß. Ich zeige also hiemit im Voraus an, daß niemand das verschiedene Verhältniß der Düngungen, welches man in dem Verfolg dieser Abhandlung angezeiget finden wird, für eine unabänderliche Regel annehmen wolle.

Zu welcher Zeit man die Brachfelder düngen soll.

Die rechte Zeit die Brachfelder zu düngen, ist um St. Johannis, wenn sie vom Grund aus recht

recht durchgepflüget worden sind, wobey aber zum Grund gesetzet wird, daß sie vorhero schon einigemal leicht durchgepflüget worden sind, damit das Erdreich aufgebrachet und vom Unkraut gereiniget worden ist.

Damit man aber mit den Fuhrwerk desto leichter fortkommen könne, so muß man das Erdreich zuvor mit einer Walze, oder auch mit der umgewandten Egge eingleichen, wodurch man im Stand gesetzet werden wird, den Mist um so viel besser ausbreiten, und bedecken zu können.

Je länger der Mist in Haufen auf den Feldern beysammen liegen bleibet, besonders bey warmer Witterung, um so viel mehr verzehret er sich, verdünstet, und verlieret seine Kraft; daher ist es rathsam, daß man ihn so bald als es sich thun läst, ausbreite und unter die Erde bringe.

Man muß ihn auf der Oberfläche sorgfältig ausbreiten und vertheilen, und auf den Plätzen wo die Misthaufen gestanden waren, wenig oder gar keinen liegen lassen; hauptsächlich wenn der Mist sehr naß auf das Feld geführet worden ist; dann er hinterläsfet alsdann, und wenn er nur eine ganz kurze Zeit lang auf dem Platz gelegen ist, den grösten Theil von seiner Lacke, welche eigentlich vorzüglich dem Erdreich die Fruchtbarkeit verschaffet.

Hierauf gräbt man den Mist mit dem Pflug so bald als möglich unter die Erden, und zwar so viel als es seyn kann, zu einer schönen Zeit; da er, wie man sicher weis, das Feld jederzeit besser

befeuchten wird; man muß ihn aber nicht gar zu tief in die Erde graben, weil die fetten Theile schon an und für sich selbst hinunter sinken, und die jungen Pflanzen, wenn der Mist gar zu tief untergegraben worden ist, ehe sie solchen mit ihren Wurzeln erreichen, auf der Oberfläche verwelken könnten.

Man muß die Erde nach dieser Feldarbeit, so wie der Mist nach und nach bedecket worden ist, wiederum eingleichen, damit das Erdreich, wenn der Mist in selbiges wohl hinein gearbeitet ist, von seinen Salztheilen desto leichter befeuchtet werde, und durch die Hitze derselben alles Unkraut um so viel geschwinder aufgehen könne. Dann wenn das Unkraut erst nach der Saat des Saamens aufgehet, so hindert und schadet es selbigem in seinem Wachsthum.

Ein Dutzent ordentliche Mistwägen sind jederzeit auf einmal zu einem Morgen Land genug, wenn man, wie ich schon gesaget habe, diese Düngung alle zwey bis drey Jahre wiederholet.

2) Zu eben diesen kalten Erdreichen, und besonders solchen, die fest und mit vielem Thon vermischet sind, kann man ausser den bereits erwähnten Arten des Mistes auch den Märgel nehmen; welcher eine dauerhafte und kostbare Düngung ist, der seine Natur wie das Erdreich verändert, und solches noch einmal so stark fünf und zwanzig bis dreyßig Jahre lang befeuchtet. Nach diesem Zeitverlauf muß man die Felder wieder mit neuem Märgel düngen, ausser diesem sie noch unfruchtbarer als vorher werden würden. Und Der Märgel.

dieses

dieses daher, weil der Märgel die Eigenschaften an sich hat, daß er die das Wachsthum befördernde Säfte der Erde dergestalt treibet und in Bewegung bringet, daß sie so stark und häufig auf die Pflanzen zu treiben und sich hinein ziehen, daß die Erde endlich dadurch erschöpfet und ausgesauget wird, und folglich einer neuen Verbesserung und Düngung mehr als eine jede andere benöthiget ist.

Es ist also der Märgel ein wahrer Schatz zur Befeuchtung der kalten Erdreiche; zu trockenen und hitzigen Feldern aber tauget er nicht. Die Natur hat ihre Wirkungen disfalls so weislich eingetheilet, daß man sehr oft in dem Grund solcher Felder Märgel findet, die seiner nothwendig bedürfen.

Man muß den Märgel aber wohl kennen, indem man, wenn man sich dabey betrüget, vielen Schaden leiden kann: man könnte durch die Farbe verleitet werden, und Kreiden, Tuffstein, oder auch Thonerde für den rechten Märgel halten, aber diese Dinge zerschmelzen nicht in der Luft und der Kälte wie der Märgel; und das ist auch das Hauptkennzeichen ihn von andern Dingen zu unterscheiden; wie auch daß er, wenn man ihn mit den Fingern drucket, ein wenig fett ist.

Weil demnach der Märgel ein wenig fett, und zu gleicher Zeit auch sehr hitzig ist, so muß man solchen mehr auf wässerigen und thonigten als auf kiesigten und trockenen Feldern brauchen. Wenn man dessen zu viel, beson-

ders bey der letztern Gattung Felder nehmen wollte, so könnten einige Ernden dadurch verlohren gehen. Wenn man den Märgel in einen Ort wo es noch nicht gewöhnlich gewesen ist, gebrauchen will, und befürchtet, daß man damit entweder in Ansehung seiner Art; und Eigenschaften, oder wegen der erfoderlichen Menge, nicht zum besten fortkommen mögte, so ist das Beste, wenn man das erstemal zur Probe ganz wenig Märgel gebrauchet, einige Jahre nachher kann man wieder mit Märgel düngen, und alsdenn sich nach dem Verhältniß der Wirkung richten, die man das erstemal auf den Feldern durch den Erfolg davon erfahren hat.

Zehen Karren voll guten Märgel sind zu einem Morgen Landes genug.

Die beste Zeit mit Märgel zu düngen, ist gleich unmittelbar nach der Ernde, oder auch im October oder November, da man noch mehr Zeit und Gelegenheit zu dieser Verrichtung hat. Man führet den Märgel auf die Felder die man zum Getraidbau bestimmet hat, häufet ihn in ordentlich abgetheilter Weite in kleinen Haufen auf, und breitet ihn so dann aus und läst ihn den Winter durch also auf der Oberfläche liegen. In dieser Lage wird er von der Luft, der Sonne und der Kälte gereiniget und verbessert, und von dem Regen und Schnee aufgelöset. Nach dem Winter bestellet man die Felder wie gewöhnlich, ohne daß der Märgel die geringste Hinderniß darwider verursacher.

Diejenigen welche den Vortheil haben in dem Feld selbst, wenn sie darinnen nachgraben, Märgel zu finden, kommen mit viel weniger Kosten weg, wenn sie ihre Felder damit düngen, indem die Fuhren bey dieser Düngung den grösten Aufwand verursachen, aber mehrestentheils, wenigstens in diesen Gegenden, trägt der Eigenthümer die Helfte der Kosten mit, wenn man Märgel auf die Felder führet; welches auch ganz billig ist, weil dadurch der Grund der Felder unmittelbar auf viele Pachtmiethen verbessert wird, der Beständner aber nicht wissen kann, ob er so lang die Abnutzung dieser Felder wird behalten können.

So vortreflich inzwischen der Märgel zur Vermehrung der Fruchtbarkeit der Felder ist, so ist er doch allein nicht hinlänglich, sich Hoffnung machen zu können; ein schönes Getraid von ihm zu bekommen, die Felder würden ihn bald nicht mehr annehmen und ausgesauget werden, wenn man sie nicht noch ausser diesem mit Mist, dem Ursprung aller Düngung zu ernähren, besorget wäre; man muß aber allezeit zu den Feldern die Märgel haben, weniger Mist als zu denen die keinen führen und wenn sie schon von gleicher Beschaffenheit wären, nehmen.

Der Märgel zeiget seine völlige Stärke nicht eher, als bey der dritten Ernde, und nach der zwölften oder funfzehenden fängt er an seine Kräften zu verliehren.

Auſſer

Auſſer dem Getraid zu welchen man ihn vortreflich wohl gebrauchen kann, iſt er auch den kalten und gar zu feuchten Wieſen ſehr zuträglich.

Der mit Erden vermiſchte Kalk

3) Die Erfahrung hat ſeit langer Zeit gelehret, daß das Getraid in kalten und feſten Brachfeldern, wo man keinen Märgel haben kann, vollkommen gut anſchlägt, wenn man um dieſen Mangel abzuhelfen, unter die ſchon erwähnte halbe Düngung mit Miſt zugleich einen Karren voll mit Erde vermiſchten Kalk zu einen Morgen Landes nimmet.

Man muß aber dabey beobachten, daß der Kalk vorhero ehe man davon Gebrauch machet, gelöſchet und mit bloſſer Erde ohne Waſſer wohl vermenget werde: man läſſet hernach alles in einen Haufen ſo lang liegen, bis man ihn gebrauchet; der Schlamm von vorhero recht ausgetrockneten Gräben iſt die beſte Erde zu dieſer Vermiſchung.

Wenn das Feld um St. Johannis vom Grund aus durchgeackert worden iſt, ſo führet man den Miſt darauf, gleichet darauf die Erde mit der Egge ein, und breitet den Miſt aus, alsdann ſtreuet man dieſes Gemeng von Kalk und Erde, die ſo trocken als nur möglich ſeyn muß mit Schaufeln aus, und decket, wenn dieſes geſchehen iſt, alles mit dem Pflug zu; man muß dieſe Düngung aber nicht zu tief untergraben.

Der bloſſe Kalk.

Es iſt mir auch eine andere Art bekant, die den beſten Erfolg gehabt hat, den Kalk

bey den gar zu kalten und feuchten Erdreichen zu gebrauchen: man nimmt nämlich blossen und ungelöschten Kalk, und streuet ihn zu der nämlichen Zeit, in eben der Menge, und auf gleiche Art, wie ich schon gemeldet habe, auf dem Feld aus, welcher so dann dergleichen Gattung des Erdreiches noch geschwinder und kräftiger erhitzet, zertheilet und dünget, weil er noch alle seine Kraft beysammen behalten hat.

Der Kalk hat noch ausser dem daß er das Erdreich erhitzet, die Eigenschaft an sich, daß er das Unkraut ausrottet, oder vielmehr die Saamkörner desselben so sehr erhitzet, daß alle dergleichen schädliche Kräuter dadurch erstickt werden; überdieses tödet er das Ungeziefer, welches sich in dem Schooß der Erde befindet, und die Arbeit des Landmannes öfters so sehr verwüstet, wie z. E. die Würmer, die Schnecken, und anderes kleines kriechendes Ungeziefer, welches vielfältig so gar den Keim des Saamens abnaget, und ihn nicht aufkommen lässet.

Man empfindet die Wirkung des Kalks in der Fruchtbarkeit der Felder wenigstens fünf bis sechs Jahr lang, und das Erdreich wird dadurch auch noch nach dieser Zeit leichter, und ist besser zu bestellen.

Es scheinet zwar diese Düngung ein wenig kostbar zu seyn, sowohl in Ansehung des theuren Preises, als auch wegen der weiten Fuhren; man muß aber bedenken, daß dieser Schade durch die reichliche Ernde, die wenigstens um den dritten

Theil besser ausfällt, als wenn man mit puren Mist dünget, hinlänglich [illegible] es netzet wird.

Ich habe auch noch von einer andern Art sich des blossen Kalks zu bedienen reden hören, die gleichfalls dem Getraid sehr zuträglich seyn kann, und leicht auszuüben ist. Man löschet nämlich funfzig bis sechzig Pfund Kalk in Wasser, und begiesset das Getraid mit diesem Wasser im Monat April, wenn es grünet. Das Kalkwasser.

4) Wer Gelegenheit hat, alte von Erden aufgeführte Mauern, oder Schutt von aus Mauersteinen errichteten Gebäuden, oder auch gelaugerte Aschen von Ziegelscheunen zu bekommen, der muß solche nicht vernachläßigen; man muß aber vorhero die Steine und den zermalmeten Gyps davon absondern. Alle diese Materien können mit guten Nutzen anstatt des Kalkes gebrauchet werden, und haben die nämliche Wirkung. Man bemerket solches fünf bis sechs Jahr lang, daher man auch diese Erfahrung gemachet hat. Altes Gemäuer, Schutt, abgefallener Kalk, oder Gyps, Asche von Ziegelscheunen.

5) Ich muß auch hier der verschiedenen Arten der Aschen nicht vergessen, welche ebenfalls eine sehr gewöhnliche Art der Düngung ist, zumal in solchen Gegenden, wo es tiefe Gründe oder in der Nähe liegende Moräste giebt, die allerhand Gattungen von Torf hervorbringen. Die Asche verbessert und befeuchtet das Erdreich recht sehr, indem sie selbiges leichter und hitziger machet; und dieser Eigenschaft wegen, ist sie den kalten, festen und wässerigten Erdreichen am zuträglichsten, ob man sie gleich auch bey allen andern Arten des Bodens, jedoch mit mehrerer Asche von Erde oder Torf.

Mäßigung, gebrauchen kann; ich muß auch hiebey anmerken, daß man mit der Asche weder in zu starker Menge noch zu oft düngen dürfe, zumal in solchen Erdreichen, die schon ohnehin locker und durchgängig genug an und für sich selbst sind; dann sie könnten sonst so sehr durchlockert werden, daß die Wurzeln der Saamkörner keine Festigkeit mehr bekommen könnten.

Unter der Erd- oder Torfasche, hat diejenige Gattung, die man trocken erhalten hat, vor der feuchten einen vorzüglichen Werth, und viel schnellere Wirkung. Ein Karren voll von der ersten Art thut so viel Wirkung als drey von der letztern.

Der beste Gebrauch dieser trockenen Asche bestehet darinnen, daß man sie im Aprilmonat faustweiß mit der Hand auf den Getraidfeldern ausstreuet; man muß aber hiezu eine trockene Witterung erwählen. Man nimmt zu einen Morgen Landes bey solchen Feldern, die vorhero halb gedünget worden sind, einen guten Karren voll, und zwey Karren voll, wo nicht mit Mist gedünget worden ist. Man empfindet die Wirkung dieser Asche zwey bis drey Jahr lang.

Was diejenige Asche anbelanget, die man in der freyen Luft oder in der Feuchtigkeit gelassen hat, und also dadurch an ihrer Kraft einen merklichen Abgang leidet, so streuet man sie, nach der halben Düngung auf den Feldern mit der Schaufel aus; sie kann den Mangel des Kalks oder Märgels, dessen ich vorher erwähnet habe, ersetzen. Man nimmt davon ohngefähr auf halb

gedüng-

gedüngte Felder zu einem Morgen Landes zwey, und auf ungedüngte Felder vier Karren voll.

Man muß das Feld, wenn es nöthig ist, ehe man die Asche darauf streuet, mit der Egge durchgraben. Die Dauer der Wirkung dieser feuchten Asche ist beynahe eben so lang als von der trockenen.

Asche von gebrannten Rasen.

Man kann auch füglich unter diese Arten der Asche diejenige Gattung zählen, die man von Rasen aus morastigem Erdreich bekommt; wie auch von Rasen auf unfruchtbaren oder abgenutzten Wiesen, oder auch die so aus andern Rasen, auf welchen sonst Kräuter gewachsen sind, entstehet. Man machet auf die nämliche Art, wie mit den vorigen Aschensorten, jedoch in grösserer Menge davon Gebrauch; dann diese Gattung ist von schlechterer Güte, und insgemein der Betrügerey von Seiten der Verkäufer am mehresten unterworfen, die nicht Aschen genug machen zu können glauben, und deswegen vielen Saamen von Unkraut darunter behalten, der hernach in der Erde zum Nachtheil des guten Saamens aufgehet.

Wegrasen.

Die blosse Erde von Wegrasen, besonders von solchen, auf welchen man Vieh gehütet hat, kann ebenfalls, wenn man sie vorhero, ehe man sie mit dem andern Erdreich, das man damit düngen will, vermischet, wohl getrocknet und zermalmet hat, zu einer ohngefähr der vorigen ähnlichen Düngung dienen.

Holländische Asche.

Es giebt noch eine andere Art der Asche, die wir die holländische Asche nennen. Wer sich

an einem solchen Ort befindet, da man sie, wie in unterschiedlichen Städten in Frankreich zu kaufen bekommen kann, der kann durch den Gebrauch derselben ihre starke und schnelle Wirkung bemerken; man gebrauchet sie eben so wie diejenigen, die wir erst beschrieben haben. Sechs Säcke voll sind, wenn man sie mit der Hand auf das aufschossende Getraid ausstreuet, zu einen Morgen Landes genug; sie thut, hauptsächlich auf Wiesen, und bey grünen Kräutern von allerhand Arten, eine bewundernswürdige Wirkung.

Asche von Caminruß.

Man findet auch bey den Caminfegern Rußasche, welche sehr gut ist, die Erde zu erwärmen und fruchtbar zu machen, und die Beschwerlichkeit nicht verursachet, daß sie das Getraid verbrennet, welches denen begegnet, die sich des Rußes bedienen, der noch nicht völlig ausgebrannt ist: man gebrauchet sie in eben der Menge und auf die nämliche Art, die ich oben von der fremden Asche angezeiget habe: wenn man sich ihrer aber zu den Kunstwiesen bedienen will, so ist es der grossen Hitze wegen, die sie mit sich führet, am besten, wenn solches im Anfang des Monats Merz geschiehet.

Wenn einige Tage nach der geschehenen Düngung dieser letztern Arten, ein Regen einfällt, und sie befeuchtet und in Bewegung bringet, so wird das Getraid und die andern Pflanzen davon so grün werden, daß sie diese Farbe bis zur Zeitigung behalten, und die grünen Kräuter und Küchengewächse, wozu man sie gebrauchet hat, werden so frisch bleiben, daß man schwer-

lich

lich einen Saamen davon wird bekommen können.

Diese beyden letztern Arten der Asche zeigen ihren starken Trieb im ersten Jahr, und noch ein wenig im zweyten.

Asche von Steinkohlen.

Wir haben auch die Asche von Kohlerde und Steinkohlen, die nicht weniger Nutzen zur Befeuchtung, aber nur in kalten und feuchten Erdreichen giebet. Man streuet sie mit der Hand oder mit kleinen Schaufeln im Anfang des Aprills auf das Getraid, wann es noch grün ist, aus; zwey Karren voll davon sind zu einen Morgen Landes genug. Man kann sich dieser Gattungen der Asche auch mit eben so guten Vortheil so wohl zu den Kunst- als natürlichen Wiesen, und zwar auf die nämliche Art bedienen Man wird die Wirkung ihrer Kraft zwey bis drey Jahre lang bemerken.

Potasche.

Es ist mir auch der Gebrauch einer andern Art sehr starker, und für kalte und hart zu bearbeitende Erdreiche nützlicher Asche bekannt, die das Erdreich erhitzet und locker und leicht zum Bearbeiten machet: nämlich die Potasche die man von den Seifensiedereyen bekommt. Man streuet ebenfalls zwey gute Wägen voll davon auf ein Morgen Landes aus, und vertheilet solche so, wie ich von dem Kalk gesaget habe, auf das gepflügte Erdreich, wenn solches halb gedünget worden ist. Man kann sie auch in dem grünen Getraid im Aprilmonat, ingleichen zu den Kunstwiesen gebrauchen. Sie dauert fast eben so lang als die vorher beschriebene Asche. In den

Provinzen, die mehr gegen Mittag zu liegen, muß man sie im Monat Merz ausstreuen.

Asche von Lohe, und die Lohe selbst.

Ich darf auch noch einer andern Gattung der Asche, die beynahe von der nämlichen Wirkung, wie die vorhergehenden ist, nicht vergessen. Sie würde, wenn sie gemeiner wäre, dem Ackerbau eine gute Hülfe seyn. Diejenigen, welche Lohgerbereyen in der Nähe haben, können sich damit versehen: ich meyne die Asche, die man von den Lohballen bekommt; sie ist voller fruchtbaren Salztheile, und sehr gut für das grüne Getraid, besonders aber für die Kunstwiesen. Diese Lohe hat, auch ausgewässert, wenn man sie, ohne sie zu verbrennen, zu gleichen Gebrauch anwendet, noch mehr Kraft; man nimmt davon dreyßig Scheffel zu einen Morgen Landes.

Holzasche.

Es ist uns noch die Asche von Holz, Stroh und andern dergleichen brennbaren Materien übrig, die wir weder trocken noch eingelauget, sonderlich achten, weil sie fast gar keine fruchtbare Eigenschaft für die Felder so Getraid tragen, an sich hat, bey den Wiesen hat sie ein wenig mehr Nutzen.

Die eingelaugte Asche kann doch in den Küchengärten und für die Bäume einigen Nutzen geben; manche schütten sie unter ihren Mist, wo sie unstreitig auch nützlich ist.

Asche von Heidekraut.

Wir würden die Asche die wir von Heidekraut und Farrenkraut bekämen, wenn man solches mit einander zugleich ausrisse, und nebst der Pflanze und dem Rasen auf den gebrachten Feldern verbrennete, viel höher schätzen.

6) Eine

6) Eine der kostbarsten, hitzigsten und besten Düngung, für solche Felder, die kaltes Erdreich haben, ist der Taubenmist; man nimmt ihn zu Ende des Novembers aus den Taubenschlägen, und den übrigen im Anfang des Monats Merz. Man legt ihn allen auf einen Haufen trocken zusammen, und läst ihn bis man ihn gebrauchet, welches im April ist, so liegen, alsdann muß man diesen getrockneten Mist umrühren, und mit dreyzinkigten Gabeln, oder auch mit Dreschflegeln in einer Scheune so lang schlagen, bis er fast zu Pulver wird, dann ladet man ihn auf Wägen, und führet ihn auf die Felder, wo man ihn gebrauchen will. Der Taubenmist.

Er ist zu allen Sorten des Getraides, wie auch zu den Kunstwiesen von jeder Art wohl zu gebrauchen; er ist auf den natürlichen Wiesen vortreflich gut, und auf den Hanf- und Leinfeldern thut er Wunder, wenn man ihn zehen oder zwölf Tage vor der Saat darauf streuet; man muß aber, wenn man Wiesen von beederley Gattung damit dünget, wohl Achtung geben, daß keine Federn darinnen stecken bleiben, von welchen, wenn sie nachher unter das Futter kämen, das Vieh Schaden leiden könnte.

Manche, besonders die so mit diesem Mist handeln, und denen man gar nicht viel trauen darf, vermischen ihn mit trockenen Pferdmist, er hat aber alsdann nicht mehr so viel Wirkung.

Man dünget die Getraidfelder in diesen Gegenden im Monat April, und in wärmern Ländern im Anfang des Merzmonats, wann das

Erd-

Erdreich wohl trocken ist, zu früh damit, wenn kein oder nur ein kleiner Wind wehet; man streuet ihn mit der Hand aus, und nimmt einen Karren voll zu zwey Morgen Landes.

Wenn man ihn ausgesäet hat, so muß man das Getraid mit der kleinen Egge leicht durcheggen, und nachher das Feld mit der Walze oder der umgewandten Egge überfahren, um das Erdreich eben zu machen. Diese Düngung ist allein, auch in einem etwas ausgezehrten Feld hinlänglich, Hoffnung zu einem schönen Getraid zu geben.

Man kann ihn auch zu eben der Zeit und auf die nämliche Art in den Küchengärten gebrauchen, ausser daß man nicht egget, und das Verhältniß der Menge ist ebenfalls so wie ich oben gesaget habe.

Die besondere Eigenschaft dieser Düngung ist diese, daß sie das Erdreich erstaunlich erhitzet, ihre Kraft hält zwey bis drey Jahre lang an.

Mist vom Federvieh.

Der Mist von Hühnern und andern Geflüg ist ebenfalls sehr gut, man gebrauchet ihn aber sonst nicht gerne als zu den Wiesen oder Baumgärten, weil er gar zu viel Unkraut treibet, und eine Menge Erdflöhe verursachet; hauptsächlich braucht man dergleichen Mist in Küchengärten zur Erwärmung und Beförderung des Wachsthums der Hülsenfrüchte. Man muß mit diesem Mist vom Federvieh, den Mist der Wasservögel, Enten, Gänse ꝛc. nicht vermengen, welcher allenthalben eine merkliche Magerkeit und Unfruchtbarkeit mit sich führet.

7) Wir können auch den Unrath, welchen man auf den Strassen in den Städten zusammen kehret, unter die Art dieser Düngungen rechnen; welcher voller Sand, Salztheile und befeuchtenden Materien ist; ingleichen gehöret auch alles Gassenkehrig, aller mit Koth vermengter Roßmist, den man in den Städten zu den Thoren hinaus fährt hieher, wie auch der mit dem Stroh vermengte Mist, welches man auf die gemachten Wege bey den Ein- und Ausfuhren, und auf die Strassen in den Städten leget. Aller dieser ausgetrocknete überwinderte und verfaulte Mist und Koth, wird zu einer Art eines kurzen verbrannten Beetmistes, der vortreflich gut zu schweren, starken und fest zusammen gepreßten Erdreich zu gebrauchen ist; man nimmt ihn gerne zu den Sommerbrachfeldern; zehen Wägen voll davon sind ohngefähr auf ein Morgen Landes genug. Er ist den großen Rüben, den Steckrüben und dergleichen sehr dienlich; hält aber nicht länger als ein Jahr durch in seiner Wirkung an. Gassenunrath.

8) Endlich will ich auch noch ein Mittel vorschlagen, womit man, wenn es schon nicht so gar leicht zu gebrauchen noch sehr gewöhnlich ist, wenigstens zum Theil und auf eine Zeit lang die böse Beschaffenheit eines schweren, starken und fest gepreßten Erdreichs verbessern könnte; wenn man nämlich auf ein solches Erdreich Sand führte, der wenn man ihn mit der Erde vermischete, solche mehr zertheilen und locker machen würde: allein wenn man diese Wirkung zuwege bringen wollte, so würde eine so große Menge Sandes Sand mit Erde vermischet.

dazu

dazu erfodert werden, die dem Ackersmann vermuthlich zu theuer seyn würde, er müste dann den hiezu benöthigten Sand entweder in seinen Feldern selbst, oder nahe dabey haben. Ich verlange aber den Landmann keinesweges zu solchen Unkosten zu verleiten, die den zu hoffenden Nutzen übertreffen. Diesen Ueberschlag muß er selbst zu machen im Stande seyn.

Man muß aber auch wissen, daß einige Arten des Sandes zu den erwähnten Gebrauch besser als andere sind, z. E. der am Meer liegende Sand ist der beste für solche Felder die nicht allzuweit von dem Meer entlegen sind; auch hiebey müssen einige Versuche dem Landmann zum Leitfaden dienen.

Sandiger Schlamm.

Es könnten sich auch solche Personen, die Flüsse in der Nähe haben, welche über ihre Ufer einen sandigen oder mit feinen Kieß vermischten Schlamm oder Moder heraus stossen, dessen mit vielen Vortheil bedienen, wenn sie ihn nur vorhero, ehe sie die Felder damit düngen, recht faulen und reif werden lassen. Es hat dieser Schlamm, ausser dem Sand und Kieß den er mit sich führet, und der schon an und für sich das Erdreich durchlockert und zertheilet, noch sehr viele nahrhafte und dem Wachsthum ersprießliche Säfte und Kräften in sich.

Wir haben in diesen Gegenden in gewissen Cantonen, wo der Boden sehr thonigt, äusserst hart und zäh zu bearbeiten ist, und bey dürrer Zeit ausserordentlich stark zerbörstet, die Probe davon. Wenn man daselbst ein hundert zweyspänniger

Wä-

Wägen voll dieses Schlammes auf ein Morgen Land geführet und auf den Feldern ausgebreitet hat, so ist das Erdreich viel lockerer und leichter zu bearbeiten geworden, und wenn diese Felder ordentlich gedünget werden, so kann man alle Arten von Landfrüchten darauf bauen, die sie in reichlicher Menge tragen, und dadurch so wohl im Grund als der Abnutzung nach ihren Werth mehr als um die Helfte erhöhen, inzwischen muß man diese Arbeit alle zwanzig bis fünf und zwanzig Jahre wieder vom neuen unternehmen, wenn die Felder nicht wieder in ihren alten schlechten Zustand verfallen sollen.

Dieses sind die verschiednen Arten der Düngung, welche, wie die lange Erfahrung gelehret hat, für wässerigte, kalte, schwere, fest zusammenhängende und alle dergleichen Erdreiche die diese oder ähnliche Eigenschaften an sich haben, die besten und zuträglichsten sind; ich habe auch gezeiget, wie man solche auf unterschiedliche Art, bey solchen Feldern, die man nach der ordentlich abgetheilten Feldbauart, da einige derselben von Zeit zu Zeit brach gelassen werden, bestellet, anwenden und davon Gebrauch machen muß; sie haben auch überdieses diesen Vortheil; daß man eine jede derselben mit gleichem Nutzen gebrauchen kann, welches auch nach der nämlichen Art bey solchen Feldern mit gutem Erfolg angehet, deren Boden von gleicher Beschaffenheit ist, die aber beständig fort, ohne darzwischen brach zu liegen, gebauet werden.

Von den Rinnen zum Ablauf des Wassers.

Es ist übrigens hieben noch höchst nöthig anzumerken, daß, ohne alle Rucksicht auf den Gebrauch der bis anhero beschriebenen Düngungen und darauf gewandten Kosten, ein Landmann bey wässerigten und den Ueberschwemmungen unterworfenen Feldern, öfters alle seine Mühe vergebens anwenden wird, wenn er nicht zu gleicher Zeit Sorge trägt, dem Gewässer auf seinen Feldern durch wohl angelegte häufige Rinnen und Furchen, die entweder mit dem Grabscheit oder dem Pflug gemachet werden müssen, so viel als möglich einen leichten Ablauf zu verschaffen.

Zweyter Theil.

Von der Düngung für hitzige und lockere Erdreiche und wie man sie gebrauchen soll.

Hitzige und lockere Erdreiche sind fast allezeit durchgängig und haben sehr viele innerliche Oeffnungen, weil sie entweder mit Sand, oder mit Kreiden, oder mit Kieß vermischet sind, wodurch das Wasser nicht viel in sie eindringen kann, sie sind auch den Eindruck der Hitze und dem Austrocknen sehr unterworfen, insgemein aber leicht zu bearbeiten; es geben aber die mehresten Felder dieser Art eine schlechte und unsichere Ernde aus.

Wehe dem Landmann der keine andern Felder als solche anzubauen hat, und höchst unglücklich und elend sind diejenigen Cantonen, wo man sie häufig findet. Das Getraid kann

daselbst

daselbst nicht im Ueberfluß seyn. Solche trockene, und manchmal brennende Erdreiche, die fast niemals einen Grund haben, sind dem Umstand unterworfen, daß die Pflanzen bey starkem Frost und kalten Winden sich von ihren Wurzeln losreißen, und bey einer anhaltenden Dürre vertrocknen: und also sind dergleichen Felder nicht sonderlich geschickt, die zur gehörigen Jahreszeit zu hoffenden Früchte und Körner hervor zu bringen; sie schlagen aber doch bisweilen gut an, wenn erstlich der Ackersmann alle dazu erfoderliche Mühe anwendet, und ein gemäßigter Winter nebst einen gelinden Frühling darauf erfolget, und sodann im Sommer ein fruchtbarer Regen einfällt; es läst sich aber darauf niemals eine sichere Rechnung machen; daher bauet man auch dergleichen Felder nicht leicht mit Getraid an, man müste dann sonst keine bessern haben, oder ihnen mit guter Düngung starck zu Hülfe kommen; mehrestentheils wendet man sie zu Sommerfrüchten, oder zu Grünkräutern, hauptsächlich zu Sainfoin an, welches am besten darauf forckömmt. Die Erde kann allenthalben wo es Menschen giebt, wenn solche die erfoderliche Mühe anwenden, einige ihnen nützliche Producten hervor bringen.

Wir haben nicht viel gute Düngung die dergleichen so hitzigen und lockern Feldern besonders zuträglich ist; es giebt deren eigentlich nicht mehr als dreyerley Gattungen, ungeachtet es eine ungemeine grosse Menge solcher Felder in dem Königreich giebt.

Von dem Kuhmist.

1) Es hat aber derjenige Haushalter, der für alles Sorge träget, auch diesem Mangel an Düngung so wohl abgeholfen, daß der allerhäufigste Mist, und den man allenthalben bekommen kann, nämlich der Mist von Hornvieh just die allerbeste Düngung für dergleichen Felder ist; weil er nebst den vielen Salztheilen und Nahrungssäften die er mit sich führet, auch noch eine erfrischende und befeuchtende Eigenschaft an sich hat; es hält sich auch dieser Mist unter allen andern Gattungen am längsten in der Erde.

Schweinsmist.

Man kann den Kühmist, wenn man dessen nicht genug hat, mit Schweinsmist vermengen, welcher gleiche Eigenschaften aber in einen schwächern Grad hat, es ist dieses der schlechteste Mist unter allen auf einem Viehhof.

Mithin muß ein jeder Ackersmann der solche Felder hat, und sie so bestellen will, daß er Getraid darauf bauen kann, wenn er sich einen glücklichen Erfolg davon versprechen will, sich einen so grossen Vorrath als ihm möglich ist von dergleichen Mist anschaffen, und solchen hauptsächlich zu diesen Feldern anwenden, und sie halb aber mehr als einmal damit düngen; dann diese Felder haben ausser den bereits schon angezeigten Mängeln, auch noch diesen Fehler, daß sich ihre Düngung und Fettigkeit bald verzehret; wenn man aber Korn darauf bauet, so werden sie noch besser anschlagen, wie ich solches schon bey den Sommerfrüchten gemeldet habe; sie werden um so viel bes-

ser

ser fortkommen, wenn man sie im October oder November mit den obbemelden Misten dünget, und zwar etwas stärker und häufiger, und den Mist so bald als möglich unter die Erde gräbt. Will man es wagen, Winterfrüchte darauf zu bauen, so habe ich bereits schon erwähnet, wie viel, auf was für Art, und zu welcher Zeit man sich zu diesem Endzweck der hiezu erfoderlichen Düngungen bedienen müsse, und will solches also hier nicht wiederhohlen; man muß hiebey so verfahren, wie ich in dem ersten Theil von dem kalten und schweren Erdreich gesaget habe. Es wird so wohl bey der einen als der andern Art des Erdreichs einerley Art beobachtet.

Wenn man spanisches Heu darauf säet, wozu, wie man bemerket hat, diese Felder am besten tauglich sind, so geschichet solches insgemein auf gut zugerichteten Haberfeldern; sie tragen dieses spanische Heu oder Sainfoin sechs bis acht Jahr lang, während welcher Zeit man sie nach Nothdurft düngen muß, alsdann brachet man sie, um sie darauf mit Getraid besäen zu können; weil aber diese neu gebrachten Felder sehr locker und den Würmern stark unterworfen sind, so handelt man sicherer, wenn man vor dem Getraid Haber darauf bauet, in beyden Fällen, muß man recht tief pflügen.

Es ist ein Fehler wenn man glaubt, daß der Kuhmist so wohl als aller anderer Mist den Feldern nützlicher wäre, wenn man ihn bey nasser Witterung eingräbet; ich kann vielmehr im Gegentheil versichern, daß man allezeit

Die Düngung muß zur trockenen Zeit untergegraben werden.

mehr Nutzen dabey finden wird, wenn solches zur trockenen Zeit geschlehet; wenn man aber solche hitzige trockene und abschiessende Felder lang frisch und fruchtbar erhalten, und dem Erdreich mehrere Festigkeit geben will, so muß man die Saat zu einer feuchten und nassen Zeit vornehmen.

Wie dann der Schweinsmist, wenn man ihn allein gebrauchet, seiner schlechten Beschaffenheit ungeachtet, weil er der kälteste unter allen ist, die brennend hitzigen Felder, wenn man ihn so gleich nachdeme er auf das Feld geführet worden ist, untergräbet, am allerbesten erfrischet.

Schlamm aus den Gräben.

2) Man kann auch zu lockeren und sehr löcherigten Erdreichen den Schlamm aus den Gräben nützlich gebrauchen, der schwarze ist der beste, er bestehet zum Theil aus den verfaulten Blättern, die von den in der Nähe stehenden Bäumen hinein fallen, die schon an sich selbst etwas ölichtes und nahrhaftes haben, wie auch aus den Zusammenfluß der von den Feldern abgeschossenen Düngung, welche diese Gräben umgeben.

Schlamm aus den Flüssen.

Gleiche Bewandniß hat es auch mit dem Schlamm aus den Flüssen, hauptsächlich solcher, die viel Thon mit sich führen. Man muß aber so wohl eine als die andere dieser Düngungen nicht eher gebrauchen, bis man sie vorhero hat wohl austrocknen, und einen ganzen Winter und Sommer durch zeitig werden lassen. Man nimmt davon zu einem Morgen Landes vier Wägen voll, nebst zwey Wägen voll Kuhmist.

Aber

Aber derjenige Schlamm welcher von Quellen und lebendigem Wasser, wie auch der so von Weyhern und Teichen kommt, wo selcher alt, wird hart, und zähe wider die Wirkung der Sonne, und kann also die Fruchtbarkeit des Erdreichs nicht viel befördern, wenn er nicht lang vorhero, ehe man ihn gebrauchet, reif und rein geworden ist, und aller Saamen des Unkrauts mit dem er häufig angefüllet ist, aufgegangen ist.

Moraft aus Pfützen.

3) Wir können auch den Strassenkoth und den Moraft aus den Pfützen in dem Viehhof, besonders aus solchen, in welchen sich das Vieh abkühlet und abschwemmet, unter die Gattung der nützlichen Düngung für dergleichen Felder rechnen; man muß ihn aber ebenfalls, ehe man ihn gebrauchet wohl trocknen, und durch die freye Luft reinigen lassen. Man gebraucht ihn in der nämlichen Menge mit Kuhmist vermengt, ausser dem, wenn man ihn allein gebrauchen wollte, man mehr nehmen müste.

Kuhmist mit Koth vermenget.

So kann ich auch gleichfalls versichern, daß dieser Kuhmist, wenn er zur Helfte mit Koth vermenget, dann einige Zeit lang getrocknet, und nachher auf einem sehr sandigen Erdreich ausgebreitet wird, und man ihn gleich darauf mit dem Pflug aber nicht gar tief untergräbet, ein sehr schönes Getraid hervor bringen kann.

Bey blossem Sand wird ein jeder Mist, wie er Namen haben möge, wenn er anders nicht mit Schlamm, Koth, oder Erdreich vermenget ist, vergebens gebrauchet werden; dann der Sand ohne Erde hat an und für sich gar keine

zur Nahrung der Pflanzen nöthigen Bestandtheile.

Diese verschiedene oben angezeigte nahrhafte, fette und befeuchtende Düngungen, werden dem lockeren Erdreich mehr Festigkeit geben; und folglich können die Wurzeln der Pflanzen, die man ihm anvertrauet, um so viel weniger los werden, und das Getraid wird von diesen Düngungen mehr Nahrung erhalten können, weil solche der grossen Veränderung, welche die Uebermaaße der Hitze und Dürre verursachet, widerstehen.

Vermengung der Erde um sie zu verbessern.

Ich habe mir vorgenommen, alles was den Schein eines Lehrgebäudes haben mögte, zu meiden: daher unterfange ich mich nicht, bey dieser Gelegenheit die Möglichkeit vorzutragen, daß man wenigstens zum Theil die Beschaffenheit des verschiedenen entweder zu dürren, oder zu lockeren oder auch zu löcherichten Erdreiches dadurch verändern könne, wenn man auf die Oberfläche solcher Felder ein Erdreich von entgegengesetzter Beschaffenheit, als z. E. thonigtes, kaltes, schweres, und leimigtes führete, nachdem man es vorhero zwey oder drey Jahr lang in der freyen Luft hätte liegen, und dadurch besser werden lassen. Man würde dergleichen Erdreich manchmal in seinen eigenen Feldern, oder doch in der Nähe finden, wenn man deswegen nachgraben wollte. Und es ist wohl nicht zu zweifeln, daß die Vermengung einer solchen Erde mit derjenigen, die man dadurch zu verbessern suchet, eine starke Wirkung nach sich ziehen würde. Einige haben folgenden Versuch mit gutem Erfolg gemachet: sie haben

ben nämlich in dem bloßen Sand, wovon ich geredet habe, so lange nachgegraben, bis sie nicht gar zu tief eine gute Erde fanden, womit sie die Oberfläche, indem sie daselbst den Sand mit dieser neuen Erde einen halben Schuh dick vermengeten, verbesserten; anbey kamen sie aber dieser neuen Erde auch noch mit einer guten Mistdüngung zu Hülfe; dergleichen kostbare Versuche können aber nur von solchen Ackersleuten unternommen werden, welche eigenthümliche Ländereyen haben, arbeitsam und wissensbegierig, und zugleich im Stand sind, die Kosten zu einer solchen Arbeit im Voraus auslegen, und den Ertrag und Nutzen davon ohne die mindeste Beunruhigung oder Beschwerlichkeit abwarten zu können. Weil es aber wenige Landleute von dieser Art giebt, und meine Absicht dahin zielet, dem grösten Theil derselben nützlich zu seyn, so halte ich mich, wie man gesehen haben wird, nur an die leichtesten und allgemeinsten Mittel, die niemand in der Ausübung schwer fallen können.

Ich rathe aber demungeachtet einem jeden rechtschaffenen Landmann, öftere Versuche besonders in Ansehung der Düngung anzustellen; dieweil die Entdeckung einer einzigen nützlichen und der Beschaffenheit seiner Felder zuträglichen Erfindung ihm zu einer Quelle des Glücks gereichen kann; er wird aber, wenn er klug ist, dergleichen Versuche jederzeit nur im Kleinen machen, und seine Entschliessungen nach dem Erfolg derselben bestimmen. Das heist sicher und mit Vorsicht arbeiten.

Die Klugheit erfodert auch, daß er, wenn es in seiner Wahl stehet, sich an solche Felder halte, die ein gutes Erdreich haben; dann die Natur weis hierinnen mehr zu wirken als alle Kunst der Menschen. Und wenn sich auch der allerfleißigste Ackersmann noch so viele Mühe giebt, und alle mögliche Kosten aufwendet, um die Natur eines gewissen Bodens zu verändern, so wird ein solcher Boden doch allezeit etwas von seiner ersten und ihm eigenthümlichen Eigenschaft an sich behalten; weil es unmöglich ist die Luft und Himmelsgegend zu ändern, welche unter allen Umständen den stärksten Einfluß darauf haben, so daß ein solches Erdreich beständig fort einen Trieb äussern wird, seinen ersten Zustand wieder an sich zu nehmen, wenn man ihm nicht unaufhörlich mit dergleichen Mitteln zu Hülfe zu kommen suchet; da hingegen ein guter Boden, wenn man ihn auch eine Zeit lang vernachläßigte, leicht wieder hergestellet werden kann, und noch viel leichter in guten Stand zu erhalten ist.

Dritter Theil.

Von den Düngungen für Erdreiche von mittelmäßiger Beschaffenheit, und solchen, die allen Gattungen des Erdreichs zuträglich sind, und wie man sie gebrauchen soll.

Wir nennen diejenigen Erdreiche von mittelmäßiger Natur oder Beschaffenheit, die weder gar zu hitzig noch zu kalt, weder zu dürr noch zu feucht, nicht zu locker noch zu schwer, und auch nicht zu löchericht noch zu fest sind, wie auch

alle

alle diejenigen, bey welchen weder eine noch die andere dieser Eigenschaften in einem zu starken Grad vorzüglich Statt findet. Dieses sind die besten Erdreiche, weil die Art ihrer Zusammensetzung so beschaffen ist, daß das Wasser leicht durch sie eindringen kann, ohne daß sie zu hart, noch bey dürrer Jahreszeit gar zu trocken werden. Ein solcher Boden ist der glücklichste, und belohnt den Schweiß des Ackersmannes jederzeit unfehlbar, wie dann auch alle Arten der Landesfrüchte der Unbeständigkeit und Strenge der Jahreszeiten ungeachtet darauf am besten und sichersten wachsen und gedeyhen.

Ob gleich die mehresten Arten der von mir schon beschriebenen Düngungen, als z. E. der Pferd- und Schafmist, pur, oder miteinander vermengt, der blosse oder mit Erden vermischte Kalk, die Erdasche, der Taubenmist, der getrocknete Unrath für kalte Erdreiche, der Kuhmist, der Schlamm aus Gräben, der Strassenkoth, der Morast aus Pfützen für lockeren Boden, mehr besonders dienlich für eine jede Art dieses verschiedenen Erdreiches ist, wie ich solches in den beyden ersten Theilen gezeiget habe, so können diese unterschiedliche Düngungen doch auch bey solchem Erdreich, das von mittelmäßiger Beschaffenheit ist, von dem ich anjetzo zu reden habe, mit Nutzen angewendet werden; die Zubereitung und der Gebrauch derselben ist in Ansehung dergleichen Erdreiches eben so, wie bey denjenigen Arten desselben, die ich schon erkläret habe; ich will also hievon nichts mehr wiederhohlen.

Auſſer dieſen verſchiedenen Düngungen giebt es deren noch einige andere Arten, die ſich für alle Gattungen des Erdreichs ſchicken. Wir wollen ſolche demnach unterſuchen.

Vermengung der verſchiedenen Miſte.

1) Ich kann überhaupts für gewiß verſichern, daß alle Arten des Miſts für eine jede Gattung des Erdreichs nützlich ſind, wenn ſie nur wohl miteinander vermenget, und zur hinlänglichen Fäulniß gebracht werden. Ich habe dem, was ich bereits von der Art, wie man den puren Miſt gebrauchen ſoll, nichts ferners mehr beyzufügen; man verfährt mit dem vermengten Miſt, von dem ich anjetzo handeln werde, in allen Stücken vollkommen eben ſo. Ich werde etwas ſpäter zeigen, wie viel einem jeden Landmann daran gelegen ſeyn muß, daß er einen ſtarken Vorrath von guten Miſt habe, und ihm die Mittel an die Hand geben, ſich ſolchen zu verſchaffen.

Der Harn vom Vieh.

2) Ich nehme keinen Anſtand hier den Gebrauch einer vortreflichen Düngung anzuzeigen und zu erklären, die dem Ackerbau um ſo viel nützlicher iſt, weil ſie allenthalben gefunden wird, weil man in einem jeden Land Vieh hält. Es iſt deswegen auch nicht genug zu bewundern, daß man ſie in ſo vielen Provinzen ſo ſehr vernachläßiget, und ſich thörichter Weiſe mit der Düngung begnüget, die man ſich vermittelſt des Strohes und des Miſtes der Thiere auf ihrer Streue verſchaffet, ohne einigen Bedacht darauf zu nehmen, daß man ſich ihres Harns auch beſonders bedienen könnte, den man frey weglaufen läſſet, ohne den mindeſten Gebrauch davon zu machen.

In Flandern verstehet der Ackersmann sei- Cisternen.
nen Nutzen besser. Daselbst findet man auf einem jeden Mayerhof, auch auf einem solchen wo nur ein ein wenig vermöglicher Mann wohnet, bey einem jeden Viehstall eine gemauerte und mit Mörtel vermachte Cisterne, in welcher der Harn vom Vieh aufgefangen wird; unterschiedliche heimliche Abtritte für das Gesind sind auch in diese Cisterne geleitet, in welche alles zusammen läuft und liegen bleibt; sie sind mit einem grossen Stein bedecket, in welchem ein eiserner Ring eingemachet ist, damit man ihn bequem wegheben kann.

Der Koth von heimlichen Gemächern.

Man findet öfters an den offenen Landstrassen bey Städten solche Cisternen, die ausdrücklich den Feldern gerade gegen über angelegt sind, in welche der Unrath von den heimlichen Gemächern aus den Städten geleitet wird. Die Landleute kaufen ihn, führen ihn weg, und bedienen sich desselben so wohl als des Urins von ihrem Vieh ihre Felder damit zu düngen und fruchtbar zu machen. Sie machen diese Cisternen sorgfältig zu, damit das Regenwasser nicht hineindringen, noch der Geist dieser Materien ausdünsten könne.

So sehr nun diese Düngung vernachläßiget, und vieleicht verachtet wird, so merkwürdig ist ihre Kraft. Die tägliche Erfahrung zeiget, daß man sie zu allen Arten des Bodens und der Früchte, und beynahe zu aller Zeit gebrauchen kann. Wo giebt es leicht sonst eine Düngung die so viele vortheilhafte Eigenschaften zugleich an sich hat?

Wir

Wirkung dieser Düngung.

Wir haben von der heftigen Wirkung dieser Düngung ein ganz besonderes Beyspiel vor unsern Augen. Es war hier in diesem Land eine hohe und dürre Ebene, die ein mit trockener Kreide vermischtes Erdreich und fast gar keinen Grund hatte. Diese Ebene war in langer Zeit nicht angebauet worden. Seit dreyßig oder vierzig Jahren, da man in diesem Land das Saintfoin hat kennen lernen, verfiele man darauf, diese Ebene damit anzubauen, es geschahe, und das Saintfoin kame schön hervor. Man versuchte einige Zeit nachher, Habern, Linsen, und anderes Sommergetraid darauf zu bauen, allein es hatte einen schlechten Fortgang damit, man machte eine Probe mit Getraid, welche noch weniger geriethe; aber ein verständiger und sehr arbeitsamer Landwirth, der viele solche Ländereyen besitzet, machte einen Versuch so wohl die eine als die andere Art dieser Producten mit Harn von seinem Vieh, den er fleißig aufsparte, zu verbessern. Er fande dadurch ein Mittel, daß er bisweilen Getraid, und auch Rothkraut bekame, und zwar so viel und von solcher Güte, als er sich von den besten Feldern hätte versprechen können; er düngte aber auch das Erdreich vorhero mit einem solchen Mist, den er selbigem dienlich zu seyn erachtete. Er gebrauchte diesen Urin auch bey seinem Getraid, ehe es noch ausgewachsen war, und bey andern Küchenkräutern, und begosse seine Felder schon im Winter, oder noch eher damit, um ihnen dadurch zu Hülfe zu kommen, wenn ohngefähr vor der warmen Zeit kein Regen fallen sollte.

Man

Man darf, wenn man sich noch besser von der Kraft des Harns überzeugen will, seine Augen nur auf die von Getraid, Haber und andern dergleichen Sorten grünenden Felder wenden; alle diese kleinen runden Plätze die schon von weiten viel grüner und dichter als der übrige Umfang des Feldes in die Augen fallen, sind lauter solche Plätze wo das Vieh während der Saat oder des Pflügens seinen Urin gelassen hat, welcher allein die Ursache dieser so merklichen Wirkung in Ansehung der Lebhaftigkeit der Pflanzen mit welchen diese kleinen Oerter bedecket sind, hervorbringet; und so würde ohne Zweifel das ganze Feld aussehen und beschaffen seyn, wenn es durchaus damit wäre begossen worden.

Es hat also diese Düngung, die man zu aller Zeit nützlich gebrauchen kann, noch den Vortheil, daß man die Erde damit so wohl vor der Saat, als auch wenn das Getraid schon stehet und grünet, verbessern kann.

Gebrauch dieser Düngung.

Ich will zum Besten solcher Ackersleute, die aus Mangel der Kenntniß des grossen Nutzens dieser Düngung, sich derselben noch nicht bedienet haben, anzeigen, wie sie davon Gebrauch machen sollen.

Einige geschickte und fleißige Landwirthe erspahren den Arbeitsleuten einen Theil der Mühe und des übeln Geruchs; indem sie diesen Odel mit einer Pumpe aus den Cisternen ziehen; sie schöpfen ihn vermittelst dieser Pumpe in ein großes Faß, welches auf einer Art ei-

nes Karrens mit drey Rädern lieget, nach welchem das Faß, welches beyläufig drey hundert Maaß hält, besonders gemacht ist. Oben mitten an dem Bauch desselben ist ein Loch in welches ein Trichter hinein passet; der untere Boden des Fasses ist zu unterst durchgebohret, und das Loch mit einem einen Schuh langen hölzernen Stöpfel verstopfet, durch dieses Loch läst man den Odel in einen Zober der zwey Griffe hat, und ausdrücklich zu diesem Gebrauch gemacht ist, laufen, dieser Zober hat die Weite eines ordentlichen Fasses, und ist zwey Schuh hoch. Ein Taglöhner schöpfet mit einer leichten hölzernen Schüssel, die an dem einen Griff hänget, aus diesem Zober, und sprenget den Odel so weit als er reichen kann rechts und links um sich; nach diesen führet man das Faß einige Schritte weiter, und verfähret wieder eben so, bis man das ganze Feld durch besprenget hat.

Andere haben in solchen Gegenden, wo man diesen Urin mit dem Unrath von heimlichen Gemächern vermengt stark gebrauchet, um mit dieser Arbeit desto geschwinder fertig zu werden, ebenfals ein ausdrücklich dazu gemachtes Faß, welches aber fünf bis sechshundert Maaß hält, dieses liegt auf einen vierräderigen Wagen, auf zwey Stangen oder Stützen, an welche auf beyden Seiten mitten an dem Faß zwey Fußtritte festgemachet sind, auf welche zwey Menschen jeder mit seiner Schüssel hinauf steiget, und den Odel aus dem Faß das oben in der Mitte ei-

ne grosse Oeffnung hat, herausschöpfen, und das Feld allenthalben damit besprengen.

Die Ackersleute in der Gegend um Ryssel herum in Flandern, gehen in besagte Stadt und kaufen daselbst den Schlamm und Koth welcher aus Gossen und heimlichen Gemächern geräumet wird, und führen ihn in zwölf bis vierzehen Fässern deren jedes funfzig Maaß hält, und die sie auf einen ordentlichen Wagen laden, nach ihren Cisternen, oder sie giessen ihn auch so gleich auf ihre Felder, und leeren diese Fässer eins nach dem andern in einen Zober aus, der just so viel hält, und begießen so dann damit ihre Felder nach und nach wie oben gemeldet worden.

Dieser unterschiedlicher Arten bedienet man sich, wenn man den Odel auf die Felder oder Wiesen sicher und ohne Nachtheil auf Wägen fahren kann; man mögte aber auch bisweilen diese Düngung auf solche Aecker oder Kornfelder führen, wo es nicht rathsam ist, sie mit den Rädern und Tritten der Pferde zu verwüsten: dann führet man dieses große Faß, das unten in der Mitte eine Oeffnung hat, an den Rand des Feldes, durch diese Oeffnung läst man den Odel in eine sechs Schuh lange und zwey und einen halben Schuh breite Wanne die unter dem Faß stehet, und an den Stützen angehänget ist, laufen; von dieser Wanne aus läuft der Odel in einen schon dazu gemachten Graben, aus welchem man ihn hernach mit grossen Schupfen schöpfet, und in kleinere Zo-

ber oder Fässer, die man hin und her tragen kann, gießet: und sodann das ganze Feld vermittelst leichter Schüsseln damit besprenget.

Wenn man diese Düngung zu grünen Kräutern, wie zum Exempel zu spanischen Heu, Klee, Luserne, oder auch zu solchem Getraid das mau grün gebrauchen will, oder zu Rothkraut dessen Felder nachher mit Getraid besäet werden sollen, anwenden will, so kann man ohngefähr achtzig Kufen voll zu einen Morgen Landes, oder auch mehr oder weniger davon nehmen, nachdem die Kraft des Odels und der Zustand und die Eigenschaften der Felder beschaffen sind, man muß solches in den hiesigen Gegenden im Merz, oder in den ersten Tägen des Aprils, in wärmeren Ländern aber noch früher thun.

Bey Getraid oder andern Korn das zur Reife gelangen soll, nimmt man nur die Helfte dieser Düngung. Die beste Zeit solche Felder mit dieser Düngung zu besprengen, ist, wenn es noch ein wenig vor der Saat, oder bey Wintergetraid, zu einer solchen Zeit geschiehet, da es trocken kalt ist; man thut solches hier zu Land auch im Merz und im Anfang des Aprils, und in den gegen Mittag liegenden Provinzen im Februario, wegen der grossen Hitze, welche dieser Odel bey sich führet, und weil man, ehe es warm wird, Mangel an Regen haben könnte. Hauptsächlich wird diese Düngung, ich muß es hier nochmals wiederhohlen, allezeit eine doppelt gute Wirkung haben, wenn sie in einer guten Witterung gebrau-

chet wird; und man darf es sich nicht befremden lassen, wenn die Pflanzen, nachdem sie damit begossen worden sind, ein wenig welk werden; sie werden innerhalb acht Tagen darauf zusehends wieder anfangen zu grünen, und sodann zu schossen, und beständig fort ganz besonders frisch bleiben.

Viele aufmerksame Ackersleute, besonders in solchen Orten, wo die Düngung etwas rar ist, sammlen den Schafmist auf den Weg zusammen, und werfen ihn in ihre Cisternen, wodurch sie so wohl die Hitze als die Güte ihrer Düngung vermehren.

So gebraucht man diesen Urin entweder bloß oder mit dem Unrath aus heimlichen Gemächern vermengt, wodurch er noch kräftiger wird; man kann auch den letztern allein mit eben so gutem Erfolg zur Düngung anwenden.

Ich kann übrigens die ungegründete Zärtlichkeit derjenigen Personen nicht genugsam belachen, die sich einbilden, daß solche Gewächse, die mit diesem Unrath gedünget werden, den Geruch davon bekämen; welcher doch durch die Luft, die Sonnenhitze und den Regen sich geschwind genug verliehret. Sollte dann unser flandrisches Vieh andere oder dickere und rohere Werkzeuge an ihren Körpern, als das Vieh aus andern Provinzen haben? und gleichwohl bemerket man an selbigem nicht das geringste davon; ungeachtet es allda mit lauter solchen sowohl trockenen als frischem Futter, wie auch mit dergleichen Körnern gefüttert wird, das auf Feldern, die so gedünget

Ungegründete Vorurtheile von dieser Düngung.

worden sind, wächset. Wie es dann ebenfalls zu bewundern ist, wenn sich dieser Gestank in die Pflanzen ziehen sollte, daß die allerleckerhaftesten Gaumen, die den Geschmack der Hülsengewächse so vortreflich zu kosten wissen, einen Blumenkohl der mit Menschenkoth gedünget worden ist, von einem andern zu dem man Viehmist genommen hat, nicht unterscheiden können; inzwischen mögen solche Ackersleute, welche sich diese Meynung nicht ausreden lassen wollen, sich wenigstens solchergestalt des Unraths aus heimlichen Gemächern bedienen, daß sie ihn vorhero einige Jahre lang in der freyen Luft liegen, allen seinen Gestank ausdünsten, und zu Pulver werden lassen. Man kann ihn alsdann ebenfalls so wohl vor der Saat als auch wenn das Getraid schon grünet, auf die Felder streuen; man wird aber bey dieser Art bey weitem nicht so vielen Nutzen finden, als wenn man ihn noch frisch und naß, wie ich bereits erkläret habe, gebrauchet; dann dadurch daß er so lange Zeit in der freyen Luft gelegen ist, hat er fast allen seinen Geist, seine Salztheile und Kraft verlohren.

Trestern von fetten und flichten Körnern.

3) Man hat seit wenigen Jahren in diesem Lande eine andere Art einer Düngung von einer erstaunlichen Kraft und Wirkung entdecket. Ungeachtet sie theuer ist, weil man auch das Vieh damit füttern kann, so wird sie doch wegen der besondern Fruchtbarkeit, die sie den Feldern verschaffet, seitdem man ihre starke Kraft täglich mehr einsiehet, je länger je häufiger gebrauchet. Man kann sie allenthalben bekommen, wo fette Körner,

wie

wie z. E. das Rothkraut, der Hanfsaamen, der unter allen am hitzigsten ist, die Leinkörner, die Kamillen, der Mohnsaamen, der Rübsaamen, auch Nüsse oder andere dergleichen Früchte wachsen, die nachdem man sie zum Oelpressen gestossen hat, fette und hitzige Trestern oder Hülsen zurück lassen. Landleute welche sich derselben bedienen, werden erfahren, daß solches eine kostbare und vortrefliche Düngung für alle Arten des Erdreichs und der Gewächse ist.

Man stößt diese Trestern zu Pulver, und streuet sie mit der Hand aus; es kann solches zu unterschiedlichen Zeiten geschehen. Bey lockeren und solchen Feldern, die ich in dem zweyten Theil beschrieben habe, streuet man sie gleich nach der halben Düngung aus, wie ich in Ansehung des Kalks, dessen Stelle sie ersetzen, gerathen und gezeiget habe, und gräbt sie leicht unter die Erde.

Bey starken und schwammigten, oder solchen Erdreichen die viel Wasser an sich haben, ist es besser dieses Pulver im Anfang des Aprils, wenn der Saamen grünet, oder auch in solchen Ländern die näher gegen Mittag liegen, noch eher auszustreuen, worauf man das Feld leicht durchegget und alsdann walzet.

Es haben viele Ackersleute zur Erleichterung dieser Arbeit ausdrücklich dazu gemachte Eggen, mit mehreren aber zärteren Zinken; durch diese Feldarbeit wird das Erdreich wieder ein wenig aufgegraben, die Pflanzen neu gepflüget, und ein Theil des dem Saamen so schädlichen Unkrauts ausgerottet.

Andere weichen diese Trestern nicht in Wasser, wodurch sie ihre Kraft verlieren, sondern in Harn vom Vieh ein; darauf begiessen sie die Felder damit, entweder ehe sie selbige noch besäen, oder auch nachdem der Saame schon aufgegangen ist.

Bey gutem Erdreich kann man diese Trestern ausstreuen zu welcher Zeit man will; aber das Erdreich mag beschaffen seyn wie es will, so kömmt unter allen Umständen sehr viel darauf an, daß man diese Art der Düngung zu einer trockenen Zeit vornimmt, da sie jederzeit am mehresten nutzen wird. Wir können überhaupts dieses hier als einen allgemeinen Grundsatz annehmen, daß eine jede Art der Düngung von vorzüglich gutem Nutzen und Wirkung seyn wird, wenn sie bey schönem Wetter geschiehet.

Es giebt noch ausser den verschiedenen Arten der Düngungen, deren immer eine mehr als die andere diesem oder jenem Erdreich anständig ist, und die ich bis hieher beschrieben habe, unterschiedliche andere Mittel und Wege die Felder zu verbessern und fruchtbar zu machen, wie man dann auch dem Mangel der Düngung auf mancherley Art abhelfen kann, wovon ich noch in dem folgenden Theil zu handeln habe.

Vierter Theil.

Von der Düngung überhaupts.

Unter den vielen Gattungen der Düngung die der Landmann sich erwählen, und aus den verschiedenen Orten, wo er sich befinden mag, bekom-

men kann, ist unstreitig die Düngung vom Viehmist die kostbarste. Sie ist die allgemeinste und bequemeste, sie ist allenthalben am leichtesten zu bekommen, und kann so wohl allein als mit andern Sorten vermischt, bey allen Arten des Erdreichs gebrauchet werden.

Folglich muß ein jeder Ackersmann, wenn er in seiner Handthierung glücklich seyn will, sich viele und gute Düngung zu verschaffen und davon Gebrauch zu machen suchen. Man handelt wirklich wirthschaftlich, wenn man die Düngung zur rechten Zeit verschwendet. Sie ist gleichsam die Seele des Unterhalts der Erde.

Was soll man demnach von gewissen Schriftstellern denken, die nach ihren übertriebenen Lehrsätzen sich unter dem schlechten Vorwand, daß das Düngen gefährlich seye, und auf andere Art ersetzet werden könnte, unterfangen haben, solches zu verwerfen? Heist dieses nicht allen Begriffen des Ackerbaues Hohn sprechen, und selbst die Ordnung der Natur verkehren wollen? Dann da sie nichts unnützliches hervor bringet, wozu sollte denn der viele Mist und Unrath, der allenthalben in dem grösten Ueberfluß vorhanden ist, dienen? Oder wie beschwerlich müste er nicht vielmehr dem menschlichen Geschlecht seyn? Wo sollte man ihn hinbringen, ohne ein nützliches Erdreich zu verderben? Und wie könnte man sich für der Gefahr, daß die Luft nicht davon angestecket werden mögte, hinlänglich verwahren?

Ob zwar nicht zu läugnen ist, daß man bey guten Feldern, die genug Grund haben, die

Obetfläche öfters umzuarbeiten, das Düngen zum Theil durch die Nützlichkeit des oft wiederholten Pflügens ersetzen kann, so ist es doch auch eben so richtig, daß dergleichen Felder, wenn sie nebst dem fleißigen Pflügen auch gut gedünget werden, noch mehr Fruchtbarkeit, und so zu reden eine unerschöpfliche Güte bekommen werden. Man wird sie durch diese beyden Mittel zusammengenommen im Stand setzen, daß sie alle Jahre unausgesetzt Früchte tragen, wenn man nur von Zeit zu Zeit mit der Saat und dem Anbau abwechselt. Sehen wir solches nicht in den glückseligen Gründen in Flandern? Da hingegen schlechte, trockene und unfruchtbare Felder, und wenn sie noch so fleißig gepflüget werden, ohne Beyhülfe der Düngung besonders vom guten Mist, dem allerarbeitsamsten Ackersmann seine Mühe und Arbeit niemals bezahlen werden. Es ist demnach die Düngung, und zwar in Menge nöthig, oder man müste allen Grundsätzen der guten Ackerbestellung entsagen.

Diejenigen Landleute, welche in solchen Umständen stehen, daß sie viel Vieh halten können, haben ausser der Wolle, Milch und andern nützlichen Producten die sie von ihm ziehen, noch den beträchtlichen Vortheil, daß sie von selbigem so vielen Mist als sie wollen, bekomen können: dann es wird bey einem jeden klugen Landwirth zum Grund gesetzet, daß er sich mit so viel Stroh versehen habe, als die Menge seines Viehes erfodert, und zur Unterhaltung desselben nöthig ist. Gesetzt aber, man hätte einen Mangel daran, und wohn-

te ohngefähr in einem Ort, wo dergleichen große Moräste sind, in denen Rohr oder andere starke Kräuter häufig wachsen, so müste man davon, um den Mangel an Stroh zu ersetzen, so viel als man haben könnte, an sich kaufen. Alle diese Kräuter geben, wenn sie vorhero, ehe man sie unterstreuet, gedürret werden, eine dauerhafte und vortrefliche Düngung. Ich kann denen, die sich derselben bedienen werden, versichern, daß sie hundertfältigen Nutzen davon bekommen werden, und also wird dieser Aufwand nur als ein Vorschuß zu betrachten seyn, der in kurzer Zeit wieder reichlich ersetzet werden wird. Man thut in Absicht auf die Düngung der Erde keinen Dienst umsonst; sie bezahlet als eine uneigennützige Entlehnerin das ihrige mit reichlichem Zinß wieder.

Weil also der Ueberfluß am Mist dem Besten des Landwesens so vortheilhaft ist, und folglich auch seinen Einfluß auf das öffentliche Wohl hat; so kann ich bey dieser Gelegenheit einen Misbrauch, der in vielen Bezirken des Königreichs nur gar zu gemein ist, nicht mit Stillschweigen übergehen; ein Misbrauch welcher der kostbaren Menge der Düngung so schädlich ist, daß er die Aufmerksamkeit der Regierung zu verdienen scheinet.

Von dem übeln Gebrauch die Arbeitsleute und Taglöhner mit Korn in Natur zu bezahlen.

In vielen Gegenden geschiehet die Ernde der Landwirthe völlig in Korn in Natur, das ist, die Arbeitsleute die man zur Ernde gebrauchet, werden mit eben dergleichen Korn in Garben bezahlet, als sie für den Landwirth einsammlen; und dieser muß dem Arbeitsmann, anstatt ihm seinen Lohn

in Geld zu bezahlen, den zehenden oder zwölften Theil, manchmal mehr, manchmal weniger geben, oder auch in seine Scheune führen lassen. Da nun die wenigsten dieser Leute Vieh haben, daß sie das Stroh nutzen könnten, was sollen sie damit machen? Sie verbrennen es anstatt Holzes oder anderer Feurung, ohne es zur Düngung anzuwenden; und das ist für die Düngung ein unermeßlicher Schaden; dann die wenige Asche, welche dieseLeute aus dieser verbranntenFeurung bekommen, ist lange nicht im Stand dem Ackerbau den Abgang an der Düngung zu ersetzen, welche dieseMengeStroh gegeben hätte, wenn sie bey den Landwirthen wäre zur Streu gebrauchet worden.

Wie man die Mistdüngung verbessern kann.

Es ist aber nicht genug daß sich ein Landwirth mit Stroh und vieler Düngung versiehet, er muß sich auch befleißigen die letzte zu verbessern. Es ist bekannt, daß zwey bis drey Wägen voll schlechte, verweichte, vertrocknete oder verschimmelte Düngung nicht so viel werth sind, als ein einziger mit guter Düngung. Wenn solche gut seyn soll, so muß sie lang genug gelegen, und recht verfaulet seyn, damit aller Saamen des Unkrauts, der in häufiger Menge darinnen zu seyn pfleget, erstücket worden, und nicht zum Nachtheil des guten Saamens aufkommen könne.

Wenn der Mist bald seine gehörige Reife erlangen soll, so muß man ihn in der Hitze öfters begiessen, und in eine tiefe Gruben werfen, wohin die Wirkung der Sonnenhitze so wenig als möglich dringen kann. Diese Grube muß das Regenwasser zurück halten, um den Mist anzufeuchten,

ten, ohne ihn jedoch zu verweichen oder zu verschwemmen; dann wenn dieses Gewässer austräte, so würde es die Art einer röthlichen Lacke mit sich wegführen, welche eigentlich die Kraft und Salztheile, die dem Mist seine Fruchtbarkeit geben, in sich enthält.

Je mehr und häufiger das Vieh über den Mist weggehet, desto besser wird er durch ihr Gewicht und Auftreten zusammen gestampfet, und dadurch wird seine Gährung und Fäulniß am besten befördert, und seine Kraft beysammen behalten, ohne daß sie ausdünstet. In Zeit von einem Monat oder auch noch eher kann der Mist, vermittelst dieser Vorsorge, alle seine gehörigen Eigenschaften erlangen.

Es ist gut, wenn man die verschiedenen Miste miteinander vermenget, man müste dann dessen eine gewisse Gattung für manche Erdreiche pur nöthig haben, denen solcher anständiger ist, und welche ich sowohl als die für sie eigentlich zuträglichen Mistgattungen bereits oben schon beschrieben habe.

Wenn der Mist zu der Zeit da man damit dünget gar zu hitzig ist, so kann er dem Wachsthum und der Fruchtbarkeit der Pflanzen schädlich seyn; man muß ihn aber auch nicht über die Zeit liegen lassen, sonst verzehret er sich in den Haufen, verliehret seinen Trieb in der Erde, und hält mit seiner Wirkung nicht so lang als ausser diesem an.

Manche Ackersleute legen den Mist, um damit weiter auszulangen, und ihm mehr Stärke zu geben, beetweiß in gleichem Verhältniß mit

der Erde ein; diese Vermengung ist sehr gut, erfodert aber viel Zeit und Arbeit, daher diese Art nur bey solchen Personen angehet, die nicht sonderlich viele Ländereyen haben.

Inzwischen achten manche große Landwirthe den Aufwand wenig, wenn sie versichert sind, daß er durch den folgenden Ertrag wieder ersetzet wird. Sie lassen um St. Johannis oder zu einer andern bequemen Zeit den Mist an einem gewissen Ort ohnweit der Felder deren Art verändert werden soll, und wohin sie ihn entweder des übeln Weges oder anderer Hindernisse wegen zu der Zeit da sie ihn daselbst nöthig haben und gebrauchen wollen, nicht bringen zu können befürchten, hin führen; man ladet ihn an dem Rand des Feldes haufenweiß in unterschiedlichen Beeten oder Reyhen ab, und bedecket ihn mit Erde oder mit trockenem Schlamm aus Gräben nach Art eines Mistbeets, wodurch er sich recht wohl erhält, und noch mehr verbessert, bis man ihn nach Bequemlichkeit auf dem Feld ausbreitet.

Andere graben neben dem Feld eine länglich viereckigte Grube, in welche sie diesen Mist hineinwerfen und aufhäufen, wo er noch besser wird, und weniger ausdünstet.

Anmerkung bey dem Gebrauch des Düngens.

Ein verständiger Ackersmann muß, wenn er mit Mist dünget, auf die Lage seines Feldes wohl Achtung geben; wenn es stark abhängig ist, so muß es am häufigsten zu oberst, etwas weniger in der Mitte, und noch weniger zu unterst gedünget werden; indem sich das Erdreich durch den Regen und das Zerschmelzen des Schnees abspüh-

spühlet, und die Düngung zugleich damit herunter sinket.

Und weil sich auch das Erdreich in der Höhe öfters dermassen abnutzet und abzehret, daß fast kein Grund oben bleibet, der nach und nach herunter sinket, so nimmt ein aufmerksamer Ackersmann das Erdreich von dem untersten Theil des Feldes, oder von den Ufern der Gräben, wenn er dergleichen hat, oder auch von dem Ende des Feldes wo man den Pflug umwendet, und versetzet solches auf die ausgezehrten Plätze, die dadurch wieder ihre vorige Fruchtbarkeit erlangen. Diese neue Erde, welche wegen der Säfte, die sich in ihr gesetzet haben, vorzüglich fett ist, dienet zu einer wirklichen Düngung für den obern Theil des Feldes, und für alle Plätze wohin sie versetzet wird. Man kann diese Art, nämlich das Erdreich am Ende der Felder, wo man den Pflug umwendet zu versetzen, auch mit guten Nutzen bey platten und ebenen Feldern anwenden; und man hat bemerket, daß diese Versetzung an den Orten wo man das Feld solchergestalt mit frischem Erdreich versiehet, viele Jahre lang anstatt der Düngung dienet; es muß aber der Ackersmann hiebey wohl bemerken, daß er diese Erde nur an solche Orte versetze, welche die schlechtesten sind, und den wenigsten Grund haben. Versetzung des Erdreiches.

Ich kan dem auch hier noch beyfügen, daß überhaupts alle neue Erde, woferne sie anderst von einer solchen Beschaffenheit ist, die dem Wachsthum nicht entgegen stehet, wenn sie auf der Oberfläche der andern Erde ausgebreitet,

und

und durch das Pflügen mit selbiger wohl vermenget wird, anstatt der Düngung gebrauchet werden kann.

Das Umgraben des Erdreichs, wodurch der obere Theil desselben nach Art des Düngens verbessert wird, ist also ebenfals von sehr guten Nutzen.

Es ist dieses eine der einträglichsten Gewohnheiten in Flandern, vermög welcher man, ohne das gewöhnliche Düngen zu vernachläßigen, die Felder, wie ich schon gesaget habe, fast jährlich anbauet, und Früchte tragen lässet.

Es giebt unterschiedliche Arten das Erdreich umzustürzen. a) Wenn es gehörigermassen geschiehet, so wird vieler Mist dadurch erspahret, und die Ausbeute der Ernden um ein ziemliches vermehret.

Von der Veränderung mit unterschiedlichen Producten.

Ich kann auch nicht unbemerket lassen, daß die Veränderung der Producten, wenn man ein Feld mit andern als es vorhero getragen hat, oder mit solchen die von Seiten des Erdreichs keinen so starken Trieb erfodern besäet und anbauet, dem Erdreich so viel als das Düngen nutzen kann. Und warum sollte diese Veränderung und Abwechselung verschiedener Erdfrüchte den Feldern nicht nützlich seyn, da man siehet, daß ihnen schon die Abwechselung mit verschiedenem Mist und Düngung guten Vortheil bringet?

Zwey vor unsern Augen geschehene Umstände haben die Wahrheit dieser Anmerkung erwiesen. Im

a) S. p. 202. &c.

Im Jahr 1765, da wir einen so dürren Sommer hatten, wollte ein gewisser verständiger und fleißiger Landwirth von meiner Bekanntschaft, dessen Ländereyen in einer rauhen und bergigten Gegend liegen, ein Stück Feld von vier Morgen das er unter andern hatte, und sehr thonicht und lettig war, auch auf einer Höhe vier Morgen weit von hier lage, mit Lein besäen: er richtete es mit vieler Sorgfalt zu diesem Ende zu, ungeachtet ihm bekannt war, daß dieses Feld niemals dergleichen getragen hatte, seine Nachbarn lachten ihn dieses Vorhabens wegen aus; ich sahe selbst wie man den Lein jätete, und daß er sich wider die starke Dürre spreißte, und der mehreste Theil desselben an andern Orten bereits schon verdorben war. Ein einigesmal fiel ein starker Platzregen bey einen heftigen Donnerwetter, worauf der Lein auf diesem Feld, der darauf folgenden langanhaltenden Dürre ungeachtet so vortreflich hervor kame, daß er der schönste in dem ganzen Land ware.

Wenn er aber das Feld eben so wohl mit Getraid besäet hätte, so würde es schwerlich eben so gut ausgefallen seyn.

Ein anderer reicher Landman der in dieser Gegend eigenthümliche Güter besitzet, hatte sechzig Morgen der schönsten Felder die den besten Grund hatten. Der Lein kame auf selbigen besonders viele Jahre lang ausnehmend schön fort: allein er bauete ihn so lang und häufig immer auf einerley Feldern, daß er endlich äusserst schlecht aufgienge; ungeachtet er wie allezeit

zeit, es weder an genugsamer Düngung noch sonst an der gehörigen Wartung und Bestellung der Felder in mindesten fehlen liese; und es kostete ihm nachhero viele Mühe diese Felder wieder in guten Stand herzustellen, welches er nicht anders als mit sehr häufiger Veränderung so wohl der Landesfrüchte als auch in Ansehung der Düngung zuwegen brachte.

Von dem Pfärch.

Wenn ein Landmann gar zu weit entlegene Felder hat, daß ihm die Zufuhr des Mists zu schwer oder zu kostbar fället, oder keinen Märgel leicht bekommen kann, oder solcher sich nicht zu seinem Feldern schicket, oder wenn er nicht im Stand wäre, sich einige der von mir beschriebenen Arten der Düngung anzuschaffen, so kann er diesem Mangel durch den Pfärch von Schafen, oder auch von einer Heerde Hornvieh abhelfen. Da die Art und der grosse Nutzen dieser beyden Hülfsmittel allenthalben, wo die Lage der Felder sich ihrer zu bedienen erlaubet, bekannt ist, so will ich mich mit der Beschreibung derselben nicht weiters aufhalten. a)

Ich kann mich nicht genug darüber verwundern, daß der Vortheil des Pfärchens in vielen Provinzen so sehr vernachläßiget wird, da selbiges doch allen Arten des Erdreiches zuträglich ist; Der Pfärch von Schafen ist besonders kalten und schweren Erdreichen, und der vom Hornvieh magern dürren und gar zu löcherichten Erdreichen dienlich. Man läst so gar in manchen Ländern die Schafe auf den neu besäeten

Ge-

a) S. p. 88.

Getraid-Feldern pfärchen, nicht nur um sie dadurch zu düngen, sondern auch dem Erdreich mehr Stärke zu geben, daß es die Pflanzen desto fester anziehen könne: man muß aber alsdann den Pfärch alle Nächte zweymal verändern.

Wenn man sich von dem grossen Vortheil, und der dauerhaften Düngung, welche der Aufenthalt des Viehes den Feldern verschaffet, noch besser überzeugen will, so darf man nur erwägen, welche Wirkung ein Feldlager eines Kriegsheeres in diesem Stück nach sich ziehet.

Ich kenne einen gewissen vornehmen Herrn, der seine Felder seit langer Zeit unter seiner Aufsicht bestellen läst, er besitzet unter andern unter seinen Gütern ein Stuck von sieben bis acht Morgen das eine weiße und dürre Erde und beynahe gar keinen Grund hat, und, einen ohngefähr einen viertels Morgen großen Platz der dazu gehöret ausgenommen, kaum der Mühe werth ist daß man es bestelle. Man wird sich noch erinnern, daß in dem Krieg im Jahr 1709 sich auf diesem Platz ein grosses Corps einige Zeit lang gelagert hatte. Seit dieser Zeit hat dieser Platz dadurch eine Fruchtbarkeit erhalten, die man noch bemerket, da hingegen der ganze übrige Theil des Stücks welcher eben dergleichen Erdreich hat, fast niemal nichts träget.

Obschon die Aecker um Fontenoi zu der Zeit da sich die Armeen dort herum aufhielten viel gelitten haben, so siehet man doch seit dieser Zeit an den Erdfrüchten daselbst eine erstaun-

staunliche Wirkung der Düngung die darauf häufig zurück gelassen worden ist.

Grüne Düngung.

Unsere Ackersleute können auch im Merz auf entlegenen und besonders auf sandigen Feldern einige dicke grüne Kräuter, als Wicken, Saubohnen, Erbsen, Feigbohnen, Buchwaitzen und dergleichen säen. Wann eine oder die andere dieser Gattungen zu grünen und zu blühen anfangen, so überfähret man sie mit der Walze, um sie niederzuschlagen und zu zerquetschen, darauf gräbt man sie bey einer schönen Witterung mit dem Pflug unter die Erde, und egget nach diesem das gepflügte Erdreich mit dem Rücken einer beschwerten Egge, um die Erde zusammen zu drücken und die leeren Oeffnungen auszufüllen. Ein Monat nachher pflüget man das Feld wieder vom neuen durch, um es zur Saat des Getraids zuzurichten.

Man kann so gar das abgemähete Nachgras oder Grummet auf den Wiesen, das von dem Regen verderbet worden ist, einigermassen zum Düngen gebrauchen. Ich habe solches in der Erfahrung gesehen. Ein gewisser Mann hatte dergleichen Grummet, und trug es auf ein anders in der Nähe liegendes Feld, welches höher als die Wiesen lage wo es gewachsen war, damit es trocken werden sollte; allein nachdem ein langanhaltender Regen einfiele, so wurde dieses Grummet völlig brandig, zerweicht, und verfaulte halb, dieses veranlaßte den Mann, daß er es auf dem Feld ausbreitete und mit dem Pflug aber nicht gar zu tief, unter die Er-

de

de grube; er empfande die beste Wirkung drey ganzer Jahre lang in seinen Ernden davon.

Es ist leicht zu begreifen, daß die oben angezeigten verfaulten Pflanzen um so viel nützlicher zum Düngen seyn müssen, weil sie solche Saltztheile in sich enthalten die der Erde welche sie genähret hat, gleichförmig sind. Inzwischen kommen diese grünen Düngungen niemals dem Stroh gleich, und sind auch nicht so dauerhaft in der Erde; wenn man aber die Beschaffenheit seines Grundes so weit kennet, daß man diese Art der Düngung ihm nicht hinlänglich zu seyn glaubet, um sich zu einen schönen Getraid Hoffnung machen zu können, so kann man im April ein wenig Asche, oder von diesen zerstossenen Trestern, deren ich oben erwähnet habe, wenn man sie haben kann, oder auch dürren und zerstoßenen Schafmist darauf streuen.

Weil ich mir vorgenommen habe alle mögliche Mittel zu beschreiben, mit welchen dem Mangel der Düngung abgeholfen werden kann, so will ich auch die folgende Art anzeigen. Ein Landwirth der nicht viel Vieh halten könnte, und doch in der Ferne einige Kunstwiesen, besonders Klee hätte, deren er zum Theil, ohne sich an seinem ihm nöthigen Vorrath zu verkürzen, entbehren könnte, kann daraus selbst eine Düngung machen. Er darf in diesem Fall die Wiesen nur das erstemal um St. Johannis abmähen, und muß das Nachgras stehen lassen, welches wenn es endlich gemähet, auf dem Feld ausgebreitet und mit dem Pflug eingegraben wird, in

dem folgenden Jahr ein vortreffliches Getraid hervor bringen wird.

Erfrischung der Felder.

Die Erfrischung die man gewissen lockern und hitzigen Feldern giebet, wenn es ihre Lage gestattet, daß man acht bis zehen Tage lang Wasser darauf leiten kann, befördert ihre Fruchtbarkeit ungemein viel. Es ist solches in den warmen Ländern sehr gewöhnlich, und muß allenthalben nützlich seyn, wo man, wenn die Dürre gar zu empfindlich fällt, die Bequemlichkeit hat, so wohl die Erde als die Pflanze mit einiger Wässerung erfrischen zu können.

Wir haben davon einen Beweis. Ein Oberaufseher über die Ländereyen und den Feldbau in einer gewissen Abtey sahe, daß ein schönes Feld mit Stäbel-Lein, auf welches man viele Kosten gewendet hatte, für Dürre fast verderben wollte. Gleich neben diesem Feld liefe ein kleiner Fluß, der in der Nähe eine Schleuse hatte, vermittelst welcher man, wenn man wollte, sein Wasser höher anlaufen lassen konte; er ließ solches zwey Tage lang gemächlich auf das ganze Feld laufen, und darauf wieder nach und nach zurück tretten. Durch diese Sorgfalt bekame er einen sehr schönen Lein, der doch in der ganzen übrigen Gegend schlecht gerathen ware. Man würde in gleichem Fall mit Getraid eben so verfahren können.

Es giebt noch einige andere geringe Düngungen, die zwar weil sie nicht sonderlich häufig gefunden werden, dem Feldbau wenig helfen, jedoch aber von einem Landmann, hauptsächlich von einem solchen, der nicht viele Felder hat,

und

und sich diese geringen Hülfsmittel verschaffen kann, auch nicht vernachläßiget werden müssen.

Hieher sind die Trestern von Sirup, von Zucker und Honig aus den Zuckersiedereyen zu rechnen, die besonders gut zu Hülsenfrüchten zu gebrauchen sind, aber auch bey dem Getraid nützlich angewendet werden können. Düngungen die nicht in häufiger Menge zu bekommen sind.

Das Luder. Viele Ackersleute in Flandern haben eine hiezu ausdrücklich gemanerte Grube, in welche sie das Luder hinein werfen und darinn verfaulen lassen; sie schütten das Gewässer aus Pfützen oder auch Urin dazu hinein.

Alles was von den Schindern, den Lederbereitern und Lohgerbern herkömmt, aller Unrath aus den Fleischbänken kann zur Beförderung der Fruchtbarkeit der Felder etwas beytragen, wie solches denjenigen Ackersleuten die nahe bey Städten wohnen, gar wohl bekannt ist.

Gleiche Bewandtniß hat es auch mit den Abschnitten die von dem verarbeiteten Bein, Horn, und Fischbein abfallen, wie auch mit dem Abschabsel vom Leder, und Pergament, das man kaufen, und mit guten Nutzen auf den Feldern ausbreiten kann.

Ich kenne einen geringen Ackersmann der wenige Felder hatte, und alles Abschabig und Staub aus den Werkstätten wo Bein oder Horn verarbeitet wurde, kaufte. Er brachte nicht mehr als ohngefähr funfzig Säcke davon jährlich zusammen. Er streuete das erstemal da er sich dessen bediente, mit der Hand vier Säcke voll zu einem Morgen auf die Oberfläche seiner Fel-

der, und wie er diese Düngung zum andernmal gebrauchte, nahme er nur drey Säcke, er deckte sie sodann mit dem Pflug flüchtig weg, und säete nachher Küchengewächse, als grosse Rüben, Steckrüben, Rothkraut, und dergleichen darauf, worauf er in der Folge sehr schönes Getraid auf eben diesen Feldern bekame. Man kann diesen Staub eben so wohl bey dem Getraid zur Düngung gebrauchen, wenn man ihn bey dem Pflügen so vor der Saatzeit geschiehet, leicht untergräbet; er ist kalten und schwerem Erdreich sehr nützlich, und thut hauptsächlich in Küchen- und Baumgärten gute Dienste, man spühret seine Wirkung fünf bis sechs Jahr lang.

Das Gewässer von den Stärksiedereyen kann man ebenfals und zwar mit guten Nutzen bey dem grünen Getraid, am allerbesten aber zu Kunstwiesen gebrauchen; man kann dessen jährlich funfzig bis sechzig Tonnen von einer Stärcksiederey bekommen.

Man kann so gar die hölzernen Sägespäne, wenn man sie mit Aschen oder auch mit Mist vermischet, zu einer Düngung gebrauchen.

Mit einem Wort, alle diejenigen Materien, die einige fette, nahrhafte und saftige, oder salzige Theile in sich enthalten; die Baumblätter besonders ölichte, Hopfen der schon zum Bierbrauen gebrauchet worden ist, alle Arten von frisch oder dürre aufbewahrten Kräutern oder Früchten; alle Gattungen des Unraths von der Strasse, aus der Küche, oder dem Viehhof, kurz alles und jedes was durch die Fäulniß in

die

die Erde eindringen kann, ist, wenn es wirklich verfaulet ist, fähig die Kräften der Erden wiederum einigermaßen herzustellen; daher wird sich ein jeder aufmerksamer Landwirth irgend in einen bequemen Platz eine Grube machen lassen, die er zu einem Behältniß aller dieser Dinge gebrauchen kann, die man hinein wirft, und miteinander so lange vermengen und verfaulen lässet, bis man sich ihrer entweder zu den Feldern oder den Küchengärten bedienet; es schadet auch nicht, wenn man ein wenig Wasser in diese Art eines Salztroges schüttet.

Von dem Schnee.

Wenn das alte so bekannte Sprichwort: der Schnee machet das Erdreich fett, in gewissermassen wahr ist, so findet solches wenigstens in Ansehung der Salztheile und Säfte nicht statt, dergleichen das Erdreich von dem Schnee nicht bekommen kann, weil er selbst keine in sich enthält. Der Schnee und das Eis ist nichts anders als wirkliches Wasser das von der Wirkung der Luft die es hart gemachet hat, unterschiedliche Formen an sich nimmt; man bemerket auch, daß der Schnee das ohnehin schon an und für sich kalte Erdreich noch mehr erkältet und befeuchtet: inzwischen zeiget sich vielfältig, daß die Ernden in solchen Jahren, wo der Winter sehr neblicht gewesen ist, insgemein die allerbesten sind; welches wahrscheinlicher Weise daher entstehet, weil der Schnee den Saamen der unter ihm bedecket lieget, wieder die Strenge der Kälte und frostigen Winte schützet, und indem er darauf nur nach und nach zerschmelzet,

die Unbequemlichkeit nicht verursachet, daß er zu heftig an das Erdreich anschlüge, und einen Theil seiner Düngung mit sich wegführete, wie solches die starken Platzregen thun.

Es sind ausser diesen verschiedenen Düngungen, die ich in den Verfolg dieser Abhandlung beschrieben habe, noch viele andere bekannt, die ebenfalls zur Befeuchtung der Felder das ihrige beytragen, dann wie sollte es sonst mit dergleichen Feldern aussehen, wo man diese Art der Düngung entweder gar nicht oder doch sehr selten und wenig bekommen kann? Man muß demnach zum Grund setzen, daß die Weisheit des Herrns der Natur auch für diese, durch andere gewissen Provinzen und Ortschaften besonders eigene Hülfsmittel gesorget hat, die an andern Orten nicht zu finden sind, deren aber die letztern in Ansehung ihrer eigenen Reichthümer entbehren können. Ich will also diese Abhandlung mit der Anzeige einiger dieser manchen Orten besonders eigenen Düngungen beschliessen.

1) Hieher gehören die Stoppeln in solchen Ländern wo es gewöhnlich ist, a) daß man sie groß werden läst, und hernach unter die Erde eingräbet; oder wo man sie verbrennet, um das Erdreich damit zu düngen.

Düngungen, die manchen Orten besonders eigen sind.

2) Die Trestern von Weinbeeren, welche vortreflich gut sind, kalte und feuchte Erdreiche damit zu erhitzen; wie auch die Schelfen von Aepfel

a) Alle geschickte Ackersleute hier zu Lande halten diese Gewohnheit, für einen der gehörigen Ackerbestellung höchst nachtheiligen Misbrauch.

Aepfeln oder Birnen, welche, wenn sie wohl verfaulet, oder mit Mist vermenget sind, oder wenn man sie zu Asche gebrannt hat, trocknen und warmen Feldern nützlich sind.

3) Die rothe und weiße Kreide, die man um Paris herum unter der Erde findet, und deren man sich so wie des Märgels bedienet; sie hält aber in ihrer Wirkung nicht lang an.

4) Die Steine oder die Art eines Toffs, den man aus gewissen Steinbrüchen bey Caen bekömmt, und in dem Feuer zu Asche brennet, um die Erde anstatt des Kalks damit zu düngen.

5) Das Muschelwerk welches man falum nennet, von welchen man in den Gegenden um Tours herum ganze Bänke findet, das man auch in starken Erdreichen nach Art des Märgels zur Düngung gebrauchen kann, dessen Wirkung aber nicht länger als fünf bis sechs Jahre dauret.

6) Die salpetrichte Erde die man in manchen Orten findet, befördert gleichfalls die Fruchtbarkeit der Felder, wenn sie durch den Brennofen gekommen ist.

7) Die Meerlinsen, die man in Bretagne gebrauchet, wenn man sie beetweiß mit dem Rasen vermenget, und zwey Jahre lang aufgehäufet in der freyen Luft hat liegen lassen.

8) Das dornigte Pfriemenkraut von den starken Feldern bey Poitou, das man verbrennet und damit die nämlichen Felder die es hervor gebracht haben, dünget.

9) Das Schilf und Heydegras welches man auf den Heyden in Menge findet; man vermi-

schet sie mit dem Koth und Mist, und dünget diejenigen Felder, wo man Getraid bauen will, damit.

10) Der Meersand, der um so viel besser ist, je weiter er aus dem Meer herausgeholet worden ist, giebt den Feldern viele Fruchtbarkeit.

11) Ingleichen auch die Schnecken- und Muschelschalen, die man an den Ufern des Meeres sammlet, welche man wegführet und haufenweis verfaulen lässet, um sie hernach auf den Feldern auszustreuen.

12) Der Meerschlamm, welcher aber in gemäßigter Menge gebrauchet werden muß, oder der Unrath aus salzigten Morästen, der zu den nämlichen Gebrauch angewendet werden kann.

13) Das graue Salz, dessen man sich in Pohlen bedienet, um das Erdreich zu erhitzen, und die Würmer, die den Saamen so viel schaden zu tödten.

14) Und endlich das Meerkras und andere Seekräuter, welche, wenn man sie mit dem Mist verfaulen, oder zu Asche brennen lässet, besonders den Wiesen sehr nützlich sind.

Dieses sind verschiedene Geschenke mit welchen die Natur gewisse Länder und Ortschaften, denen es vieleicht an andern Hülfsmittel die anderswo zu bekommen sind, fehlet, besonders begabet hat. Ich habe die letzteren Düngungen bloß auf Treu und Glauben einiger Schriftsteller angezeiget; da sie in dem Land wo ich schreibe nicht zu bekommen sind, so kann man daselbst keinen Gebrauch davon machen; und also habe ich auch

nicht

nicht ganz zuverläßig und practisch davon urtheilen können, welches durch den Gebrauch und die Erfahrung allein geschehen kann: die auch in allen übrigen Stücken meine einzigen Wegweiser gewesen sind; und alles dasjenige, was ich in dieser Abhandlung von der Düngung und den in diesen Gegenden bekannten Arten sie zu gebrauchen gesaget habe, sicher gewähren werden.

Bau des Leins

nach der niederländischen Art.

Es könnte eine ausführliche Beschreibung der besondern Land- und Wirthschaftsgebräuche, die in solchen Provinzen wo der Feldbau in Flor stehet, ausgeübet werden, andern Ländern vielfältig großen Nutzen verschaffen. Dieses hat mich veranlasset, hier demjenigen was überhaupts schon in verschiedenen von dem Landwesen handelnden Schriften von dem Lein geschrieben worden ist, eine kurze Beschreibung beyzufügen, wie solcher in Flandern gebauet und gewartet wird. Ich bin überzeuget, daß man in andern Provinzen schwerlich den Stabellein und die Art seiner Bestellung und seines Gebrauches kennen wird. Inzwischen ist dieses die schönste und kostbarste Gattung des Leins. Sollte man nicht in gewissen Cantonen des Königreichs einen hinlänglich mit guten Grund versehenen Boden nebst einer genugsamen Menge Holzes ausfündig machen können,

vermög dessen man diese Art des Leins einführen und ziehen könnte? Ueberdieses verdienet diese Pflanze als eines der kostbarsten Geschenke der Natur, alle möglichste Aufmerksamkeit und sorgfältigste Untersuchungen des Ackersmannes mit dem grösten Recht.

Wenn man sich Hofnung machen will, einen schönen Lein von guter Beschaffenheit zu bekommen, so wird vor allem ein dichtes Erdreich, das einen Grund hat, und fett, aber nicht gar zu altfett ist, eine Gegend die, jedoch ohne wässerigt zu seyn mehr tief als hoch lieget, mit einem Wort ein solches Erdreich dazu erfodert, das lange Zeit auch in der Dürre und grösten Sommerhitze frisch bleiben kann. Ein jedes Erdreich das gar zu locker, kiesigt oder kreidigt ist, ist zum Leinbau untauglich. Wir sehen in solchen Erdreichen die mit Sand vermischet sind, im Grund aber feucht bleiben, sehr schönen Lein hervor kommen. Es kann der Lein auch manchmal in regnerischen Jahren, auf hohen auch harten und starken Feldern gut gerathen, wenn solche gehörigermassen zubereitet werden: aber diese Pflanze sauget die dem Erdreich eigene Nahrungssäfte sehr stark aus. Die Erfahrung hat gezeiget, daß acht bis zehen Jahre Zeit dazu erfodert wird, wenn man auf solchen Feldern die schon Lein getragen haben, wiederum dergleichen mit gutem Erfolg bauen will, und daß selbiger fast jederzeit auf Feldern die noch keinen, oder wenigstens in langer Zeit nicht getragen haben, richtig und gut anschläget; woferne anders die Natur des Erdreiches dieser Pflanze nicht gänzlich zuwider ist.

Man

Man kann sich nicht sicherer zu einem Lein von guter Beschaffenheit Hoffnung machen, als wenn man hiezu ein solches Feld erwählet, das Habern getragen hat, es ehe man den Habern einsammlet, wohl dünget, und sodann in dem nächstfolgenden Jahr nach der Haberernde mit Lein besäet. Er wächst auch ausnehmend schön nach dem Hanf. Man kann ihn aber auch nach andern Gattungen, als nach den Winterwicken und andern Gesäm dieser Jahreszeit, auch so gar nach dem Klee säen, nach welchen er jederzeit gut gerathen wird. Er läst sich ingleichen auch mit gutem Erfolg auf gebrachten Feldern bauen, wenn man vorhero einmal Haber darauf eingeerndet hat.

Wenn man befürchtet daß das Erdreich zu einen schönen Lein nicht fett genug seyn mögte, so kan man es vor dem Winter mit guten und kurzen Mist oder auch mit zerstoßenen Taubenmist düngen, es muß solches aber sechs oder acht Tage vor der Leinsaat geschehen.

Ich kenne einige Felder von einer sandigen Natur und einem guten Grund der seine frische Kraft lang erhält, auf welchen sehr schöner Stabellein wächset. In solchen Feldern thun der Moder aus Gräben und der Schlamm aus Flüssen eine bewunderungswürdige Wirkung. Wenn man sie damit düngen will, so muß man diesen Schlamm und Moder vorhero ablaufen und ein oder zwey Jahr lang in der freyen Luft trocknen lassen.

So bald als der Haber oder andere Gattungen der Früchte von dem Feld weggeführet worden

den sind, so durchackert man solches ganz leicht mit dem Pflug, dann ich rede hier nicht von solchen kleinen Stücken, die man mit dem Grabscheit durcharbeiten kann, ungeachtet diese Art der Ackerbestellung dem Lein vortrefflich nützlich, und allen denen die ihn bauen am mehresten anzurathen ist. Einige Tage nachher egget man das Stück, und lässet selbiges sodann in diesem Zustand vierzehen oder zwanzig Tage lang ruhen damit das Unkraut gemächlich aufgehen könne. Nach dieser Zeit muß man das Feld, wenn man siehet das es stark mit Unkraut überwachsen ist, nochmals leicht durchpflügen, und alsdann abermals eggen, damit das Unkraut in die Höhe kommen und durch die Dürre verwelken könne. Wenn aber das Erdreich schon bey dem ersten Pflügen hinlänglich vom Unkraut gereiniget worden ist so kann man solches dieses zweytemal unterlassen. Ohngefähr in der Mitte des Octobers ist es sodann Zeit das Feld von Grund aus durchzupflügen.

Man lässet das Erdreich nach dieser letzten Pflugarbeit dem ganzen Winter durch offen; und wenn diese Jahreszeit nicht gar zu regnerisch gewesen ist, so lockert man im Anfang des Merzmonats das Erdreich mit der Egge einigemal auf, damit es trocken werde; wenn aber der Winter sehr naß gewesen ist, und sich die Erde so sehr zusammen gesetzet hat, daß man sie nicht leicht mit der Egge aufrühren kann, so muß solches flüchtig weg mit dem Pflug oder auch mit der Haue geschehen; welches letztere

Instru-

Instrument am besten zu gebrauchen ist, wenn die Pferde in das Erdreich zu tief eintretten sollten.

Wann die Erde genugsam zertheilet und aufgelockert, und folglich zur Saat zubereitet worden ist, so gleichet man sie mit der Walze ein. Aufmerksame Ackersleute bedienen sich, besonders zur Bestellung des Leins, einer eigenen Egge, die mehrere und feinere Zinken hat, womit man so wohl das Erdreich besser zermalmen, als auch den Saamen zu gleicher Zeit leichter und vertheilter unter die Erde bringen kann.

Die eigentliche Zeit den feinen Lein zu säen, ist an dem Josephstag; wir nennen denjenigen Lein fein, den man mit hölzernen Stecken stabelt, damit er an selbige anschiessen und in seinem Wachsthum besser fortkommen kann. Dieses ist die kostbarste Art des Leins, von welchem die Fäden zu Spitzen, und die feinste Leinwand verfertiget wird. Den gemeinen Lein säet man vom Anfang des Aprils bis zu Ende desselben, und auch bis in die Helfte des Mays hinein, wenn es nicht eher geschehen kann. In starken Erdreichen die spät treiben, weil sie einen kalten und feuchten Grund haben, und dahero viel Unkraut hervorbringen, säet man ihn nicht leicht eher als um den St. Marcustag, damit der mehreste Theil dieses Unkrauts, in einer solchen Erde die durch die leichten Zubereitungen die vor der Saat geschehen, gut zugerichtet worden ist, Zeit zum Aufgehen bekomme. Inzwischen hat es seine gute Richtigkeit daß derjenige Lein, welcher spät gesäet worden ist,

selten so gut ausfällt, als der den man zur rechten Zeit gesäet hat; er ist auch der Gefahr von der Dürre zu verderben, und der Beschwerlichkeit der Erdflöhe mehr unterworfen.

Bey der Leinsaat kömmt das mehreste darauf an, daß man einen guten Saamen dazu erwähle, von diesem Umstand hänget der ganze Erfolg derselben hauptsächlich ab. Man nimmt hiezu einen mehr platten als völligen Leinsaamen, der an seinem kleinen äussersten Ende sehr spitzig, trocken, glatt und röthlich ist; es giebt dessen unterschiedliche Arten. Zu den besten Feldern nimmt man den schmalen Leinsaamen, der Flachs oder die Leinseide die man davon bekömmt, ist viel zarter. Zu Feldern von wenigerer Güte, nimmt man den halb breiten Saamen.

Derjenige Leinsaame den man zwey Jahr lang trocken aufbehalten hat, und welchen man den Tonnen-Leinsaamen nennet, ist der beste. Man schätzet den Saamen der aus Riga oder aus der Gegend von Casan herkömmt, besonders hoch; allein es wird so viel Leinsaamen nach Frankreich gebracht, der von diesen Gegenden herkommen soll, daß man mit vielem Recht einen Betrug hiebey vermuthen kann. Ueberhaupts kömmt bey allen Arten der Erdfrüchte sehr vieles auf den Saamenwechsel an, besonders aber findet solches in Ansehung des Leins statt. Der Leinsaame nach den Tonnensaamen, das ist ein solcher Saame, welcher von dem Lein herkömmt, der aus der ersten Saat des Tonnenleinsaamens entstanden ist, ist ebenfalls sehr gut, und fast noch sicherer als

derje-

derjenige, welcher aus der Tonne kömmt. Von dem gemeinen Lein streuet man hundert und funfzig bis hundert und fünf und funfzig Pfund Saamen auf einen Morgen und zwar solchergestalt aus, daß ohngefähr fünf Körner unter einem Zoll breit Erde zu liegen kommen. Zu dem Stabellein nimmt man aber doppelt so viel Saamen. Wenn der Saame so viel als möglich bey schönen Wetter gesäet worden ist, so egget man das Erdreich mit der obbemeldten Egge kreuzweiß durch, und wenn selbiges einige Stunden lang durch die Sonnenhitze getrocknet hat, so walzet man es quer durch, um den Saamen zu zwingen, daß er zu gleicher Zeit aufgehen muß, und damit die leeren Plätze ausgefüllet werden, und die Dürre nicht zu tief hinein dringen könne. Man muß nachher auf die Maulwürfe Achtung haben, die gar zu gerne in solchen Feldern wühlen, und grossen Schaden verursachen, wenn man sie nicht ausrottet.

Man jätet den gemeinen Lein so bald als er zwey Zoll hoch stehet, und wiederholet solches nach Beschaffenheit der Umstände nachher noch öfters bis er ohngefähr einen Schuh hoch wird. Wenn er einmal vier Zoll hoch getrieben hat, so würde man ihm Schaden thun, wenn man bey dem Jäten die Schuh oder die Holzschuhe nicht auszöge.

Den feinen Lein muß man, so bald er zwey bis drey Zoll hoch geschosset hat, ohne Schuhe und auf einmal vollkommen rein jäten; weil man nach diesem ihm nicht mehr beykommen kann.

Man

Man läst dieses Jäten, das mit vieler Sorgfalt geschehen muß, durch Weiber und Kinder verrichten, die mehreren Fleiß und Mühe als erwachsene Mannspersonen dabey anwenden.

Wenn der Lein gejätet worden ist, so muß man ihn stabeln, welches auf folgende Art geschiehet: man wird sich aber kaum einen genugsamen deutlichen Begriff davon machen können, wenn man diese Arbeit nicht einmal selbst gesehen hat.

Man muß sich hiezu vor allem andern mit einem zimlichen Vorrath von Aesten entweder von Eichen, oder von Weiden, oder von Erlenholz versehen, die in dem vorigen Winter abgehauen worden sind; man brauchet derselben zu einen Morgen Landes ohngefähr funfzehen zweyspänische Wägen voll. Diese Holzäste können, wenn sie zusammen aufgehäufet, und so viel als möglich trocken verwahret werden, zwey Jahre lang zu diesem Gebrauch und alsdann zum verbrennen gebrauchet werden, wobey der dritte Theil davon abgehet. Man stecket einen unten zugespitzten Pfahl in die Erde, der oben drey Schuh hoch seyn muß. Oben auf der Spitze dieses Pfahls die platt und ein wenig breit seyn muß, spitzet ein Arbeiter alle Stabelreiße mit der Hippe zu, und machet bey einem jeden derselben einen Schuh hoch von unten auf einen Einschnitt an der Seite, damit sie leicht brechen, und sich von diesem Einschnitt an in einer Horizontallinie biegen können. Sodann fängt man von dem äussersten Ende des Feldes gegen Morgen zu an eine Reyhe hölzerner Gabeln eines

nes Schuh hoch zu machen, die man vier bis fünf Zoll tief und sieben bis acht Schuh weit voneinander in die Erde stecket. Man lässet über die Reyhe dieser Gabeln von einem Ende bis zu dem andern der Länge noch so viel Ruthen als hiezu nöthig sind weglaufen, und machet an selbige die zugespitzten Ende der vorhin zubereiteten Stabelreiße fest, und stecket ein iedes derselben ebenfals an dem andern zugespitzten und gebogenen Ende vier bis fünf Zoll tief in die Erde. Dadurch erhalten sie sich auf dieser Seite in der Luft in gleicher Höhe mit ihrem ästigen Ende, welches an der Ruthe über den Gabeln ohngefähr einen halben Schuh hoch über der Erde fest gemachet ist. Wenn diese erste Reyhe von Stabelreißen solchergestalt angeleget ist, so machet man oben darüber und darzwischen ein wenig anderes Astholz zurecht, welches den folgenden Reyhen die auf gleiche Art angeleget werden, zur Haltung dienet, und so rücket man nach Maaßgab der Länge des Holzes, bis zu Ende des Feldes fort, wobey man die Stabelreiße jederzeit in einem geschobenen Viereck oder Rautenweiß stecket.

Durch diese Aeste und vermittelst derselben ziehet sich der Lein in die Höhe und bekömmt seine Haltung, so daß der Stengel desselben immer in der Luft bleibet, und nicht zur Erde niedersinken noch verfaulen kann, es mag die Witterung beschaffen seyn wie sie will.

Der gemeine Lein der sieben bis acht Spann das ist acht und zwanzig bis zwey und dreyßig

Zoll hoch ist, wird für schön gehalten wenn er nicht gar zu grob ist, der schöne Stabel-Lein ist insgemein vier und vierzig Zoll hoch auch manchmal noch höher; und ist daher auch fast um zwey drittheil theurer als der andere wenn er gut geräth, wodurch die Kosten welche man auf ihn wendet, und sich um ein Vieles höher als bey dem gemeinen Lein belaufen, wieder reichlich ersetzet werden.

Man darf mit dem Einernden des Leins nicht so lange warten bis er völlig gelb ist auch nicht bis der Stengel schwarz wird; sondern es ist schon Zeit hiezu, wann die Blätter anfangen gelb zu werden und abzufallen; Alsdann reißet man den gemeinen Lein Faustweiß aus, sondert das Kraut welches sich darunter befindet, davon ab, und leget sodann eine jede Handvoll hinter sich kreutzweiß auf die Erde bis man einen mittelmäßigen Haufen davon zusammen gebracht hat. Wenn Regenwetter zu befürchten ist, so leget man ihn, so wie man ihn ausreißet neben einander hin, aber ja nicht naß, sonst würde er verschimmeln und brandig werden.

Wenn aber der Lein ausgerissen worden ist, so stellet man ihn in einer Reyhe neben einander auf, und lehnet die Halme ohngefähr einen Schuh dick, so daß die Spitzen oberwärts stehen, widereinander an; man machet diese Reyhe so lang als man will, man muß sie aber unten ein wenig von einander ausbreiten, damit die Luft von einem Ende bis zum andern durchstreichen, und der Lein geschwinder trocken wer-

den

den kann. Man muß auch diese Reyhen oder Ketten an beyden Enden fest binden, damit sie nicht umfallen noch zerstreuet werden können.

Wenn die Witterung schön ist, so muß der Leinsaamen innerhalb vierzehen Tagen von dieser Zeit an gerechnet trocken seyn, und anfangen röthlich zu werden; alsdann bindet man ihn allen nach einerley Richtung mit einem einzigen Band in Bunde, deren einer funfzehen bis achtzehen Pfund wieget. Nachdiesem führet man ihn ein, und hebet ihn auf, bis man es für gut befindet, ihn mit einer Art eines Schlegels oder kurzen Holzes das am Ende des einen Griffes platt ist, zu dreschen. Wenn er gedroschen worden ist, so bindet man ihn wiederum umgekehrt, nämlich die Helfte nach einer und die andere Helfte nach der andern Richtung oder Wendung mit zweyen Bändern in Bunde, die man zum rösten in klares und stilles Wasser wirft, welches man aber wenn es seyn kann ein wenig umrühret.

Der Stabel-Lein erfodert noch mehrere Mühe. Man breitet ihn so wie man ihn ausreißet auf die Stabelreiße aus, und fängt da an, wo man ihn zuletzt gestabelt hat, in welchem Fall man ihn daselbst zu erst ausreißen muß. Man läst ihn drey bis vier Tage lang also liegen, bis er dergestalt trocken geworden ist, daß die kleinen Blätter, wenn man ihn schüttelt abfallen. Wenn es während der Zeit da er auf den Stabelreißen ausgebreitet lieget, regnen sollte, so muß man ihn umwenden, damit er desto besser trockene; wenn er trocken geworden ist, so thut man ihn auf ei-

nen Haufen zusammen, und bindet ihn in grosse schwere Bunde zum Einführen. Alsdann bindet man ihn wieder auf, und nimmt jedesmal zwey oder drey Handvoll davon, und machet kleine Bunde daraus, wobey man den trockensten Theil jederzeit in die Mitte binden muß. Man bringt diese Bunde darauf unter Dächer die frey stehen daß die Luft eindringen, und der Lein ohne Gefahr trocknen kann; man leget ihn sodann von Zeit zu Zeit an die Sonne, und kann ihn auch bey schönen Wetter zu Nachts daraus liegen lassen. Durch diese sämtliche Wartung und Bemühungen wird der Lein braun und geschwinder trocken. Wann er recht trocken ist, so stecket man vier Stangen in einem länglichten Viereck in die Erden, an welche man die Bunde übereinander Schichtweiß, so daß die untern Theile wider die Spitzen zu stehen kommen, sieben bis acht Schuh hoch aufhänget. Man bedecket sie mit Stroh, damit der Regen nicht in sie eindringen kann, und leget auch unten Stroh unter, um den Lein wider die Feuchtigkeit die aus der Erde aufsteiget zu verwahren. Wenn der Lein in dieser Lage vierzehen Tage oder drey Wochen lang liegen bleibt, so wird er gelb und bekömmt seine gehörige Güte. Darauf drischt man ihn, und läst ihn hernach Bundweiß, deren jeder zweymal gebunden und sechzehen bis achtzehen Pfund schwer ist, eben so rösten, wie ich bey dem gemeinen Lein angezeiget habe.

Bey warmer Witterung ist der Lein nach Verlauf von acht Tagen genug geröstet; wenn

es aber nicht sonderlich warm ist, so gehören vierzehen Tage, und bey kalten Wetter drey Wochen Zeit dazu.

Wenn man wissen will, ob er genug geröstet ist, so nimmt man einen Stengel mitten aus einem Bund heraus; löset sich der Faden wenn man solchen in der Mitte entzwey bricht, gerne ab, so ist er genug geröstet; hänget sich selbiger aber noch stark an, so muß man ihn noch einige Tage länger rösten lassen; er muß auch alle Tage oder wenigstens einen Tag über den andern umgewendet werden, daß das unterste Theil oberwärts zu liegen kömmt. Der feine Lein welcher zarter ist, darf nicht so lang als der andere geröstet werden. Ehe man den Lein in die Rösten wirft, so muß man die Bunde ein wenig voneinander reißen, damit das Wasser vollkommen durchdringen kann.

Es giebt noch eine andere Art des Röstens, die hauptsächlich bey dem feinen Lein sehr nothwendig ist. Man nennet solches zwischen zweyen Wassern rösten, da man nämlich die Bunde solchergestalt unter der Oberfläche des Wassers erhält, daß sie davon völlig bedecket sind, ohne jedoch auf dem Grund der Röste aufzuliegen, damit sie den Morast nicht erreichen, wovon der Lein verfaulen würde. Man hält ihn vermittelst einiger Stangen oder Stücken Holzes womit man ihn beschweret solchergestalt unter dem Wasser. Diese Art zu rösten ist um so viel vorzüglicher, weil der Lein jederzeit davon viel schöner und gleicher geröstet wird, und man der

Beschwerlichkeit des Umwendens dabey entbehret. Gewisse Landleute in Flandern wenden die Kosten auf, und lassen sich besondere dazu gerichtete grosse Rösten verfertigen.

Diese Art zu rösten wird in den Cantonen wo viel Stabel-Lein gebauet wird, für so vortheilhaft gehalten, daß unterschiedliche Kirchspiele, welche den guten Ruff zu erhalten suchen, daß man bey ihnen einen vorzüglich schönen wohl zugerichteten und gerösteten Lein haben kann, öffentliche gemeine Rösten haben, die dem Herren oder der Gemeine des Orts eigenthümlich zugehörig sind, in welchen eine jede Privatperson, unterdeswegen von der Policey ausdrücklich verordneten Strafen, gezwungen ist, seinen eingeerndeten Lein, den Bund so und so schwer rösten zu lassen.

Wenn der Lein genugsam geröstet worden ist, so nimmt man ihn aus dem Wasser, und läst ihn eine Nacht durch abtropfen und trocken werden. Dann bindet man ihn auf, und stellet ihn Büschelweiß so viel man in eine Faust fassen kann nach Gestalt kleiner Glocken so dünn als möglich in der freyen Luft auf. In wenigen Tagen ist er trocken, darauf machet man ihn wieder in grosse Bunde nach einerley Richtung zusammen; wenn er aber noch nicht weiß genug ist, so breitet man ihn auf einigem Graswachs oder kurzen Stoppeln so lang aus, bis er vollkommen weiß wird: sodann bindet man ihn wieder wie vorher zusammen, und hebet ihn trocken auf. Wer die Gelegenheit dazu hat, läst den Lein in einer Scheune auf dem Boden mit einem Schlegel der einige

ge Kerben hat schlagen, da man ihn der Länge nach so stark und viel bleyhet, bis er genug gebrochen ist.

Nach diesem läst man ihn hecheln, wobey sehr vieles auf die Geschicklichkeit dessen ankömmt, welcher den Lein hechelt, indem sonst ein guter Theil davon verderbet werden kann. Manche Personen sind so häußlich, und lassen dasjenige was bey dem ersten Hecheln abgehet, noch einmal durchhecheln, und man bekömmt von diesen Abgang noch sehr gutes Werk.

Wenn der Lein gehechelt worden ist, so ziehet man ihn über ein stumpfes Messer und sodann nochmals durch die Hechel, bis er so fein wird, als man ihn haben will, um Fäden von allerhand Gattung und weniger oder mehr feinere Leinwand nach der Beschaffenheit des Leins und des Gespinnstes daraus verfertigen zu können.

Von dem Hanf.

Der Hanf gleichet dem Lein in vielen Stücken. Diese beyden Pflanzen erfodern einerley Erdreich und ohngefähr einerley Art der Bestellung, und die Düngung die ihnen beyden zuträglich ist, ist ebenfals von gleicher Beschaffenheit.

Man säet ihn in dieser Gegend im Anfang des Junius, und nimmt dazu den Saamen von der letzten Ernde.

Man muß, wenn der Hanf mit seiner Schelfe aus der Erde hervor kömmt, wegen der Vögel sorgfältig Achtung haben, die sonst alle Stengel ausreißen.

Es giebt zweyerley Gattungen des Hanfes, die weibliche Pflanze welche den Saamen giebt, und die männliche welche die weibliche mit ihrem Staub befruchtet.

Der

Der männliche, oder Blumen-Hanf zeitiget zuerst. Wann er an der Spitze gelb und unten an dem Stengel weiß wird, so reißet man ihn aus, um ihn zu trocknen, und die andern Stengel läst man stehen. Wenn man diese erste Ernde einsammlet, so kann man ein wenig Rübsaamen auf das Feld säen, der sich durch das Umwühlen das man in dem Erdreich durch das Ausreissen dieser Stengel verursachet, eingräbet, und durch dieses Mittel kann man in dem nämlichen Jahr nach dem Hanf noch eine Ernde bekommen; man thut es aber nicht gerne, sondern besetzet ein solches Feld auf dem man Hanf gebauet hat, lieber nachher mit Lein, welcher am besten darauf geräth Wenn der Blumen-Hanf trocken geworden ist, so läst man ihn eben so wie den Leiu rösten. Dieser männliche Hanf wird höher geschätzet als der weibliche.

Einige Wochen nachher wenn der erste Hanf ausgeraufet worden ist, bekommt der Saame an den andern Stengeln auch seine völlige Gestalt und Reife, die man ihrer Seits sodann gleichfals ausreisset, und in kleine Bünde zusammen richtet, und mit in die Höhe gestürzten Spitzen aufhäufet; diese Haufen werden mit Kräutern bedecket, die man mit ein wenig Erde beschweret Zwölf oder vierzehen Tage nachher thut man diese Haufen voneinander, und leget die Bünde einzeln an die freye Lnft, damit der Saame trocken werde, darauf bleybet man sie, und lässet diesen Theil des Hanfes wie den ersten rösten. So bald diese beyden Hanfsorten genugsam geröstet worden sind, so nimmt man sie aus dem Wasser heraus, machet die Bunde auf, und breitet sie voneinander, damit sie trocken werden; alsdann bringen man den Hanf in sichere Verwahrung, bis man ih mit guter Gelegenheit entweder roh verkaufen oder hecheln lassen kann.

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek

1000,— 25.3.83

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der wohl unterwiesene Landwirth Oder der Freund des Landmannes

Nürnberg 1768
Oecon. 1057
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10297097-8
VD18 10995161